St. Just.

Anton Ludwig Leo von St. Just, Deputirter des Departements de l'Aisne im Nationalconvent, ist zu Blerancourt bei Noyon 1768 von adligen begüterten Eltern geboren.

Als die Revolution ausbrach, war St. Just erst 21 Jahr alt: damals gingen all' seine Glückseligkeitsideen in Erfüllung. Mit einer sorgsamen Erziehung verband er große Kenntnisse, die Frucht eines eifrigen Studiums. Er hatte frühzeitig die Alten gelesen und vorzüglich J. J. Rousseau, den er als Vorläufer der Revolution betrachtete und dessen Grundsätze er mit einer Gluth der tiefsten Ueberzeugung befolgte.

Im August 1790 schrieb St. Just an Robespierre und bat ihn, eine Petition zu unterstützen, worin er verlangte, daß sein Erbe mit dem Nationaleigenthum verbunden würde, um seinem Bezirk ein Recht zu wahren, das ihm die Stadt Coucy nehmen wollte, nämlich die Freimärkte Blerancourt's.

Im zwanzigsten Jahre verfaßte St. Just ein Gedicht, „Orgon", eine flüchtige Arbeit; er schrieb auch ein politisches Werk: „Geist der Revolution und der französischen Verfassung", das verloren gegangen scheint.

St. Just hatte einen solchen Einfluß durch seinen Patriotismus erlangt, daß er zum Deputirten in die gesetzgebende Versammlung gewählt worden wäre, wenn nicht ein Artikel der damaligen Constitution das fünfundzwanzigste Jahr zur Wahl festgesetzt hätte. Er hatte nicht auf die Ereignisse des 20. Juni und 10. August 1792 gewartet,

um seine republikanischen Grundsätze auszusprechen, auch wurde er Mitglied des Convents durch einstimmige Wahl des Departements de l'Aisne im vierundzwanzigsten Jahre.

St. Just erregte bald Aufmerksamkeit durch seine glühende Freiheitsliebe und das Talent, das er in seinen Berichten und Reden entwickelte. Robespierre wußte ihn zu würdigen und zog ihn an sich, nicht seinetwegen, sondern im Interesse der ganzen Menschheit. Dieses Gefühl begeisterte und verband sie bis zum Tode.

Am 30. Mai 1793 kam St. Just mit Couthon in den Wohlfahrtsausschuß und am 10. Juli wurde er zum Mitgliede dieses damals umgestalteten Ausschusses ernannt. Auf seiner Sendung ins Elsaß mit Lebas steuerte er dem Elend, dessen Schauplatz dieses Land war, und den begangenen Grausamkeiten.

St. Just wurde am 19. Februar 1794 zum Präsidenten des Convents gewählt. Im Mai wurde er mit einer neuen Sendung beauftragt zu der Nordarmee, wo er einen revolutionären Gerichtshof einsetzte, um die Verschwörer und Verräther der Armee zu verurtheilen. Ein Oberst-Leutnant vom Geniekorps ward zum Tode verurtheilt, weil er die Arbeiten bei der Belagerung von Charleroy aufgehalten hatte.

Ein österreichischer Offizier, welcher über die Uebergabe dieses Platzes verhandeln sollte, ließ St. Just um eine halbstündige Unterredung bitten. Eine halbe Stunde, erwiderte dieser, will dieser Mann für ganz Europa capituliren? Er gab dem Parlementär einen abschlägigen Bescheid und sagte zum Trompeter: Sage Dem, der Dich gesendet, daß die Republikaner nur Eisen und Blei nehmen und geben. Er änderte in allen Feldzügen, denen er beiwohnte, seine Sprache und seinen Chrakter nicht; er verband stets eine hohe Klugheit mit einem heroischen Muthe; er führte eine strenge Mannszucht ein, sowol für die Soldaten als für die Anführer. Diese Mannszucht wurde von den Convents-Commissären bald in allen Armeen eingeführt.

Am 26. Mai 1794 schlug er ein Dekret vor, wonach Engländer und Hannoveraner nicht mehr zu Gefangenen

gemacht, sondern getödtet werden sollten. Mit diesem Dekret übte St. Just blose Wiedervergeltung, denn das englische Cabinet hatte es gegen die französischen Gefangenen schon in Ausführung gebracht.

Er wohnte am 8. Messidor der Schlacht bei Fleurus bei, wo er die größte Kaltblütigkeit und den beharrlichsten Muth zeigte mitten unter dem Kartätschenfeuer des Feindes. Er schickte an den Convent einen Bericht über diesen berühmten Sieg, zu dem er so thätig beigetragen, und überging sich mit dem gewissenhaftesten, aber ungezwungenen Stillschweigen.

Einige Zeit darauf begab er sich auf Robespierre's Einladung nach Paris. Die Bewegung der Parteien forderte seine Gegenwart. St. Just wurde auf's Neue von den Conventsmitgliedern jubelnd empfangen, aber dieser Empfang war nur auf den Lippen; Eifersucht und Haß gährten im Herzen. St. Just war ein den Feinden des Gemeinwohls furchtbarer Richter geworden, er hing sich an sie wie ein Geier an seine Beute. Sie verbanden sich gegen ihn, um ihn zu verderben.

St. Just verkündigte dem Convent, daß die Revolution einen neuen Aufschwung beginne. Unsere Freunde und unsere Feinde sollen erfahren, rief er, daß der Schrecken und die Tugend an der Tagesordnung sind. Er meinte, man müsse stark treffen, aber gerecht, um die Verderbtheit aus dem Schooße des Convents zu reißen; er rieth Robespierre, keinen Augenblick zu versäumen; denn es handelte sie damals darum, das Vaterland zu retten, und es war gerade Zeit; er wollte selbst die Bewegung leiten, aus der unfehlbar das Heil der Republik entspringen mußte; doch Robespierre wollte noch warten, indem er die Mitglieder durch die Macht seiner Beredtsamkeit und durch die Hülfe des Volks, dessen Rechte er so kräftig vertheidigte, zur Tugend zurückzuführen hoffte.

In der Nacht vor dem 9. Thermidor begab sich St. Just in den Wohlfahrtsausschuß; ein heftiger Streit erhob sich hier, und er entfernte sich mit den Worten an seine

Collegen: Ihr habt mein Herz verwundet, ich will es dem Convent öffnen.

Nach Eröffnung der Sitzung bestieg St. Just die Tribune, aber er konnte blos einige Zeilen der Rede sprechen, die er in der Nacht gefertigt hatte.

Von Ekel überwältigt sah St. Just nur noch in der Grabesnacht das Glück; als eine Wohlthat forderte er es. Er wurde auf Louvets Antrag in Anklagestand versetzt. Mitten im Sturm stand er ruhig und ernst. Er wurde mit Robespierre nach dem Luxemburg abgeführt, wo die Gefängnißwärter sie nicht annehmen wollten. Das Volk trug sie im Triumph in den Gemeinderath. Dieser schwört, sie zu vertheidigen und erklärt sich in Aufstand. Alle Comité's stimmen diesem Beschluß bei. Die Kanoniere wollen mit brennender Lunte gegen den Convent ziehen. Der Erfolg schien sicher. St. Just schrieb an Couthon: Alle Patrioten sind geächtet, das ganze Volk steht auf; du würdest es verrathen, wenn du nicht auf das Stadthaus kommst, wo wir sind.

Während dieser Zeit erklärte der Convent sie außer dem Gesetz und ernannte Barras, um die bewaffnete Macht gegen den Gemeinderath und das Volk zu führen.

Henriot, der die Stadt befehligte, wurde von seinen Truppen verlassen.

Drei Uhr des Morgens wurden St. Just und Robespierre festgenommen und in die Conciergerie gebracht und Abends am 10. Thermidor (28. Juli 1794) auf das Schaffot gesendet. St. Just ging mit Ruhe und Festigkeit in den Tod. So erlag dem Morde, sechsundzwanzig und ein halb Jahre alt, einer der edelsten Menschen.*)

---

*) Seine Schriften erschienen zum ersten Mal gesammelt im Jahre 1834. Das Wichtigste, was sie enthalten, sind der „Verfassungsentwurf" (S. 81—111), seine Berichte (S. 113—359), und „Fragmente republikanischer Institutionen" (S. 361—420).

Philipp Buonaroti.

An Buonaroti's Namen erinnern, heißt an das Redlichste, Tugendhafteste, Hingebendste nicht allein in der neuern, sondern auch in der alten Geschichte erinnern. Er bereitete sich von seiner frühesten Jugend an durch sein Studium auf die erhabenen Arbeiten vor, welche er begeistert unternahm, in Folge und während deren er mit seinen hochherzigen Gefährten den Untergang fand.

Buonaroti, dessen herrlicher Charakter damals sehr bekannt war, wurde zu wiederholten Malen mit höchst wichtigen Sendungen beauftragt. Er war außerordentlicher Bevollmächtigter der französischen Republik zu Toulon, nach der Verbrennung der Flotte und des Arsenals durch die Engländer. Es war in der That etwas Merkwürdiges, wenn man ihn einige Thatsachen aus dieser traurigen Periode unserer ersten Revolution erzählen hörte. Er that dies mit einer Bescheidenheit und einer Anspruchlosigkeit, von denen es heut zu Tage nichts Aehnliches gibt. Er war die lebende und sprechendste Geschichte dieser Epoche, und nichts glich unserm Eifer, mit dem wir ihm zu den verschiedenen Scenen folgten, welche er uns zuweilen im Vertrauen schilderte. Wenn ich ihn mit seiner hohen ehrwürdigen Gestalt, seiner breiten Stirn, seinem dünnen weißen Haar sah, glaubte ich stets einen Apostel der Glaubensperiode zu erblicken. O welche edle Leidenschaften glühten noch unter der Hülle dieser alten hundertjährigen Gestalt, der es wie aus einer jämmerlichen Ironie vorbehalten war, ihm, dessen Leben nur durch die Abwesenheit einer

einzigen Stimme im Prozeß von Vendome*) erhalten worden war, alle trüben Tage von 1789 bis 1830 zu erleben, dem Zeitpunkt, wo er es wagen konnte, nach Frankreich zurückzukehren.

Er sah also auch diese letzte Revolution, welche dem alten Verbannten so süße Thränen entlockte und die Anfangs dem Volke, welches sie in drei Tagen vollendet hatte, so viele soziale Verbesserungen versprach. Wie wurde er durch die Folgen so grausam enttäuscht! Er war damals 70 bis 72 Jahre alt und seit länger als 50 Jahren hatte er sein Haupt dem ersten besten Tirannen blosgestellt, der sich desselben bemächtigen wollte. Im Jahre 1834 (er hatte noch drei Jahr zu leben) fand sich ein Präfekt, Gisquet, der sich nicht scheute, ihn festzunehmen. Er wurde seiner Einsamkeit und seinen historischen Arbeiten durch Agenten entrissen und ohne Weiteres in die Präfekturhöhle geworfen.

Unter dem Direktorium oder Consulat hatte er sieben Jahre strenge Kerkerhaft bestanden; und das ist nicht übertrieben, denn er trug lange Zeit ein eisernes Halsband. Doch nie hatte der Apostel unter der Last des Schmerzes geklagt; er hatte vielmehr stets seinen Glauben an die Menschheit und die Hoffnung auf den Triumf des Volkes bewahrt.

Als er unter dem Kaiserreiche, wenn nicht in die Freiheit, doch an das Tageslicht gelangte, lebte er beständig arm und verbannt, indem er vor den Heeren Napoleons, den er näher gekannt hatte und dessen Schlafkamerad er in den ersten Zeiten der Republik gewesen war, fliehen mußte. Er nahm sodann seinen Wanderstab und suchte auf der einen oder der andern Seite der Alpen einen Zufluchtsort, der ihn gegen den Haß Bonaparte's schützen sollte, von jenem Umstand an, den wir mit Buonaroti's eignen Worten, wie er ihn dem Verfasser dieses Artikels erzählte, wiedergeben:

---

*) Die berühmte Babeuf'sche Verschwörung, deren Gemälde er 1828 in dem Werke: „Conspiration pour l'égalité dite de Babeuf. Bruxelles" entwarf.

„Ich kannte eigentlich Maximilian Robespierre nicht, aber ich kannte seinen Bruder genau, der ein muthvoller fester Charakter war. Wir waren damals sehr jung alle Beide. — Ich kannte auch Napoleon, wir theilten einige Zeit dasselbe Bett. Gleichwol konnte ich nicht umhin, seinen Ehrgeiz keimen zu sehen; er vergrößerte sich tagtäglich, und auf meinen ersten Vorwurf darüber erfolgte ein Auftritt, welcher unser Verhältniß änderte, ich sah ihn nicht wieder.“

Sein so langes Leben als Lehrer, Apostel, Märtyrer, ward völlig zu der Entwickelung und Verwirklichung des Gleichheitsprincips verwendet. Die Herrscher jagten ihn als den gefährlichsten Menschen in ihren Staaten. Geduldig und ergeben, lehrte er den Kindern Musik, um seine Existenz zu fristen; und den Männern zeigte er ihre Pflichten und ihre Rechte als Gliedern der großen menschlichen Gesellschaft. Wie oft wurde von den Fürsten Italiens und vom Kaiser von Oestreich ein Preis auf sein Haupt gesetzt

Nach Frankreich 1830, wie wir erwähnt, zurückgekehrt, verzweifelte er keinen Augenblick trotz der rückgängigen Bewegung, die sich täglich in unseren politischen Zuständen kundgab. Er ermahnte uns im Gegentheil zur Ausdauer und zur Verdoppelung unsres Eifers. Er lebte in einer innigen Vertraulichkeit mit einer Zahl bewährter Freunde und blieb bis an sein Ende der Mittelpunkt, in dem alle jungen Hoffnungen der Nationen, welche ihre Freiheit zu erneuern strebten, zusammenflossen. Er urtheilte vernünftig und sicher über Menschen und Dinge, seine Rathschläge waren im Allgemeinen die besten, weil sie sich auf Nachdenken und Erfahrung stützten.

Er starb 1837, bedauert von allen wahren Freunden der Freiheit und Gleichheit, in dem Hause seines Freundes Voyer d'Argenson.

Silvain Marechal.

Es gibt Menschen, welche die Schätze ihrer Erkenntniß und ihres umfassenden Geistes der Besserung und dem Glücke ihrer Nebenmenschen widmeten, welche ihr Leben mit ungeheuren Anstrengungen hinbrachten zur Erreichung jenes wichtigen Endzweckes, ohne sich weiter um die eigne Person zu bekümmern, und ohne dem eitlen Trugbild nachzujagen, einen Namen nach ihrem Tode zu hinterlassen. Silvain Marechal gehört zu diesen, er hat es durch seine Tugenden, durch seinen glühenden Eifer für Wahrheit und seinen Muth, dieselbe offen zu bekennen trotz seiner mächtigen Widersacher, er hat es mehr wie Boileau, Racine und so viele andre Schöngeister, deren Schriften mehr zum Schaden als zum Nutzen gereichen, verdient, daß man sein Andenken aufbewahre. Wenn man noch mit den Menschen sich beschäftigen muß, was man in einer wohleingerichteten Gesellschaft nicht mehr thun wird, so ist es an der Zeit, eine Auswahl zu treffen, nur an Solche zu erinnern, deren Leben und Arbeiten eine nützliche Belehrung darbieten können, und die Uebrigen der Vergessenheit und dem Dunkel zu überliefern, aus dem sie nie hätten hervortreten sollen. Auf diesem Wege wird man ohne Zweifel dahin gelangen, der Erkenntniß eine heilsame Richtung anzuweisen, welche die Entwickelung der wahrhaft nützlichen menschlichen Einsicht beschleunigen wird.

Peter Silvain Marechal wurde geboren zu Paris den 15. August 1750; sein Vater bestimmte ihn zur Handelswissenschaft, aber sein Widerwille gegen ein Gewerbe, das

er für unnütz ansah und das ihn überdies in die Nothwendigkeit zu lügen versetzte, verschaffte sich Geltung. Er wurde Advocat, verließ auch bald diese neue Laufbahn, die für ihn keinen größeren Werth hatte, als die erstere, und ergab sich den Wissenschaften, zu denen er sich besonders hingezogen fühlte. Vom zwanzigsten Jahre an mit der Dichtkunst beschäftigt, schrieb er bereits recht nette geistvolle Verse für die verschiednen Sammlungen der damaligen Zeit. Er warf sich zuerst vorzugsweise auf die Hirtenpoesie und dichtete reizende Idyllen, deren sich Theokrit und Geßner nicht geschämt hätten. Doch ernstere Gegenstände sollten ihn fesseln. Die Philosophie des 18. Jahrhunderts, welche der Vernunft so große Dienste erwiesen, verlor von Tage zu Tage neue Vertheidiger. Marechal trat auf und zeigte sich vortheilhaft neben Diderot, Holbach; er veröffentlichte 1781 ohne Nennung seines Namens ein philosophisches Gedicht, dessen Kühnheit die an dem Wahn interessirten Uebelgesinnten und den Zorn der Frommen wider ihn erregte. Es war eine beredte Vertheidigung für den auf den Grundsätzen der strengsten Tugend ruhenden und mit den Reizen einer männlich-kraftvollen Poesie gezierten Materialismus.

Seit einigen Jahren an dem Collegium Mazarin angestellt, wo er Unterbibliothekar war, erfüllte er seine Geschäfte mit der gewissenhaftesten Genauigkeit. Sein Eifer für die Wissenschaft hielt ihn täglich auf der Bibliothek, wenn sie lange dem Publikum geschlossen war. Dort durchwühlte er jene zahllose Menge Bücher, die ihm größtentheils eben so viel Denkmäler erschienen, mit großen Kosten dem Irrwahn, dem Stolze, der Eitelkeit und der Thorheit errichtet. Mit Schmerzen fand er so wenig Nützliches unter so vielem Plunder, und gelangte, je weiter er in seinen Nachforschungen vorrückte, zu der Ueberzeugung, daß die Menschen, anstatt sich den Kopf mit so viel Unsinn vollzustopfen, besser gethan hätten, sich an die einfachen Sätze der Natur, an einen wohl erkannten Beruf der Einsicht, welche ihnen die gemeinsame Mutter verliehen, zu halten, um an ihrem Glücke und an der Vervollkommnung ihrer Gattung zu

arbeiten. Diese Gedanken leiteten ihn auf eine gesellschaftliche Reform, von der wir sogleich sprechen werden.

Die philosophischen Grundsätze, die er offen bekannte, das Gedicht, welches er herausgegeben, hatten ihm, wie wir eben sahen, eine Masse Feinde zugezogen. Die wüthendsten waren die Priester, welche der Bibliothek vorstanden und die ihn folglich unter sich hatten. Sie warteten nur auf einen günstigen Umstand, um sich zu rächen: er zeigte sich bald. Marechal hatte ein philosophisches Werkchen veröffentlicht unter dem Titel „Almanach für ehrliche Leute", worin er absichtlich den Namen Jesus Christus zwischen den Epikur's und der Ninon de l'Enclos gestellt hatte. Angeklagt bei Gerichtshofe, wurde er auf Antrag des Generaladvokaten Seguier in Verhaft genommen und sein Werk zum Verbrennen durch Henkershand verurtheilt. Um Marechal dieser Verfolgung zu entziehen, verlangten seine Freunde einen lettre de cachet; aber der Beamte, welcher ihn ausfertigte, beging das Versehen, für die Bastille St. Lazare zu setzen, ein Gefängniß, worin man die Unglücklichen einsperrte, die jeder schlechte gesellschaftliche Zustand zu Dieben und Verbrechern macht. Er erhielt 1789 seine Freiheit und seine Stelle wieder, die ihm dieser Zufall geraubt hatte.

Die Morgenröthe der Revolution erfüllte ihn mit Freude; schon glaubte er die Verwirklichung des Reformplanes zu sehen, die er so lange geträumt. Man hatte in allen seinen Werken die Vorliebe für das Hirtenleben der ersten Menschen, für die patriarchalische Regierung bemerken können, die er die von der Natur einzig anerkannte hieß, die einzige, welche das Glück der Menschheit erzielen könnte. Das war wirklich bei ihm eine fixe Idee. Er wollte, daß man die Städte zerstöre, die er als unreine Cloaken, als fortdauernde Sammelplätze der Verderbtheit ansah; daß man sich familienweise in Wohnplätze vertheile, die in gewisser Entfernung von einander liegen. Was ihn jedoch hauptsächlich zur Annahme jenes Sistems bewog, war, daß er da weder Gesetz noch Regierung fand: Dinge, gegen welche er eine große Abneigung besaß. „Der Mensch," sagte er,

„ist da, um unabhängig zu leben und sich selbst zu regieren; er hatte schon einen Schritt zur Verderbtheit gethan, als er Einen von Seinesgleichen über sich anerkannte, gälte er auch mehr als er. Die Regierungswissenschaft ist Nebensache. Das Menschengeschlecht kann nicht gut in Masse auftreten. Trennen wir uns freundschaftlich in kleine Gruppen. Der Mensch darf nicht dem Menschen gehorchen; sein Vater allein hat das Recht, ihm zu befehlen; ein König oder Repräsentant, ein Gesetzbuch, eine politische Verfassung, dies Alles ist vielleicht schön, aber dem Menschen in Familie, welcher den häuslichen Frieden dem vorübergehenden gefahrvollen Glanz der Civilisation vorzieht, völlig unnütz." Endlich wollte er keine geschriebenen Gesetze; die Moral, dem Kinde vom frühesten Alter eingepflanzt, war nach ihm das einzige Gesetz, welches den Menschen zum Gutesthun bestimmen konnte:

„Die Gesetze bilden keine Sitten."
„Die Sitten machen die Gesetze überflüssig."
„Die Gesetze können ohne Sitten nicht bestehen."
„Die Sitten können ohne Gesetze bestehen."
„Die Gesetze ohne Sitten bilden Heuchler."
„Die Sitten ohne Gesetze bilden den wahrhaft Rechtschaffenen."

Das waren die Hauptpunkte, die er zur Stütze seines Sistems aufführte, worin Manches tauglich, Manches untauglich, wie in allen bis auf diesen Tag aufgestellten Theorien. Einer dieser Beweggründe hat vornehmlich unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen; der, welcher die Regierung, die Politik und die Gesetze betrifft; aber wir werden sogleich darauf zurückkommen. Folgen wir Marechal während der revolutionären Krise. Die Nationalversammlung, die er aus 1200 Weisen gebildet glaubte, welche kühn die Hand an das alte soziale Gebäude legten, entsprach nicht seinen Hoffnungen. Anstatt einer Radikalreform, sah er mit Unwillen, wie sie den Leiden der Gesellschaft leichte, unwirksame Palliativmittel verordneten. „Ihr Menschenkinder," sagte er zu ihnen, „wenn ihr wüßtet, wie klein Alles, was euern Schädeln entschlüpft, vor den unermeßlichen Anstrengungen

der Natur ist! Kinder, hört eure Mutter; laßt die Reformen, die nur Schandthaten herbeiführen, die Revolutionen, die im Grunde nur Veränderungen und zu oft nur Vergrößerungen der Uebel sind. Nur was von der Natur geheiligt, kann dauernde Folgen haben." Es galt eine große, edle Revolution, und man mußte von der Weisheit von 800 bis 1200 unter 25 Millionen Erwählten hoffen, daß sie das Menschengeschlecht wahrhaft an die ursprünglichen Rechte der persönlichen Freiheit erinnerten und die so verwickelten Triebkräfte der bürgerlichen Gesellschaft vernichteten, anstatt sie auf's Neue anzuspannen; mit einem Worte, daß sie nur das bewahrten, was die Natur gutheißt.

Aber Marechal predigte tauben Ohren; die Revolution einzig und allein von der Politik beansprucht, ließ die Menschen das Spezielle aus dem Gesichte verlieren. Die erhabenen Worte: Vaterlandsliebe, Verfassung, Volkssouveränität, Nationalvertretung, waren in Jedermanns Munde. Jeder dachte den höchsten Grad menschlicher Vollkommenheit erreicht zu haben, wenn er sich Patriot, Republikaner, Demokrat ꝛc. nannte. Je weiter die Revolution vorschritt, um so mehr galten alle diese Bezeichnungen als eben so viele Tugenden, und Alle wetteiferten, wer sie am besten buchstäblich befolgen würde. Trotz dieses Enthusiasmus, trotz der Gefahr, die man lief, wenn man sich gegen diese Ideen aussprach, welche die ganze Spannkraft der damaligen Regierung bildeten, griff Marechal sie mit Nachdruck an und entwickelte in diesem Kampfe alle Hülfsmittel der Vernunft. Wohin sich auch der Irrwahn flüchtete, er hatte nichts Heiliges für ihn: er hatte ihn auf dem Throne angegriffen, er griff ihn jetzt im Senate, im Volke selbst an. Er sprach nur mit Bedauern von jenen ideellen Redensarten, die trotz ihrer innern Leere auf die große Masse einen magischen Einfluß übten; die einzigen, die für ihn wahre Bedeutung hatten, waren die in jenem unsterblichen Wahlspruche der Republik enthaltenen: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. „Aber das sind nur Worte;" sagte er, „so lange es Knechte und Herren, Arme und Reiche gibt: keine Freiheit, keine Gleichheit; so lange die

Menschen Völker bilden: keine Brüderlichkeit; die Revolution ist nicht vollendet."

Diese kühne, heftige Kritik der Revolution, die in eine falsche Bahn gerathen, zog ihm indeß keinerlei Verfolgung zu. Ein Freund Chaumette's, welcher seine Grundsätze theilte und wie er mehr als eine politische Reform wünschte, war er der Einführung des Vernunftcultus, den der Procurator der Pariser Commune veranlaßte, nicht fremd. Dieser Sieg war aber nicht von langer Dauer. Robespierre opferte, indem er an die Stelle des Vernunftcultus den des höchsten Wesens setzen wollte, die Hebertisten, unter denen sich auch Chaumette befand. Das war das Signal zu seinem Sturz. Hätte er jene Männer besser zu würdigen gewußt, wäre er nicht vor ihren Grundsätzen, ihrer Gluth zurückgeschreckt, er hätte mit ihnen gemeinschaftliche Sache gemacht und hätte die Ränkeschmiede zerschmettern können, in deren Händen sein Tod das Staatsruder ließ. Doch man muß sich gedulden und trocknen Auges die Revolution in ihre Bahn zurückkehren sehen. Dieser Rückmarsch dauerte zwei Jahre, ohne daß man es einzusehen vermochte. Unterdessen kamen Alle, die sich aus Irrthum zur Thermidor-Reaktion geschlagen, selbst Die, welche dazu ihre Hand geliehen, unverweilt von ihrem Irrthum zurück. Ein Mann, der beseelt von der Liebe zu seinen Mitmenschen das Mittel suchte, sie glücklich zu machen, hatte von Anbeginn des revolutionären Sturmes eine gleichmäßige Vertheilung der Bodenerzeugnisse verlangt, ein Mann, der die wahren Ansichten der Hebertisten und Robespierres verkennend, über ihren Fall gejauchzt hatte: Babeuf erkannte seine Verblendung und protestirte energisch gegen die Reaktion vom Thermidor. Er wollte nicht allein, daß man dahin zurückkehre, wo man vor jenem verhängnißvollen Tage gewesen, sondern daß man von der Revolution allen möglichen Gewinn ziehen sollte, das heißt, daß man sie auf ihr eigentliches Wesen zurückführe: das gemeinsame Glück. Um dieses Ziel zu erreichen, suchte er lange nach dem bequemsten und sichersten Wege. Die Gütervertheilung; die er zuerst im Sinne gehabt, ließ in ihm viele Zweifel,

er tappte noch umher, als ihm Morelly's „Gesetzbuch der Natur" in die Hände fiel. Anstatt die Güter zu vertheilen, versetzte sie Morelly in Gemeinschaft, nach dem Beispiel des Pythagoras und des Thomas Morus. Babeuf, der die Erhabenheit dieser Lehre einsah, nahm sie sogleich an und verließ seine frühere.

Seitdem predigte er mit Begeisterung die Lehre von der wahren Gleichheit und Gütergemeinschaft in dem Journal „Der Volkstribun." Er gewann eine Menge Anhänger, unter denen man vorzüglich die wahren Demokraten bemerkt, die, wie er, von der Thermidor-Reaktion getäuscht worden waren.

Silvain Marechal konnte nicht ohne Theilnahme den Muth sehen, mit welcher dieser neue Tribun seine Grundsätze vertheidigte, trotz der Quälereien der Behörde und der Wuth der Egoisten. Es ging ihm wie Babeuf; sobald er über die Lehre von der gleichen Gemeinschaft nachgedacht hatte, ließ er sein patriarchalisches Regierungssistem bei Seite. Er suchte Babeuf auf, um sich mit ihm zu verständigen, ihn zu unterstützen. Im Verein hielten sie mit noch einem ihrer Freunde mehrere Zusammenkünfte, in Folge deren sie den Entschluß faßten, ein Comité oder geheimes Direktorium zu errichten, welches aus zwölf der aufgeklärtesten und grundsätzlich am meisten vorgeschrittenen Männern bestände, um die Grundlagen der Gleichheitslehre festzustellen und die Mittel zu ihrer Anwendung vorzubereiten. Die Bildung dieses Comité's fand wirklich statt: Marechal war das thätigste, wirksamste Mitglied desselben. Das Comité machte ungeheure Propaganda vermittelst der Journale, Broschüren, Anschläge ꝛc., die es im Ueberfluß in den volkreichen Stadtvierteln von Paris und selbst unter dem Heere, wo es Einverständnisse angeknüpft, verbreitete. Marechal war es, der jene Lieder dichtete, worin das Volk aufgefordert wurde, sich gegen seine Unterdrücker (das Direktorium) zu erheben, die Gleichheit wieder zu erobern, wie man sie in der Sammlung der bei Babeuf weggenommenen Papiere findet. Er war es, der nach den Beschlüssen des Comité's das bekannte „Manifest der Gleichen" abfaßte,

dessen Kühnheit selbst seine Collegen erschreckte. Hier sind einige Auszüge aus diesem Stück: „Die französische Revolution ist nur die Vorläuferin einer andern viel größeren, viel erhabeneren Revolution, welche zugleich die letzte sein wird. — Stets und überall fütterte man die Menschen mit schönen Worten: nie und nirgends erlangten sie mit dem Worte den Inhalt. Seit undenklichen Zeiten wiederholt man uns heuchlerisch: die Menschen sind gleich; und seit undenklichen Zeiten lastet übermächtig die erniedrigendste sowie die furchtbarste Ungleichheit auf dem menschlichen Geschlecht. — Wir sind Alle gleich; dieser Satz bleibt unbestritten, weil man, wenn man nicht in Narrheit verfallen, nicht mit Ernst sagen könnte, es sei Nacht, wenn es Tag ist. — Wohlan, wir wollen von nun an, gleich, wie wir geboren sind, auch leben und sterben: wir wollen wahrhafte Gleichheit oder Tod. — Wir willigen für sie in Alles, um Alles hinwegzuräumen, um uns einzig an sie zu halten. Mögen, wenn es sein muß, alle Künste verderben, wenn uns nur die wahrhafte Gleichheit bleibt." Dieser letzte Satz und noch ein anderer. „Verschwinde endlich, empörender Gegensatz von Regierenden und Regierten," welche das Comité nicht billigte, hinderten, wie uns Buonaroti meldet, die Veröffentlichung des Manifestes der Gleichen. Diese Thatsache fordert einige Erläuterungen. Der Grund, welcher das Comité bestimmte, Marechals Satz, die Künste betreffend, nicht zuzulassen, ist der, daß, da sich dessen Mitglieder theils für, theils gegen denselben erklärt, er nicht seine Meinung über diesen Gegenstand vor der Entscheidung äußern wollte. Uebrigens würden sich solche, die im obigen Satze die Verbannung der Künste zu finden meinen, sehr täuschen. Indem er auf die Meinung der Philosophen anspielt, die, wie Mably und Rousseau, Gleichheit und Künste für unverträglich hielten, ruft Marechal in heiliger Begeisterung: wenn wir in die traurige Nothwendigkeit versetzt werden sollten, zwischen Gleichheit und Künsten zu wählen, wenn es sein muß, so willigen wir ein: behaltet eure Künste, laßt uns die Gleichheit. Somit zeigt Marechal die Sache nur in der Form des Zweifels, indem er sagt: wenn

man muß, wir willigen ein; was dasselbe bedeutet: wenn es nicht sein muß, willigen wir nicht ein. Die übertriebenen Gegner der Künste, deren wahre Ideen er für einen Augenblick unterstellt, sind in den größten Irrthum verfallen, indem sie 1) ihre Entfernung zu einer ausdrücklichen Bedingung der Gleichheit machten, 2) die nützlichen Künste mit den schönen in Eins verschmolzen, 3) den Mißbrauch der Sache nicht von der Sache selbst trennten. Die nützlichen Künste müssen aus dem alleinigen Grunde, weil sie nützlich, getrieben, und die schönen Künste, die nur angenehm, müssen als Erholung geduldet werden, ohne daraus ein besonderes Geschäft zu machen.

Marechal nahm Theil an den Arbeiten des geheimen Comité's, bis es entdeckt und auf die Anzeige eines Verräthers fast die Gesammtzahl seiner Mitglieder verhaftet und in die Gefängnisse geworfen wurde. Babeuf, von dem Gerichtshofe von Vendome zum Tode verurtheilt, starb wie die Griechen, deren Namen und Eigenschaften er angenommen, weil er seine Mitmenschen geliebt und ihr Glück hatte bewirken wollen. Darthé, einer seiner Gefährten, trug gleiches Schicksal; die Uebrigen nahmen den Schmerz, daß sie ihr Werk verfehlt, mit ins Exil. Marechal entging wie durch ein Wunder den Verfolgungen des Direktoriums. Man fand zwar seine Handschrift unter den bei Babeuf weggenommenen Papieren, sie wurde jedoch nicht erkannt, und sein Name befand sich unter keinem Stück.

Nachdem Babeuf seine edelmüthigen Bestrebungen gebüßt und sein Tod beinahe sogar die Hoffnung, das Werk je wieder aufzunehmen, zerstört hatte, verfiel Marechal wieder unter den Einfluß seiner früheren Einbildungen. Sein patriarchalisches Sistem erschien ihm wieder weit vollkommener als das der Gemeinschaft, wie es Babeuf gelehrt. Was ihm bei letzterem nicht gefiel, war, daß er hier ebenfalls eine politische Verfassung, eine Regierungsform, Gesetze fand, die er als eine Unterdrückung der Freiheit betrachtete. Nach ihm hatten die Menschen die Politik nur erfunden, die Gesetze, die Verfassungen nur fabricirt, je weiter sie in der Verderbtheit vorschritten. Sie

waren gezwungen gewesen, Einige von ihnen an ihre Spitze zu stellen zur Vollziehung dieser Gesetze: daher die Wirkung des Menschen auf den Menschen, daher die Tirannei Eines oder Mehrerer. Während sich die Verderbtheit und die Unterdrückung, kurz, das Elend stets vermehrte, wobei nichts auf ein Ende hindeutete, mußte man zu der gemeinsamen Mutter zurückkehren, und hierzu gab es nur ein Mittel: dies besteht darin, fuhr Marechal fort, den gesellschaftlichen Vertrag zu lösen, sich in Familien zu trennen und Jeder für sich zu leben, allein dem väterlichen Gesetz gehorchend.

Abgesehen von seinem patriarchalischen Sistem verdienten die antipolitischen oder anarchischen*) Ideen, die Marechal aufgestellt und mit denen sich noch kein Sozialist beschäftigt, unserer Meinung nach, daß man sie einer ernsten Prüfung unterwerfe. Es ist zu bedauern, daß er nicht versucht hat, diese Ideen auf die Lehre von der gleichen Gemeinschaft anzuwenden, wie folgender Satz aus dem Manifest der Gleichen: „Verschwinde endlich, empörender Gegensatz von Regierenden und Regierten," den das geheime Comité abgelehnt, zu diesem Glauben führen könnte; er hätte uns Punkte hinterlassen können, die über diesen Gegenstand ein helles Licht verbreitet hätten. Aber er hat wenigstens eine Frage angedeutet, aufgestellt, die der französischen Akademie nicht unwürdig wäre; ihre Lösung würde, wenn auch noch so wenig, interessanter sein, als die der Quadratur des Cirkels und so vieler andrer Fragen dieser Art. Man könnte die Frage so stellen, nämlich: Ob der Mensch vervollkommnungsfähig ist? — Ob diese Vervollkommnung nur die Vollkommenheit zur Grenze hat? Ob der Mensch, wenn er vollkommen, in Gesellschaft ohne irgend eine Art von Gesetzen oder Regierungsform leben kann?

Wir hätten noch Vieles über Marechal zu sagen, wenn die engen Grenzen dieses Artikels uns nicht nöthigten,

---

*) Anarchie — Staat ohne Regierung, und nicht Unordnung, wie es unsre Politiker verstehen.

uns auf diese einfache Darstellung zu beschränken. Die alleinige Angabe aller von ihm herausgegebenen Werke würde uns weiter führen, als wir wünschten: man kann deren mit Gewißheit über fünfzig zählen. Er war einer der fruchtbarsten Schriftsteller, zugleich der kühnste Denker seines Jahrhunderts *). Im Jahre VI. veröffentlichte er den „Französischen Lucrez," ein Gedicht, worin er sich weit über den lateinischen Dichter erhebt, eben so sehr durch die Kraft der Rede, als durch die Gediegenheit des Styles.

In dem Vorworte findet man folgende fünf Verse, welche seine Liebe zur Wahrheit und den Muth, dieselbe stets zu bekennen, deutlich bezeichnen:

„Erhabne Wahrheit, sei die Seele meiner Verse;
Für dich tret' ich der ganzen Welt entgegen.
In seiner Rache genießt der Priester alle Lust ...
Ich weiß es wohl ....Wohlan! ... der Irrwahn hatte seine Märtirer,
Für die Philosophie will ich es sein."

Im folgenden Jahre ließ er seine „Reise des Pythagoras" erscheinen, an welcher er seit zehn Jahren arbeitete. Die ungeheuren Forschungen, die man darin findet, zeugen für Marechal's umfassende Gelehrsamkeit. Der Gesetzgeber von Croton wird darin zum ersten Male nach seinem eigentlichen Werthe geschätzt; seine politischen und moralischen Gebote, die bis dahin in allen Schriften des Alterthums zerstreut waren, bieten, mit Sorgfalt gesammelt, hinreichenden Stoff zum Nachdenken Denen, welche sich mit sozialer Wissenschaft und Philosophie beschäftigen.

Sein „Wörterbuch der alten und neuen Atheisten," welches er im Jahre VIII. herausgab und an dessen Eingang sich eine Lobrede des Materialismus findet, erregte wider ihn einen gewaltigen Sturm. Von seinen Behauptungen überzeugt, wich er nicht vor seinen wuthentbrannten Gegnern zurück; er beklagte sie nur, ohne auf ihre Beleidigungen zu antworten. Mehrere andre eben so kraftvolle Werke entflossen noch seiner Feder, aber der Tod raffte ihn den 18. Januar

*) So nannten ihn mehrere seiner Zeitgenossen.

1803 (zu Montrouge) in seinem 53sten Lebensjahre hinweg und entriß ihn so der Philosophie, welcher er noch gewichtige Dienste leisten konnte, und seinen zahlreichen Freunden, deren Abgott er war. Einer von ihnen, Delalande, sagte: „Der Verlust Silvain Marechal's ist einer für die Philosophie, denn er besaß einen Muth, wie man ihn fast nirgends findet.“ In der That besaß nie ein Gelehrter mehr Muth und Kühnheit; so rauh auch die Wahrheit war, so gewaltig sie gegen gewisse Vorurtheile anstieß, er sagte sie stets und ganz. Wenn er mehrere Nachfolger gefunden hätte, so würden wir ohne Zweifel weiter sein als wir sind. — Wir schließen diesen Aufsatz mit der Grabschrift, die Marechal sich selbst gefertigt:

„Hier ruht ein frommer Atheist:
Er ging den geraden Weg, ohne aufwärts zu schauen.
Man ehre sein Grab!
Der Freund der Tugend war ein Feind der Götter.“

*
* *

Die politisch-philosophischen Schriften Marechal's sind:

Le livre de tous les ages, ou le Pibrac moderne. 1779.

Le petit almanach, ou Dictionnaire des grands hommes 178(?).

Le nouveau Lucrece, fragments d'un poëme. Paris. 1781; nouv. éd. 1798.

Les litanies de la providence commentées. 1783.

Livre échappé au déluge par S. Arlamech. Sirap. 1784; deutsch von Eckartshausen. München. 1786.

Apologues modernes. Bruxelles. 1788.

Apologues nouveaux. Bruxelles. 1788.

Almanach des honnêtes gens. L'an premier de la Raison (1788); bis 1793 fortgesetzt.

Catéchisme du curé Meslier. 1789.

Décades du cultivateur, ou précis historique des évènements révolutionnaires de la république française. 2 tomes. 179(?).

Dieu et les prêtres, fragment d'un poëme philosophique. 1790.

Nouvelle légende dorée, ou Dictionnaire des saints. Rome. (1790) 2 part.

Almanach des gens de bien. 1793; bis 1797 fortgesetzt.

Anecdotes peu connues sur les journées du 10. août, 2. et 3. septembre 1792. Paris. 1793; deutsch als „Beiträge zur Geschichte des 2. u. f. Sept. 1792. Frankfurt. 1793."

Etrennes de la république française, ou Calendrier des républicains. 1793.

La Fête de la raison, opera en un acte et en vers libres. Paris. 1794.

Le jugement dernier des rois, prophétie en un acte et en prose. Paris. 1794.

Tableau historique des évènements révolutionnaires depuis la fondation de la république jusqu' à présent. Paris. 1795.

Recueil d'hymnes, stances et discours en l'honneur de la déesse de la Raison. 1795.

Almanach républicain pour servir d'instruction publique. Paris. 1796.

Culte et loi des hommes sans dieu. L' an premier de la Raison, sixième de la république française (1798).

Pensées libres sur les prêtres de tous les siècles et de tous les pays. Paris. 1798.

Voyages de Pythagore. Paris. 1799. 6 vols.; deutsch: Chemnitz. 1800.

Histoire universelle en style lapidaire. Paris. 1800.

Dictionnaire des Athées anciens et modernes. Paris. 1800. Nouv. éd. Bruxelles. 1830.

Projet de loi portant défense aux femmes d'apprendre à lire. Paris. 1801.

Pour et contre la bible. Jerusalem. 1801.

Histoire de la Russie, réduite aux seuls faits importants. Londres et Paris. 1802.

Mythologie raisonnée. Paris. 1802.

De la Vertu; suivi du Livre de tous les ages. Paris. 1807.

J. P. Marat's Leben in England. *)

Das Werk, das ich herausgebe, lag schon viele Jahre in meinem Pulte; ich zog es 1774 bei den neuen englischen Parlamentswahlen hervor. Wenn ich hier einige Worte über seinen Ursprung und Erfolg sage, so wird die plumpe Verfolgung, die es mir von Seiten des Cabinets von St. James zuzog, meine Leser in Stand setzen, über den Werth, den das englische Ministerium darauf legte, zu urtheilen.

Von Jugend auf mit dem Studium der Natur beschäftigt, lernte ich frühzeitig die Menschenrechte kennen, und ließ keine Gelegenheit vorbei, dieselben zu vertheidigen.

Weltbürger zu einer Zeit, wo die Franzosen kein Vaterland hatten und die Freiheit liebten, deren Apostel ich stets, deren Märtirer ich zuweilen gewesen; in der Besorgniß, daß sie von der ganzen Erde verschwinde und in dem Streben ihren Triumf auf einer Insel, deren letzte Zuflucht sie schien, zu sichern, entschloß ich mich, ihr meine Zeit und meine Ruhe zu opfern.

Ein durch seine Feilheit berüchtigtes Ministerium ging seinem Ende entgegen, die Wahlen naheten heran; auf ihnen beruhte alle meine Hoffnung. Es handelte sich darum, die Wähler Großbritanniens von der Nothwendigkeit zu überzeugen, ihre Wahl auf aufgeklärte charakterfeste Männer zu richten; das einzig praktische Mittel war, die

*) Aus Marat's „Sklavenketten" (Paris. 1792. N. Aufl. 1833).

Engländer aus ihrer Starrsucht zu rütteln, ihnen die kostbaren Vortheile der Freiheit, das entsetzliche Elend des Despotismus, die Schreckensscenen der Tirannei vorzuführen, kurz, in ihre Seele jenes heilige Feuer zu gießen, das auch in mir glühte. Das war die Aufgabe meines Werkes.

Doch das Mittel, damit es eine Nation aufnehme, die so sehr gegen alles Ausländische, wenn es nicht in der Landessprache erscheint, eingenommen ist? Um mehr zu seiner Lektüre anzuregen, zog ich aus der englischen Geschichte fast alle Beispiele, die meinen Sätzen dienen konnten. Dreißig alte Bände durchgehen, Auszüge daraus schreiben, sie meinem Werke anpassen, es übersetzen und drucken, das Alles war das Werk von drei Monaten. Der Zeitraum war kurz, ich mußte meine ganze Thätigkeit verwenden und mein Eifer war ohne Grenzen; ich arbeitete regelmäßig 21 Stunden täglich; kaum gönnte ich mir 2 Stunden Schlafes, und um mich wach zu halten, trank ich so übertrieben Kaffee, daß es mich beinahe das Leben gekostet hätte, mehr noch als die starke Arbeit.

Das Werk kam endlich aus der Presse. Die starke Begierde, mit der ich dem Erscheinen desselben entgegensah, hielt meinen Muth bis dahin aufrecht: als ich es nun den Herausgebern zugestellt hatte und nichts weiter dabei zu thun zu haben glaubte, als ruhig den Erfolg abzuwarten, verfiel ich in eine Art Kraftlosigkeit, die an Stumpfsinn grenzte: alle meine Geistesfähigkeiten waren gespannt, ich verlor das Gedächtniß, ich war schlaff und blieb dreizehn volle Tage in diesem traurigen Zustande, aus dem ich mich erst mit Hülfe der Musik und der Ruhe wieder emporraffte.

Als ich den Geschäften wieder obliegen konnte, war meine erste Sorge, mich über das Schicksal meines Buches zu unterrichten; man sagte mir, daß es noch nicht unter dem Publikum sei. Ich ging zu den Herausgebern, die ich beauftragt hatte, es in den Zeitungen ankündigen zu lassen: Keiner hatte daran gedacht, Einige nahmen selbst ihr Versprechen zurück. Ich fand Andere; ich beschloß selbst die nöthigen Schritte zu thun, und in meiner Ungeduld

lief ich zu den einzelnen Herausgebern jener Blätter. Da sie kein Buch unbezahlt ankündigen, wollte ich sogleich die Kosten verlegen; Alle lehnten es ab, ohne mir einen Grund für diese seltsame Ablehnung anzugeben. Ein Einziger (Woodfall, Drucker des Public Advertiser) gab mir zu verstehen, daß die Rede an die Wähler Großbritanniens, an die Spitze des Werkes gestellt, der Grund davon sein könnte. Es war nur zu offenbar, daß die Menschen verkauft waren. Um den Beweis dafür zu bekommen, bot ich ihm für eine einfache Annonce zehn Guineen, statt fünf Schillinge, dem gewöhnlichen Preise; ich erlangte Nichts und zweifelte nicht, daß eine reichgefülltere Börse als die meinige mir zuvorgekommen war und die Kosten gedeckt hatte.

Die Eile, mit der Becquet, der Buchhändler des Prinzen von Galles, sobald das Buch erschien, seinen Namen von der Liste der Herausgeber zu streichen bemüht war, führte mich auf die Spur. Ich erfuhr zu spät, daß der Minister, in der Furcht, das Werk würde seine Kniffe vereiteln, Drucker, Herausgeber und Redakteur gekauft hatte, um sich der Majorität im Parlament zu versichern. Ich hatte keine Mühe, die Quelle zu ermitteln mit Hülfe der erlangten Nachrichten: mein Drucker war ein Schotte, der mit Lord North befreundet, dem er die Bogen des Werkes, sobald sie aus der Presse kamen, vorgelegt hatte. Einige Worte, die er eines Tages im Gespräch äußerte, zeigten mir seine Verbindung mit diesem Lord, und indem er mir vorhersagte, daß die allzugroße Entschiedenheit das Buch in seiner Aufnahme hindern würde, sagte er mir sogar, daß es mir Unannehmlichkeiten bereiten könne. Aus Wilke's Beispiel von den Angriffen belehrt, die ein kühner Minister gegen mich unternehmen konnte, und ohne große Lust, ihm in Ruhe das Recht zu gestatten, mich zu beschimpfen, hatte ich sechs Wochen lang ein Paar Pistolen an meinem Bett, mit dem festen Entschlusse, den Gerichtsboten auf eine würdige Weise zu empfangen, wenn er meine Papiere mit fortnehmen hätte wollen. Er kam nicht; der Minister, der mit meinem Charakter bekannt,

hatte für dienlicher gehalten, nur List anzuwenden und war des Erfolgs um so gewisser, da ich als Fremder die Mittel, ihn mir vom Halse zu schaffen, nicht genug kennen konnte.

Empört über die gegen die Herausgabe meines Werkes ergriffenen Maßregeln, gerieth ich auf den Ausweg, fast die ganze Auflage den patriotischen Gesellschaften im Norden Englands, die als die entschiedensten galten, zum Geschenk zu schicken; die Exemplare wurden mit ihren Adressen auf die öffentlichen Fuhren richtig expedirt.

Der Minister bekam Wind: um alle meine Reclamationen unnütz zu machen, umringte er mich mit Emissären, die mir bei jedem Schritte folgten, meinen Wirth, meinen Bedienten bestachen und alle, selbst die Familienbriefe auffingen.

Als ich überrascht die Verbindung mit meinen Bekannten, Freunden, Verwandten plötzlich abgeschnitten sah, zweifelte ich keinen Augenblick, daß ich von Spionen umgeben. Um sie zu übertölpeln, reiste ich nach Holland und kehrte über den Norden Englands nach London zurück, nachdem ich die patriotischen Gesellschaften besucht, denen ich mein Werk hatte zukommen lassen. Ich verweilte drei Wochen zu Carlisse, Berwick und Newcastle. Hier entdeckte ich die ganze Spitzbüberei des Ministers: ich erfuhr, daß drei dieser Gesellschaften mir Affiliationsschreiben in einer vergoldeten Büchse eingesandt, die in meiner Abwesenheit einem meiner Herausgeber zugestellt wurde, aus dessen Händen die ministeriellen Emissäre sie in meinem Namen an sich genommen. Die von Newcastle vorzüglich, die nicht wollte, daß ich die Kosten der Ausgabe, die ich als Geschenke vertheilt, allein trüge, bezahlten mir sie auf das Genaueste, nachdem sie noch eine neue veranstaltet, die sie im ganzen Lande verbreiteten, und mich mit allen Ehren überschüttet und die Bürgerkrone mir ertheilt hatten. Mein Triumf war vollständig, aber verspätet; ich sah mit Schmerz, daß der Minister, der das Gold mit vollen Hän-

den*) ausgestreut, das Werk unterdrückte, bis die Wahlen geendet, und daß er es erst dann freigelassen, als er keine Bewegung der Wähler mehr zu fürchten brauchte.

---

*) Ich erfuhr einige Jahre später von einem Beamten, den ich ärztlich behandelte, daß der Minister über 8000 Guineen ausgegeben, um das Erscheinen meines Werkes vor Beendigung der Wahlen zu verhindern.

Eine Rede Marat's.

Franzosen! freies leichtgläubiges Volk, werdet ihr denn nie das Unglück vorhersehen, das euch droht, werdet ihr denn immer an dem Rande des Abgrunds schlummern; in Folge der geringen Umsicht Derer, welche die Zügel der Regierung in Händen hielten, der Feigheit der Feinde des Staats, des Zusammenflusses unerwarteter Ereignisse habt ihr eure Fesseln zerbrochen, steht ihr mit den Waffen in der Hand, aber anstatt ungesäumt in der Züchtigung der Feinde des Staats fortzufahren, habt ihr euch den Ränken schwacher oder bestochener Leute überlassen, welche sich alle Mühe geben, sie eurer gerechten Vergeltung zu entziehen, sie in eure Mitte zurückzuwerfen; habt ihr diese Frevler entwischen lassen.

Anstatt zu begreifen, daß eure jetzige Unabhängigkeit ein Werk der Umstände ist, rechnet ihr sie eurer Weisheit, eurem Ruhme zur Ehre an; die Eitelkeit macht euch blind, und in einer unechten Siegesbegeisterung laßt ihr es ruhig geschehen, daß eure tückischen Feinde die Fäden ihres schwächlichen Gewebes wieder zusammenknüpfen.

Anstatt euch hochherzig dem Vaterlande zu weihen, habt ihr aus den kleinsten Diensten, die ihr ihm erweiset, einen Gegenstand des Luxus gemacht; ihr scheint euch nur deshalb um die Ehre, ihm zu dienen, herumzustreiten, um es völlig auszuplündern.

Anstatt zu euern Führern unabhängige, durch ihre Grundsätze, Talent und Verdienst anerkennenswerthe Männer zu wählen, übergebt ihr euch dem ersten Besten, beruft

ihr zu wichtigen Aemtern Leute, welche wenig in der Sache bewandert, Leute, welche dem Fürsten leidenschaftlich ergeben, Leute, welche nur von seinen Gnadenspenden leben. Wie sollten diese Bürger die Stimmen gegen die ungerechte Stellung eines Herrn zu erheben wagen, oder vielmehr mit welchem Rechte dürft ihr auf ihre Treue zählen; ja, ihr bezeugt so wenig Eifer in der Wahl eurer Mandataren, daß in euren Munizipalgerichten Leute sitzen, welche die Grundsätze des Advokatenstandes und des Hofes befolgen. Aber was die Nachwelt kaum glauben möchte, ist, daß selbst in der Versammlung eurer Vertreter, wo man nur Weise treffen sollte, Männer sitzen, die kein anderes Verdienst bei euch haben, als daß sie einen guten Tisch führen, und was noch schlimmer, Männer, die durch ihre Gesinnung wenig empfehlungswerth, Männer, die von der öffentlichen Meinung wenig Ehre einärnten, Männer endlich, welche dem Gesetz nur durch eine Bescheinigung ihres Schwachsinns entgangen sind ... o Zeiten! o Sitten!

Unbedachtsames Volk, überlaß dich der Lust, lauf in die Tempel, laß die Weisen deiner Siegeslieder schallen und ermüde den Himmel mit deinen Dankesergießungen für ein Gut, das du nicht genießest. Ihr habt keine Tirannen mehr, aber ihr empfindet noch die Wirkungen der Tirannei; ihr habt keine Herren mehr, aber ihr fühlt noch das Uebel der Unterdrückung; ihr haltet ein Phantom fest, und seid vom Glück weiter entfernt als je; nnd wozu dürft ihr euch Glück wünschen? Von einem Ende des Reiches zum andern liegt der Staat in Wehen und Zuckungen, ihr sitzt im Elend, eure Werkstätten sind öde, euer Handel stockt, eure Finanzen sind zerrüttet, eure Soldaten verwildert, ihr lebt in der Anarchie, und zu noch größerem Verderb hat der Himmel sich vergebens eurer erbarmt, hat er euch die Schätze der Fruchtbarkeit geöffnet; ihr seid den Schrecknissen der Hungersnoth nur entronnen, um mitten im Ueberfluß Theuerung zu leiden.*)

---

*) Man gibt vor, dem Lande fehle es an Händen, um das Korn zu dreschen. Was! Der Staat ernährt eine Armee von

Wenn ihr noch am Ziele eurer Drangsale wäret, aber sie verschlimmern sich nur; die schönen Tage gehen rasch vorüber, bald wird die rauhe Jahreszeit neue Bedürfnisse zu denen hinzufügen, welche euch schon verzehren. Der immer mehr sich verringernde Gewinnst der Arbeiter und der Meister wird, verbunden mit der Länge der Tageszeit, das gemeinsame Elend vergrößern helfen. Schaaren von Bedienten werden, aus ihrem Dienst entlassen, die Masse der Bedürftigen vermehren und die Verzweiflung, welche die Unglücklichen, denen es an Allem fehlt und welche die Gesellschaft im Stiche läßt, zum Verbrechen treibt, die Hauptstadt in eine Räuber- und Mörderhöhle verwandeln.

Welch' Loos wartet eurer! Die grausamen, auf euer Verderben lauernden Feinde legen euch Tag und Nacht Schlingen; sie brauchen sie, euch in die ganze Verwirrung hineinzuziehen, euch in Unruhe und Schreck zu versetzen, euch eure Unabhängigkeit zum Ekel zu machen, euch dem Unheil der Zuchtlosigkeit auszusetzen, die Sehnsucht nach der alten Sklaverei wieder in euch zu wecken und euch dahin zu bringen, daß ihr in den Armen eines Herrn Ruhe, Ueberfluß und Frieden sucht. Setzte die Nationalversammlung eurem Elend durch Umgestaltung des Reiches wenigstens ein Ziel; aber o Jammer! seit langer Zeit haben eure Feinde darin festen Fuß gefaßt. Sie haben ein Mittel gefunden, dort ihre Werkzeuge sich zu verschaffen und eure eignen Vertheidiger wider euch zu wenden. Der größere Theil eurer Deputirten, die euch nur eine unbestechliche Treue zu bieten vermögen, verharrt in Stillschweigen, während eine Handvoll geschwätziger, großprahlerischer Intrigaanten mit ihrem Gerede die Sachen erfolglos in die Länge ziehen, und euch in die Netze einer verfänglichen Politik zu verwirren scheinen.

Der Schleier muß endlich fallen; schon geben einige

160,000 Mann, sie leben müssig, und aus Mangel an Händen sollte das Volk Hungers sterben! Nun sage man noch, der Regierung liege nichts mehr am Herzen, als das Wohl der Völker!
Note von Marat.

Provinzen ihr Mißvergnügen zu erkennen, der Staat steht auf dem Punkte, in sich selbst zu zerfallen, die Hauptstadt, welche nur in Luxus und Lastern ihre Existenz erhält, kann leicht wieder nach einem Herrn verlangen, und vielleicht wird man es sehen, wie einige Intriguanten ihr Geld ausstreuen, um sich der losen Zügel der Regierung zu bemächtigen. Aber die für den Monarchen verlornen Provinzen werden sich zu Republiken gestalten; wenn er noch einige behält, wird er bald auf die Eroberung der übrigen ausgehen und wir werden Jahrhunderte lang in alle Schrecken des Bürgerkrieges versenkt werden, welche ehedem Frankreich verwüsteten. O mein Vaterland! beim Anblick des Elends, das auf dir lastet und das dich bedroht, zuckt mein Herz schmerzlich zusammen, blutige Thränen entströmen meinen Augen.

Hören wir auf, uns zu beklagen; die traurigen Leiden, welche uns Seufzer entlocken, sind unser Werk, die bittere Frucht unser Verdienst; was läßt sich von einem Volk von Egoisten erwarten, welche nur in ihrem Interesse handeln, welche nur ihren Leidenschaften nachhängen und deren Triebfeder einzig die Eitelkeit ist. Täuschen wir uns nicht mehr, eine Nation ohne Erkenntniß, ohne Sitten, ohne Tugenden taugt nicht zur Freiheit. Sie kann wohl einmal ihre Ketten zerbrechen, aber kann sie dieselben sich fern halten? und wenn sie nicht von der Gewalt angekettet wird, so würde sie es durch die Schurkerei. Was für Thoren sind wir nicht! Wir verschließen unser Ohr den Weisen, welche uns aus unserm Stumpfsinn zu erwecken suchen, und wir hören auf die gewandten Betrüger, welche uns einschläfern wollen. Ach, wenn uns noch etwas Hoffnung bleibt, reißen wir uns empor aus unserer verhängnißvollen Sicherheit; blicken wir hin auf den Abgrund, der sich vor unsern Füßen öffnet, brechen wir seine Tiefe und arbeiten wir an seiner Ausfüllung, bevor er uns verschlingt.

Denket reiflich hierüber nach: nie kommt die politische Maschine anders wieder in Gang, als nach gewaltsamen Erschütterungen, wie sich auch die Luft nur durch den Sturm reinigt. Deuten wir die Mittel an, den Staat zu

retten, aber dürften wir es noch verkennen ... der Grund unserer jetzigen Leiden liegt darin, daß die Rathschläge unserer Regierungen sowol allzu zahlreich als allzu unklug sind: das Lärmgeschrei verbreitet allerwärts nur Verwirrung, und die Intriguanten, die Schufte, die bezahlten Sophisten, können uns nur ins Verderben stürzen. Legen wir endlich die Axt an die Wurzel; das einzige Mittel, die Quelle unseres Elends zu verstopfen, ist, unsere Comité's von den Leuten zu säubern, deren Grundsätze verdächtig oder gefahrdrohend sind, von Denen, welche eine Stelle, einen Gehalt von der Regierung erhalten. Fordern wir ebenso die Nationalversammlung auf, sich selbst zu säubern, ihr erster Beschluß erkläre Jeden, der vom Hofe eine Gnade genießt, oder der aus dem Ruhme, seinem Vaterlande zu dienen, ein Gewerbe macht, für untauglich zum Deputirten; jedes Mitglied, welches eine Stelle oder einen Gehalt vom Fürsten bezieht, werde aufgefordert, solche aufzugeben; Jeder verpflichte sich auf Ehrenwort, keine Gunst vom Hofe anzunehmen, vor zehn Jahren, nach Ende der gesetzgebenden Versammlung, an welcher er Theil genommen. Wenn die Nationalversammlung sich nicht dieser Leute entledigen will, so mögen die bevollmächtigten Deputirten, in die man kein Vertrauen mehr setzen darf, von ihren Wählern zurückberufen und an ihre Stelle Männer von wahrem Verdienst gewählt werden.

Aus Marat's „Sklavenketten".

Wenig Menschen haben eine gesunde Urtheilskraft: die Mehrzahl hält sich sogar nur an die Worte. Bewilligten die Römer dem Cäsar unter dem Kaisertitel nicht eine Macht, die sie ihm unter dem königlichen verweigert hatten?

Von den Worten hinter's Licht geführt, fürchten sich die Menschen nicht vor dem Niederträchtigsten, wenn es nur ein schöner Name schmückt; sie scheuen das Rühmlichste, wenn es einen verhaßten Namen trägt. Auch üben die Kabinete das gewöhnliche Kunststück, die Völker durch Verdrehung des Wortsinns irre zu führen; und oft sind feile Schriftsteller so ehrlos, dieses strafbare Geschäft zu übernehmen.

Auf dem Gebiete der Politik leiten einige leere Redensarten den blinden Haufen, oder vielmehr die ganze Welt. Nie werden die Dinge bei ihrem wahren Namen genannt. Fürsten, ihre Minister, Agenten, Schmeichler und Knechte nennen Regierungskunst diejenige, die Völker auszusaugen, tolle Wagstücke zu unternehmen, schmähliches Gepränge zur Schau zu tragen und überall Schrecken zu verbreiten; Politik die niederträchtige Kunst, die Leute zu betrügen; Regierung das feige, tirannische Herrschen; Vorrechte der Krone die angemaßten Rechte über die Souverainität der Völker; königliche Gewalt die unumschränkte Gewalt; Glanz elende Verschwendung; Unterthänigkeit die Dienstbarkeit; Loyalität die Ergebung in willkürliche Befehle; Rebellion das Festhalten an den Gesetzen; Empörung den Widerstand

gegen Unterdrückung; aufrührerische Reden die Zurückforderung menschlicher Rechte; Partei die Masse der zur Vertheidigung ihrer Rechte vereinigten Bürger; Majestätsverbrechen die Maßregeln zum Widerstand gegen die Tirannei; Staatslasten die Verschwendungen des Hofes und des Kabinets; öffentliche Steuern die Erpressungen; Krieg und Eroberung die Räuberei an der Spitze eines Heeres; Helden rohe Frevler, die keine Strafe fürchten; Verhandlungskunst die Heuchelei, List, Wortbruch, Treulosigkeit und Verrath; Staatsstreiche die Schmach, den Mord und die Vergiftung; fürstliche Beamte die Trabanten des Fürsten; Beobachter seine Spione; getreue Unterthanen die Helfershelfer des Despotismus; Sicherheitsmaßregeln die inquisitorischen Untersuchungen; Bestrafung der Empörer die Niedermetzelung der Freiheitsfreunde. So vernichten sie den Abscheu, den das nackte Bild der Missethaten des Tirannenswesens einflößt.

Ueber das Studium der Journalliteratur aus der Zeit der ersten französischen Revolution.

Von

Leonard Gallois. *)

Es gibt keine besseren Chroniken der Nationen als die Journale, wo sie frei gewesen: die Völker, welche nicht ihr „großes Buch" gehabt haben, in das jeder Bürger niederlegen konnte, was er sah, was er erzählen hörte, was ihm seine Forschungen entdeckten, haben ihre Archive den späteren Geschlechtern entzogen. Wo diese täglichen Sammlungen von Thatsachen und Skizzen des Volkes fehlen, kann keine wahre Nationalgeschichte existiren, und der künftige Geschichtsschreiber sieht sich gezwungen, die Schriftsteller auf guten Willen hin abzuschreiben.

So haben sich jene Lügen, jene zahlreichen Irrthümer eingebürgert, mit denen die uns von vielen gewissenhaften, aber ohnmächtigen Historikern hinterlassenen Werke angefüllt sind.

Seht nur, mit welchem Eifer unermüdliche Gelehrte, ganze Gesellschaften, die zu diesem ehrenvollen Zweck zusammengetreten, jetzt in den alten Chroniken, Karten, Berichten, Memoiren, wühlen, um den Mangel an Journalen zu ersetzen! Welche lobenswerthe, aber vergebliche Bemühun-

---

*) Aus dessen „Geschichte der Journale und Journalisten der französischen Revolution" (1789—1796).

gen, um das geeignete Material für die französische Geschichte im Dunkel vergrabener Jahrhunderte hervorzusuchen!

Wie jammervoll liest sich die Geschichte der großen französischen Nation in den Zeiten, welche uns nur aus dem Bericht über die Hofintriguen, oder aus den Metzeleien, den Verheerungen, den Raubzügen, zu denen die Händel der Könige und der höheren Vasallen führten, bekannt sind!

Welche herrlichen Stücke hat nicht zuerst Thiers aus den revolutionären Journalen gezogen! Bemerket wohl den Unterschied, der bei diesem so scharfsichtigen Geschichtsschreiber zwischen den nach den früheren Büchern oder Memoiren geschriebenen Theilen seines Werkes, und den aus den öffentlichen Blättern geschöpften besteht! Und ist die „Parlamentarische Geschichte der Revolution," dieses so sorgfältig verfaßte Buch, etwas anderes als der treue Spiegel der Journale jener Zeit und ihre theilweise mit Auswahl geschehene Herausgabe von Buchez und Roux!

Weshalb müssen die Gazettes unserer ersten Revolution so selten geworden sein und mit welcher beklagenswerthen Reizbarkeit scheut man den Abdruck jener Blätter*), welche die Menschen und die Begebenheiten am besten charakterisiren könnten!

Und was können mir eure Schriften über diese große Epoche lehren, was lehrt uns die Mehrzahl dieser Schriften seit der Thermidor= und rojalistischen Reaktion, wenn ihr die Männer von 1789 und 1793 nach euern eigenen Empfindungen habt reden lassen und wenn ihr sie beurtheilt habt, ohne euch von den außerordentlichen Umständen, in denen sie sich befanden, Rechenschaft zu geben! Denkt ihr, daß man euch noch glauben dürfte, wenn ihr versichert, daß die constituirende Versammlung nur zu zerstören wußte, ohne wieder aufbauen zu können, und daß der Convent nur aus „ausschweifenden Reformatoren" oder „blutgierigen Anarchisten" bestanden hätte? Glaubt ihr die Wahrheit zu sagen, wenn

*) Der Verfasser selbst hat die zehn ersten Jahre des Moniteur abdrucken lassen; außerdem gibt es eine neue Ausgabe des Vieux Cordelier, 1842.

ihr versichert, daß die Jakobiner blos „ungeschickte Zerstörer,“ blos „eine Horde Cannibalen, welche aus ihrem höllischen Schlupfwinkel nur Plünderung, Raub und Mord im Sinne gehabt“,*) wären? Läßt es die Vernunft zu, daß ein aufgeklärtes Volk, eine Nation von 26 Millionen lange dies geduldet und mit aller Kraft unterstützt hätte?

Und wenn der wohlwollende Leser, dem ihr solche Albernheiten lehrt, zufällig die Augen auf einen jener so merkwürdigen Berichte wirft, wie sie Buzot, Condorcet, Chenier, Fabre d'Eglantine, Romme, Guyton-Morveau, die beiden Prieur, Gregoire, Lakanal, David, Merlin de Douai, Cambacère, Robert Lindet, Cambon, Echasseriaux, Dubois-Crancé, Barère, Carnot, oder selbst Billaud-Varennes, Couthon, St. Just und Robespierre täglich auf der Rednerbühne erstatteten; wäre dieser Leser dann nicht berechtigt, euere Bücher für Lüge zu erklären? Und wenn er, plötzlich von diesen Lichtgedanken aufgeklärt, die Debatten, zu denen jene Berichte Anlaß gegeben, aufmerksam liest, wenn er eine jener so dramatischen Sitzungen durchgeht, wo die Jakobiner-Energie, patriotische Hingebung, Freimuth und republikanische Geradheit offenbarten, wenn ihm einige jener Beschlüsse in die Hände fallen, mit denen Chaumette, Pache, Lhuillier, Fleuriot, Payan und andere Organe des Pariser Gemeinderathes die Sitten der Hauptstadt und Frankreichs regeneriren wollten, wenn er bis zu den Journalen dieser Zeit geht, wird dieser von euch betrogene Leser sich dann nicht von dem tiefsten Abscheu gegen die Irrthümer und Verläumdungen erfaßt fühlen, die ihr bei der Besprechung der Begebenheiten und der Männer der französischen Revolution aufgeschichtet? Das Lügengewebe, mit welchem die contrerevolutionären Leidenschaften das Andenken unserer Voraltern bedeckt, wird an dem Tage verschwinden, wo sie sich selbst vor das Gericht der öffentlichen Meinung gestellt haben werden; und sie, deren verzerrte Bildnisse in den Koth getreten und deren Asche in die Lüfte

---

*) Stil aller rojalistischen Historiker und Memoirenschreiber, welche jene große Zeit behandelten.

gestreut, werden vielleicht der Bürgerkrone würdig erscheinen, welche das Vaterland seinen besten Söhnen flechtet, dann flechtet, wenn man sie nach ihren eignen Schriften und nach ihren Bestrebungen beurtheilt.

Man muß also ihre Gedanken erforschen; man muß die Falten ihrer Seele prüfen; man muß zu ihrer gerechten Würdigung sie durch jenes durchsichtige Gebäude hindurch betrachten, in dem sie sich in allen Augenblicken ihres so sturmreichen politischen Lebens offenbarten; man muß sich endlich nur noch an ihre eigenen Schriften und an ihre eigenen Worte halten. Wenn man bis zu diesen so lange vernachlässigten Quellen emporsteigt, wird man die Wahrheit der Thatsachen und den Zweck des heimgegangenen Geschlechts kennen lernen. Und ich müßte mich sehr täuschen, wenn wir an dem Tage, wo man unsere Vorfahren mit dem Maße der Vernunft messen wird, uns nicht als ein entartetes Geschlecht betrachten müßten.

Vergessen wir vor allen Dingen nicht, daß die Schriftsteller jener Zeit die ersten Schritte der Männer, welche die Revolution schufen, geleitet, daß die periodischen Blätter die öffentliche Meinung in Frankreich gebildet und befestigt haben, daß die Journale die Bürger veranlaßten, in patriotische und Volksgesellschaften zusammenzutreten, die Menschen- und Völkerrechte zu fordern, die heilige Sache der Freiheit zu vertheidigen und ihren Triumf zu sichern. Die Rolle, welche die Presse in unserer ersten Revolution gespielt, ist die am wenigsten bestrittene, die glänzendste. Die Geschichte dieser großen Revolution, die wahre authentische Geschichte, die einzig Tag für Tag von Zeitgenossen geschriebene, kann man nur in den vorzüglichsten Journalen der verschiedenen Parteien vollständig finden.

Man denke sich sechzig periodische Blätter auf Ein Mal entstehen; tausende von Broschüren aller Größen, in allen Arten und jedem Stile geschrieben, zugleich in Paris, Versailles, im ganzen Reiche umherfliegend; Adressen, Petitionen, Briefe, Memoires, finanzielle oder politische Ansichten; die verschiedenen Schriften, welche die großen constitutionellen Fragen zu Tage fördern: das Veto, das Recht

Frieden zu schließen und Krieg zu erklären, der Wahlcensus, die geistlichen Güter, die Assignaten, die Umgestaltung der Gerichte, die des Heeres, und tausend andere Zeitgegenstände; man stelle sich diese Fluth von Schriften vor, welche die Druckereien von Paris und der übrigen Städte jeden Tag von Eröffnung der Generalstaaten an bis zum Direktorium ausgeben, und die Einbildungskraft entsetzt sich. Jeder Tag bringt diese zum größten Theil vorübergehenden Schriften zu Hunderten, aber der folgende sieht neue erscheinen: man liest sie, man erklärt sie im Palais-Royal, dem Forum der Revolution, in dem Tuileriengarten, im Café Procope, in den patriotischen Gesellschaften; man ruft sie auf den Straßen aus, man schlägt sie an die Mauern an, man vertheilt sie unter den Gruppen; und alle diese neuen Sachen, alle diese Schriften finden ihre Leser, welche das lebhafteste Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten nehmen und begierig erfahren wollen, was vorgeht; denn die freie Presse, unter allen Gestalten und allen Schattirungen betrachtet, spiegelt stets das Bild der Wahrheit zurück.

Beranger.

Peter Johann de Beranger ist 1780 zu Paris in einer armen Familie geboren, welche das Titelchen vor ihrem Namen keiner adelichen Auszeichnung verdankt. Noch jung kam er in eine Druckerei in die Lehre und lernte hier die Orthographie und die Regeln des Versbau's. Darauf beschränkte sich seine Erziehung. Wenn Erziehung auch keine Fähigkeiten verleiht, so entwickelt sie dieselben doch: sobald als Beranger die Kunst seine Ideen auszudrücken erlangt hatte, überließ er sich der unwiderstehlichen Neigung zur Poesie. Versuche dieser Art verschafften ihm 1804 die Gunst Lucian's, welcher, wie Fontane so sinnreich sagt, in der Familie Bonaparte das war, was unter den Medizäern Lorenzo, der Vater der Wissenschaften. Nach der freiwilligen Verbannung seines Beschützers wollte Beranger, in dem das Launige nicht das Gefühlvolle ausschließt, ihm eine Sammlung Hirtengedichte widmen. Er wurde daran von der Unterdrückung der Widmung und mehrerer anderer Stücke gehindert, welche das Gepräge der Erkenntlichkeit trugen und der kaiserlichen Censur mißfielen. Nach der Herstellung der Universität nahm er in dem Sekretariat dieser Verwaltungsbehörde eine bescheidene Stelle an. In den hundert Tagen trug man ihm das Censoramt an, eine Ehre, mit welcher die damalige Regierung auch große Vortheile verbinden zu müssen glaubte; er schlug es aus. Beranger, der bis dahin noch nichts durch den Druck veröffentlicht hatte, besaß dennoch schon einen Namen. Einige Lieder hatten ihm den ersten Rang unter den Dichtern

nicht blos der Gegenwart, sondern aller Zeiten verschafft. Das Lied vom Senator wurde allerwegen, selbst von den Senatoren gesungen; das vom König von Yvetot erhielt noch größeren Erfolg. Es konnte nicht anders sein. Nie hatte sich die Satire mit mehr Unschuld kühner, naiver und lebendiger gezeigt. Der Fürst, dem die Lehre galt, lachte selbst darüber, aber machte sie sich nicht zu Nutze. Achtzehn Monate später entschieden die Feinde Frankreichs zu Paris über sein und des Landes Schicksal. Sehr verschieden von den gewöhnlichen Dichtern beleidigte Beranger Niemand, der nicht mehr zu fürchten war; ebenso unterschied er sich von ihnen, daß er nicht geschmeichelt hatte, als er sich dadurch hätte bereichern können. Während der Besetzung Frankreichs durch die Verbündeten vermehrte sich sein Talent noch durch die Kunst, mit welcher er das Gebiet der Dichtung zu erweitern wußte. Frankreichs verwichene Größe, seine Erniedrigung, begeisterten ihn zu neuen Gesängen. Sie tragen oft das Merkzeichen der von dergleichen Stoff unzertrennlichen Trauer; aber diese Trauer ist eine edle: sie ist der Ausdruck des Schmerzes, nicht der Muthlosigkeit, und man fühlt, daß der Verfasser dieser wahrhaft französischen Lieder nie an dem Ruhme seines Volkes verzweifelt ist. Er beweist dies in seinem Liede: „Die heilige Allianz der Völker," das im Jahre 1818 für ein bei dem Herzog de la Rochefoucault bei Gelegenheit der Räumung des französischen Bodens durch die fremden Truppen abgehaltenes Fest gedichtet worden war. Wenn man diese Strophen liest, kann man nicht umhin, mit Benjamin Constant auszurufen: „Beranger macht erhabene Oden, wenn er nur einfache Lieder zu dichten meint." In diesem Liede, wo die edelste Menschlichkeit sich mit dem reinsten Patriotismus verbindet, entspricht der herrliche Stil dem Schwunge der Ideen. Man erkennt daran einen Mann wieder, welcher begreift, was er sagt, und spricht, um begriffen zu werden; ein zu aller Zeit bemerkenswerthes Verdienst, aber vorzüglich in der jetzigen, wo so viele Harlekine die Politik entwürdigen und im Markttone ihre Wortspiele über Dinge schütten, die sie nicht verstehen, und

Männer verläumden, die sie nicht fähig sind, zu würdigen. Diese Leute können nicht reden, ohne Sprachfehler zu begehen. Der Gebrauch der gewöhnlichen Sprache, der beim niederen Volke oft so scharf bezeichnend ist, darf indessen den Dichtern nicht gänzlich untersagt sein, wenn der behandelte Gegenstand dies rechtfertigt. Der Eine mehr, der Andere weniger; Beranger selbst brauchte diese Sprache mit Glück, wenn er in einem Geistesüberschwung es nicht verschmäht, mit den Sängern vom Pont-Neuf in ihrem Tone zu scherzen. Wir nennen zum Beleg das Lied Paillasse betitelt.

Abgesehen von den ihm ausschließlich eigenen Eigenschaften findet man in seinen Werken das Naturell und die Bosheit Blot's, die heitere originelle Schärfe Collé's, die naive Zierlichkeit Panard's, mit denen er wetteifert und die er fast durchgehends übertroffen hat. Beranger macht seine chansons, wie der Alte seine Fabeln.

Die Liedersammlung,*) welche Beranger im Oktober 1821 herausgab, wurde bei den Pariser Buchhändlern confiscirt; der Verfasser verlor seine Stelle. Er wurde überdies zu 500 Franken und drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

*) Die beste deutsche Bearbeitung mehrerer chansons haben Chamisso und Gaudy geliefert.

Episoden aus der Revolution von 1830.

Die Januar-Assoziation.

> Das Heer, welches für das revolutionäre Prinzip in all seiner Fruchtbarkeit kämpft, setzt auf das Volk seine einzige Hoffnung. Die studirende Jugend ist seine Kerntruppe.
>
> Salvandy.

Das Jahr 1830 begann unter den günstigsten Anzeichen. Während die Führer der Bourgeois-Partei und der Orleanistischen Faktion unter dem Vorwande der Gesetzlichkeit der Bewegung freien Lauf ließen, je nach den Koteriestreitigkeiten und dem elenden Ehrgeiz der Personen, strebten einige junge Leute ein mächtiges Gegengewicht in die Wagschale zu werfen durch eine energische Organisation der Schulen. Indem Danton, Morrhery und Sempoil den Widerstand der Bürger vorbereiteten, bildeten sie eine patriotische Assoziation, welche die republikanische Partei darstellten, deren Organ die „Tribune der Departements" unter Redaktion der Gebrüder Fabre war. Man nannte diese Gesellschaft nach dem Monat, in dem sie gegründet. Die drei Stifter derselben bildeten den obersten Rath. Man ertheilte Lafayette den Titel eines leitenden Chef's, aber es war nur ein Ehrentitel. August Fabre, der die Gründer der Assoziation mit dem General in Verbindung gebracht hatte, war der zweite im Range. Einige Deputirte, Militäre aller Grade, viele junge Mediziner und eine große Anzahl Studenten aller Fakultäten traten als Mitglieder ein.

In einer später herausgegebenen Broschüre sagt Morrhery Folgendes von dem Ursprung dieser Gesellschaft: „An-

fangs Januar 1830 faßten einige Patrioten, als sie den Staatsstreich, mit dem die Freiheit bedroht war, voraussahen und gegen die von der Gewalt vorbereiteten blutigen Maßregeln Sicherungsmittel ergreifen wollten, einige Patrioten, sage ich, von denen ich nur Danton, Sempoil, Divel, Guerin, sämmtlich Julikämpfer, nennen will, insgesammt den Beschluß, eine Assoziation zu bilden zu dem Zwecke, die drohenden Angriffe gegen das Volk zu seinen Gunsten zu wenden. Wir verkehrten deshalb mit mehreren Generälen, die uns schöne Versprechungen machten, aber Nichts unternehmen wollten ... In sehr kurzer Zeit verbreiteten sich unsere Venta's unter den Bürgern aller Klassen, Deputirten, Militärs, Arbeitern und Studenten. Ich könnte die Namen einer großen Menge von Pompiers anführen, welche im Augenblicke des Kampfes ihren Mitverbündeten ihre Waffen lieferten."

Als der Staatsstreich am 26. Juli durch die Ordonnanzen geführt war, standen die Schulen gerüstet, und Jeder bereitete sich zum Straßenkampfe vor. Die Januar-Assoziation zählte 15,000 Menschen, Arbeiter, Militärs und Studenten, die in die Verschwörung verwickelt.

Das Banket Breton im Mai vorher, wo Lafayette eine bedeutungsvolle Rede gehalten hatte, hatte einige Mitglieder der Assoziation aufmerksam gemacht.

Einige Tage darauf gab der Herzog von Orleans im Palais-Royal Karl X. und dem Könige von Neapel ein glänzendes Fest, welche nicht Salvandy's Anspielung gegen den Herzog vernommen hatten: „Wir tanzen auf einem Vulkan." Dieselbe Nacht wollte man zuvörderst eine Emeute probiren. Einige jener Namenlosen, welche von der Schmach der Prostituirten leben, erregten im Garten des Palais-Royal einen abscheulichen Lärm; Stühle und Lampen wurden unter die Gäste geschleudert ..., aber keine Meinung wurde geäußert. Diesem unreinen bezahlten Wesen sollte nicht der erste Kampf verdankt werden; von der Jugend allein und von dem Volke, das diese liebte, hing die Sache der Zukunft ab.

Der 27. Juli.

Als neue Camille Desmoulins, erklärten junge Leute von den Steinbänken im Garten des Palais-Royal herab die Ordonnanzen vom 26. und riefen über die Verletzung der sogenannten Verfassungsfreiheiten zu den Waffen.

In Abwesenheit des Oberhauptes der Januar-Assoziation war die Ober-Venta sich selbst überlassen, was das Waffenergreifen der Schulen zuerst hinderte.

Gegen drei Uhr Nachmittags kam Danton zu Fabre, Redakteur der „Tribune," und sagte ihm, als er mit einigen Freunden durch die Vorstadt St. Marceau gegangen sei, habe er sie zum Aufstand bereit gefunden; man könne am folgenden Morgen auf einen großen Theil der Arbeiter rechnen. Er forderte zugleich von diesem jungen Schriftsteller eine Regel, einen Plan. Fabre antwortete: Wie, ohne Waffen wollt ihr ein ganz militairisches Unternehmen wagen? ... Man müßte die Gereiztheit der Gemüther benutzen auf alle Weise — Paris in Verwirrung setzen, um den Muth zu erhöhen, die Truppen einschüchtern und hindern, die man nicht gewinnen könnte, die Laternen zerschlagen, die Straßen mit Barrikaden sperren, zugleich die kleinen Posten entwaffnen, um Waffen zu erhalten und in den verschiedenen Quartiren der Insurgenten, wo sie sich versammelten, festen Fuß zu fassen.

Danton gibt diesen Gründen nach und bringt einen Theil des Abends damit zu, Waffen zu suchen. Man verspricht ihm deren eine hinreichende Menge. Am nächsten Tage folgt die Vorstadt St. Marceau seinem Aufruf, wie er vorausgesehen. 5 bis 6000 Mann folgen ihm; er stellt sie an der Brücke St. Michel auf, während er mit einer kleinen Anzahl und einigen jungen Leuten von der Januar-Assoziation die versprochenen Waffen holen geht. Aber man liefert sie ihm nicht aus ... Viele von denen, welche damals Munition und andere Insurrektionswerkzeuge besaßen, schoben, von einem gesetzlichen Wege träumend und ohne es zu wagen, die Folgen der Wuth des Volkes vorherzusehen, da wo sie Patriotismus und Muth hätten zeigen sollen, ihre Klugheit vor.

Von dieser Widerwärtigkeit mißgestimmt, will Danton dennoch wieder zu den Insurgenten, die er gesammelt, zurückkehren; aber er findet den Uebergang über die Brücken abgeschnitten und sieht sich gezwungen, sich auf dem rechten Ufer wie ein einfacher Soldat zu schlagen, fern von seinen Freunden und den Arbeitern, die ihn kennen.

Ihrerseits verließen Delaunay, Sabbatier, Sempoil und Petit-Mengin die Bureaux der „Tribune" an der Spitze einiger Arbeiter. Die Laternen begannen im lateinischen Quartier zu leuchten, ohne daß das Losungswort gegeben war; und gegen Abend stürzte ein Mann, eine dreifarbige Fahne schwingend, über den Quai der Schule. Dies war das Signal zum Kampfe.

Eine Versammlung von Deputirten fand bei Casimir Perier statt; man sprach da viel von Gesetzlichkeit. Einige junge Leute, welche meinten, es handle sich um etwas Anderes, riefen unter den Fenstern des Hotels Beifall. Sie wurden bald von Gendarmen angegriffen, einige verwundet, und Casimir Perier ließ die Thore seiner Wohnung hinter ihnen schließen!

Die Zöglinge der polytechnischen Schule werden von dem Geschehenen durch einen ihrer Kameraden, Charras, unterrichtet, der aus der Schule verjagt worden war, weil er einige Monate früher die Marseillaise bei einem Bankett gesungen hatte. Bei dem Rollen des Gewehrfeuers kannte ihre Begeisterung keine Grenzen mehr. Sie versammelten sich in den Billardsälen gegen den Willen ihrer Oberen und entsandten vier aus ihrer Mitte, Lothon, Berthetin, Pinsonnière und Tourneux zu Lafitte, Perier und Lafayette. Diese gehen zu Charras, wo sie bürgerliche Kleider anziehen; alsdann begeben sie sich zu Lafayette, um ihm Namens der Schule zu erklären, daß Alle bereit wären, die Bewegung zu unterstützen. Man kennt die unglaubliche Antwort, die ihnen der General gab: „Rathen Sie Ihren Kameraden, daß sie sich ruhig verhalten."

Charras und Lothon besuchten ihn zum zweiten Male am nächsten Morgen; man erwiderte ihnen, er sei nicht zugegen.

Der 28. Juli.

Nur ihrem eigenen Entschlusse folgend, bringen die Zöglinge der polytechnischen Schule die Nacht damit zu, Degen sich zu machen, indem sie Fleuretts auf dem Pflaster der Höfe schleifen. Man muß nämlich wissen, daß sie unter der Restauration ohne Waffen waren, mit Ausnahme der Sergeanten, welche Degen trugen.

Morgens früh hören sie, daß eine Ordonnanz die Schule auflöst. Sie stoßen ein Freudengeschrei aus, das sich mit dem Gewehrfeuer mischt. Schon haben sie die große Uniform angelegt, als ging's zu einem Feste, und brennen vor Kampfbegierde. Doch der Kommandant läßt die Pforten schließen; umsonst fordert man die Obern auf, sie zu öffnen; sie verweigern es hartnäckig. Da ruft der unerschrockene Vanneau: „Man schließt die Pforten, wohlan, so springen wir über die Mauer; das Blut der Patrioten fließt, mischen wir das unsrige dazu.“ Zu gleicher Zeit eilt er zur Mauer, seine Kameraden folgen ihm. Sie gehen den Berg St. Genofeva hinunter. Bei ihrem Anblick ist die Begeisterung des Volkes außerordentlich; es ruft von allen Seiten: Es lebe die polytechnische Schule! was diese mit einem: Es lebe die Charte und die Freiheit! erwidert. — Einer von ihnen reißt die weiße Kokarde von seinem Hute, tritt sie mit Füßen mit dem bezeichnenderen Rufe: Nieder mit den Bourbonen! was die ganze Reihe in einem furchtbaren Chor wiederholt.

Diese muthigen Jünglinge zerstreuen sich, vom Volke auf den Armen getragen, über die Quai's, auf den Straßen, auf den Boulevard's, feuern die Kämpfer an und ordnen sie. Man macht sie auf dem Schlachtfelde zu Generälen.

Aus der Vorstadt St. Jakob kommt, mit Arbeitern vermengt, eine große Zahl junger Leute mit Jagdflinten und mit Pistolen im Gürtel. Sie wollen sich mit ihren Kameraden vereinigen, welche seit früh Morgens mit männlicher Beharrlichkeit auf dem Greveplatze Stand halten, um das Stadthaus zu erobern. Bei diesem Angriff verliert die Assoziation eines der tapfersten Mitglieder ihrer Unter=

Venta. Er ward furchtbar entstellt und verschied vier Stunden nachher, mit einem Fluche gegen den Despotismus und seine Freunde beschwörend, bis zum Tode auszuharren. Dort fiel auch Labarbe, Student der Medizin, dessen Bein eine Kugel zerschmetterte. Er starb nach vierzehn Tagen an einer Operation, die er mit der Pfeife im Munde erduldete.

Die jungen Leute der Assoziation rufen: es lebe die Nation! es lebe die Freiheit! Sie schwingen an einigen Stöcken dreifarbige Schärpen und geben Frankreich seine Fahne wieder. Die Arbeiter wiederholen ihren Ruf, aber aus Gewohnheit fügen sie noch ein: es lebe die Charte! bei, was ihnen immer die Leute der Perier'schen Partei, die zwischen Aufstand und Karl X. schwanken, und die der Talleyrand'schen (Orleanistischen) Partei anempfehlen. Sie haben gut protestiren gegen das Erscheinen der drei Farben; das Volk schützt gegen sie die Standarte des Vaterlandes ...

Auf August Fabre's Einladung geht Sabbatier mit einigen Freunden, um die Sturmglocke von Petit-Pères zu läuten. Gegen elf Uhr hallt dieser düstere Ton in die Artilleriesalven, die sich so eben hören lassen. Man fertigt in der Eile dreifarbige Kokarden an, die man trotz der Gewissensscrupel der Anhänger Casimir Periers vertheilt. Indeß helfen ihre Gegenvorstellungen wider die Marseillaise mehr, die Fabre hatte anstimmen lassen: „es hätte den Anschein, als wäre eine Revolution," erwidern sie auf die Reden der jungen Leute; und mit diesen Worten marschiren sie in einer geschlossenen Kolonne, mit einer dreifarbigen und einer schwarzen Fahne von dannen.

In der Abendstunde recognoscirte ein schwacher Haufe Insurgenten, worunter Danton sich befand, bis in's Marais. Hier stießen sie auf eine zweite militärische Linie, welche die vom Greveplatze unterstützte, griffen sie an und warfen sie. Von jetzt an konnten die in der Vorstadt Antoine gesammelten Insurgenten nach dem Mittelpunkt von Paris rücken und die Lage des Stadthauses wurde kritischer.

Ein panischer Schrecken herrscht in dem Lager der

vornehmen Bourgeois und der sogenannten Leiter der Bewegung. Audry de Peyraveau, der an diesem Tage die Deputirten in sein Hotel geladen, hatte es für passend erachtet, eine gewisse Anzahl von Studenten und Arbeitern davon zu benachrichtigen, um den sinkenden Muth seiner Collegen anzufeuern und sie zu einem energischen Entschlusse zu treiben. Da konnte man vor der Jugend und dem Volke die Guizot, Sebastiani und Dupin erblassen sehen, welche im Begriff standen, sich Karl X. zu unterwerfen.

Der 29. Juli.

An diesem Tage war der Aufstand im lateinischen Quartier allgemein. Von Morgens früh an klopften einige Schüler der polytechnischen Schule an die Thüren der Privatwohnungen mit dem Rufe: „Zu uns, ihr Studenten! ...“

Die Kaserne der Straße von Tournon wurde rasch eingenommen und lieferte den zahlreichen Abtheilungen, welche nach allen Punkten marschirten, Waffen. Die benachbarten Posten ergaben sich den Studenten, häufig auf ein bloses Wort der Führer. Sie waren bald Meister der Pulverfabrik im Jardin des plantes.

Der Odeonsplatz, das Hauptquartier der kämpfenden Jugend, bot den Anblick eines wahren Feldlagers. Es gab ein furchtbares Schauspiel. Die Einen machten Patronen, die Andern gossen Kugeln neben eingeschlagenen Pulverfässern, wo man mit Hüten das Pulver schöpfte. Mit dieser Uebesonnenheit läßt sich in der Geschichte nichts Aehnliches zusammenstellen als die Kühnheit jener republikanischen Batterie in der Vendee, welche neben Denen, welche Pulver anfertigten, glühende Kugeln gossen.

Man bemerkte mitten unter dieser kleinen Armee ein junges Weib aus der Straße Monsieur-le-Prince, welche am 27. ihre Habseligkeiten verkauft hatte, um den Verwundeten beizustehen. Man nannte sie die kleine Marketenterin. — Dem Ruhme dieser Revolution fehlte es an keiner Art von Opfer.

Als hinreichende Munition vorhanden war, theilten sich

die Reihen in mehrere Trupps, und man bezeichnete sich die verschiedenen Posten.

Lothon, ein Zögling der polytechnischen Schule, wendet sich mit einer Kolonne nach dem Platze des Palais=Royal. Als sie unter einem wohlunterhaltenen Feuer litt, beginnt er allein den Angriff, um ein Beispiel zu geben; aber von einer Kugel am Kopfe verwundet, fällt er besinnungslos auf das Pflaster.

Einer seiner Kameraden, Baduel, zieht mit 30 Mann nach den Tuilerien; er wird einige Schritte von dem Triumfbogen niedergeschossen.

Moduel, ebenfalls ein Zögling dieser Schule, richtet seinen Angriff auf das Louvre von der Kirche St. Germain her. Dieser Angriff geschieht mit solcher Heftigkeit, daß man fast in einem Nu den Platz nimmt, trotz der Gewehrsalven der hinter den Kolonnaden oben und unten aufgestellten Schweizer. Hier erhält Sempoil, eines der einflußreichsten Mitglieder der Januar=Assoziation, zwei Kugeln.

Mitten in diesem entsetzlichen Feuer sieht man, wie ein junger Mann auf das Gitter zuläuft, sich mit der dreifarbigen Fahne links vom Gitter auf ein Piedestal stellt und von dieser gefährlichen Stellung aus seine Gefährten aufmuntert. Diese eilen zu ihm; Moduel stürzt sich auf das Gitter, in der Gefahr, zwanzig Mal den Tod zu erleiden, und übersteigt dasselbe. Die Schweizer treten hierauf den Rückzug an, verlassen diesen wichtigen und fast uneinnehmbaren Posten, welcher der Revolution das Thor der Tuilerien öffnet.

Unterdessen hatte sich das Gerücht verbreitet, die in der Kaserne der Babylonstraße eingeschlossenen Schweizer wollten nach dem Louvre Verstärkung senden. Vanneau schlägt vor, sie durch einen Angriff auf diese Kaserne abzuschneiden; sein Vorschlag wird mit Beifall aufgenommen. Der Kern des Odeonplatzes, zum großen Theil aus Zöglingen der Rechts= und medizinischen Schule gebildet, setzt sich in Marsch. Vor dem Thore der Kaserne angelangt, theilt er sich in drei Kolonnen. Aber die Schweizer vertheidigen sie wüthend; jedes Fenster speit den Tod aus, und die Stürmenden wiederholen mehr als ein Mal den Angriff.

Charras steckt den Hut auf seinen Degen und stürzt mit Cantonz, einem andern Zögling der Schule, und einem Arbeiter Namens Besnard, vor. Die schweren Thore der Kaserne widerstehen allen Anstrengungen. Vanneau läßt Stroh und Holz herbeischaffen und setzt es unter dem Feuer der Schweizer in Brand. Ihm zur Seite fällt mit dem Rufe: Es lebe die Freiheit! ein braver Student der Medizin, Ader, der eine Fackel noch sterbend schleudert. Einem andern Studenten, Alfons Moutz, wird der Schenkel von einer Kugel durchbohrt (er starb fünf Tage darauf); zwei Polytechniker, Lacroix und d'Ouvrier, die neben Vanneau kämpften, wurden schwer verwundet. Vanneau selbst erhält eine Kugel in den Kopf, die ihn tödtet. — Rührende Erinnerung! Nach der Einnahme der Kaserne vereinigten sich die Arbeiter, um Den, den sie ihren General nannten, mit allen Ehren zu bestatten. Die Collekte betrug 13 Francs 50 Centimes, in Sou's und Liard's.

August Fabre macht sich in einer seitdem erschienenen Schrift lebhaft den Vorwurf, daß er der Rückkehr zu den monarchischen Täuschungen nicht vorgebeugt und nach Beendigung der verschiedenen Angriffe die Mitglieder der Assoziation versammelt hätte, um mit ihnen nach dem Stadthaus zu ziehen, ihren Ideen Geltung zu verschaffen und den Plan zu einer nationalen Regierung rasch in Vollzug zu setzen. Er hätte sich mit den Chefs in den Tuilerien halten, Lafayette rufen und eine Stunde darauf die Einsetzung der neuen Regierung und der Zusammenberufung der Ursammlungen zur Wahl eines gesetzgebenden Congresses bewirken sollen, was alle Ränke der Exdeputirten des Exkönigs kurz abgeschnittten haben würde. „Freilich, setzt er hinzu, ohne das Uebergewicht, welches mir die neuesten und für Alle offenkundigen großen Dienste verliehen hätten, konnte ich die den Doktrinärs gegebene Macht und die mit dem Titel eines Deputirten verknüpfte Starrheit nicht in die Wagschale legen."

Vertheidigungsrede Raspail's.

1834.

Wir bedürfen eines politischen Sistems, bei dessen Ausführung in ganz Frankreich sich kein unglücklicher Mensch mehr befindet, außer durch seine Schuld und den Fehler seiner Organisation! Das ist das Problem, das wir verfolgen. Christus sah dessen Lösung in den Ahnungen profetischer Hoffnung, aber unser positiverer Charakter, die Frucht unsres weniger poetischen Klima's, bedarf der Wirklichkeit. Auch hat die Moral von Christus, die im Orient weise Männer bildete, bei uns fast nur Heuchler erzogen. Die Monarchie hat fünfzehn Jahrhunderte hindurch alle Mittel der machiavellistischen Diplomatie angewendet, um diesen Zweck zu erreichen; ihr Sistem ist im Jahre 1789 hoffnungslos erlegen. Die Republik entfaltete das ihrige und kämpfte sechs Jahre gegen das verschworene Europa, ehe sie an die Ausführung denken konnte: denn das Direktorium gab Frankreich nur einen Vorschmack davon. Ein Mann von Genie hielt den Fortgang ihrer anfänglichen Versuche zurück, bildete ein drittes Sistem der republikanischen Gleichheit und des monarchischen Prunkes, welches nach einem Augenblick treulosen Schlummers bald ihn und sein schönes Vaterland unter das bleierne Joch der von ihm überwundenen Könige brachte. Dann kehrte wieder zurück die reine Monarchie mit ihrem göttlichen Rechte, ihren Erbtiteln, ihrem Gefolge von Quasi-Feudalitäten, damit Frankreich noch mehr von ihrer Ohnmacht, ein großes Land zu befriedigen, überzeugt wurde. Frankreich hat sie gestürzt mit ihrem Gefolge; es hat das ganze alte Sistem vernichtet; nur auf der tabula rasa hat es noch

nichts geschrieben. Die Frage wird auf's Neue im Angesicht Europa's verhandelt, auf der einen Seite das Königthum mit seiner Verdorbenheit, auf der andern das Volk mit seiner Verzweiflung. O schönes Frankreich, wie verdunkelt sich deine Stirn! Wie schauen deine eifersüchtigen Feinde mit geheimer Freude auf deine Grenzen! Welcher Sturm wird sich auf dich wälzen! Ha! verflucht sei der gottlose Finger, welcher den Sturm herbeiruft zur Hülfe des kalten Geizes, der perfiden Entwürfe! Er gehe zu Grunde der Verräther, namentlich wenn er den Namen König trägt! Souveränes Volk, beeile dich, deinen Scepter wieder zu ergreifen und Gesetze zu diktiren! Du allein kannst sie gerecht und billig machen, denn du allein kennst deine Hülfsquellen, deine Bedürfnisse. Die Bestellung der ausübenden Gewalt gehört den Repräsentanten des Volkes, ihre Vollmacht muß nach einigen Jahren erlöschen; das austretende Mitglied, wenn es deren mehrere sind, der Präsident, wenn die ausübende Gewalt einem einzigen Manne anvertraut ist, sei vor zehn Jahren nicht wieder wählbar. Die Sinekuren und überflüssigen Aemter werden abgeschafft, die Stellen werden mit Mäßigung ausgetheilt. Denn lebendig unter den Ruinen der Tuilerien müßte man einen Bürger begraben, der, um zu leben, dem armen Frankreich vierzehn Millionen abforderte! Mit Abgaben die nothwendigen Bedürfnisse belasten, ist Diebstahl, mit Abgaben den Ueberfluß belasten, ist Wiedererstattung. Darum sind indirekte und persönliche Steuern abzuschaffen, denn der Arme zahlt sie. Progressive Steuern werden eingeführt, aber auf Grundlagen, die weise genug sind, daß die Sache nicht den Charakter eines agrarischen Gesetzes gewinnt. Jedes Monopol muß aufhören. Ackerbau, Industrie und Handel verdienen die hauptsächlichsten Aufmunterungen vom Staat, und Verletzung von Treu und Glauben von Seiten des Verkäufers die empfindlichsten Züchtigungen. Der Unterricht ist frei; der Staat übt die Aufsicht über die Sittlichkeit der Lehrer aus. Börsenspiel wird hart bestraft; Verwaltung des Staats, Polizei, Finanzen &c., Alles geschieht öffentlich im Namen des Volks. Das, meine

Herren, sind die Hauptgrundsätze der Lehre, deren Anwendung die Lösung des Problems möglich machen und Frankreich endlich eine Regierung geben soll, welche die Entwickelung der physischen und moralischen Fähigkeit der Menschen begünstigt. Dann gibt es keine Revolutionen mehr, weil keine Usurpatoren; dann gibt es kein Unglück mehr, weil keine Monopole; dann gibt es keine Beeinträchtigungen mehr, weil keine Privilegien. Mit dieses Sistemes Annahme, das ist wahr, haben Sie eine Republik. Ach! rufen Sie, eine Republik ist für Frankreich unmöglich; der Versuch, den man gemacht, war nicht glücklich. Wie, Sie haben einen einzigen Versuch gemacht und haben genug? Sind wir doch am siebenten Versuch der Monarchie und der letzte ist der schlimmste von allen! Man muß doch wol endlich verzweifeln und ein Sistem umstürzen, gegen das fünfzehn Jahrhunderte Unwillen predigen. Wir haben eine schwere Aufgabe zu lösen; wenn es sein muß, noch fünfzehn Jahre*) auf den Bänken der Assisen, wir werden sie erfüllen auf den Spuren dieser jungen Opfer der Freiheit, deren Blut um Rache an dieser Stätte schreit. Wir, die wir nie auf den Hofball gehen; wir, die wir nie den Augen eines einmal sogenannten republikanischen Königs unsere groben, aber stets makellosen Kleider zeigen; wir, die wir keine Kniee beugen vor den Kosaken; wir, durch die die Sache keines Volkes verrathen ward; wir, die wir unsere Hände nicht mit irgend einem Theile der 25 Millionen, welche der Verrath dieses Jahr verschwendet, befleckt haben — ha! verurtheilen Sie uns, wenn Sie dieser Gewalt zugethan sind. Verurtheilen Sie uns, Sie werden es nicht ändern. Nur suchen Sie bei einem andern Volk von 1830 den Lohn für solche Handlungen. Denn das Volk, das nur mit seiner Verachtung straft, lohnt auch nur mit seiner Achtung, und man buhlt nicht um Achtung, wenn man also verurtheilt.

---

*) Raspail sagte es 1834 voraus: fünfzehn Jahre!

Die Radikalreformer und die Männer der richtigen Mitte.

Wir haben schon oft die Behauptung ausgesprochen, daß es zwischen der Freiheit und der Knechtschaft keine aufrichtige und bleibende Versöhnung gebe und daß jene sogenannte Ausgleichung der Interessen der alten und der Interessen der neuen Zeit, jene sogenannte Versöhnung des historischen und des Vernunftrechts, oder mit anderen Worten, jenes Sistem ewig schaukelnder Halbheiten, das sich eine Menge von Politikern, selbst von solchen, die sich für liberal ausgeben, als Ideal erkoren zu haben scheinen, eine erbärmliche politische Stümperei und nichts weniger als geeignet sei, den Völkern Europa's bleibende Ruhe und Wohlfahrt zu gewähren; und wir müssen gestehen, daß die tägliche Erfahrung und unser tägliches Nachdenken nur dazu dienen, uns in unserer Meinung zu bestärken. Die unumschränkte Monarchie, in der etymologischen Bedeutung als die Herrschaft eines Einzigen genommen, ist sicherlich eine verwerfliche Staatsform, denn sie ist identisch mit dem Absolutismus, der alles vernünftige Staatsleben geradezu vernichtet. Die Herrschaft eines Einzigen, im Gegensatze zu der Demokratie, der Herrschaft der Gesammtheit des Volkes, ist ein ausgesuchtes Raffinement von menschlichem Despotismus, noch unheilvoller und gefährlicher als die Despotie, in der die Laune des Herrschers als höchstes Gesetz gilt und die, eigentlich gar keine Staatsform und jeder sichern Grundlage ermangelnd, in sich selbst zerfällt, insofern sie consequenter, organisirter und kompakter

ist, als die Despotie; man könnte sie gar füglich einen organisirten Despotismus nennen. Was ist nun aber die constitutionelle oder repräsentative Monarchie, die gegenwärtig als das non plus ultra einer vernünftigen Staatsform zu gelten scheint, oder doch wenigstens lange Zeit als ein solches gegolten hat? Sie ist ein höchst bizarres Zwitterding, die Mutter ewigen Zanks und ewiger Eifersucht, eine höchst verunglückte Ehe — Mesalliance — der Freiheit und der Sclaverei. Das Kind der unnatürlichen Umarmung der Republik und der Monarchie, ist sie eine höchst unvollkommene Verschmelzung heterogener Elemente, eine monarchische und eine republikanische Halbheit, zusammengekleistert in ein unnatürliches Ganzes. Nie gelangen die beiden fremdartigen Elemente zu einer gegenseitigen echten Durchdringung und Amalgamirung, sondern sie verlieren meist bald das Gleichgewicht. Entweder überwältigt das republikanische Princip das monarchische und dann hört ein König auf, König im wahren Sinne dieses Wortes zu sein und wird zur bedeutungslosen und überflüssigen, aber kostspieligen Puppe; man hat alsdann eine Republik unter den wurmstichigen und seltsam kontrastirenden Formen der Monarchie; — oder aber besiegt das monarchische Element das republikanische und dann sinkt die Konstitutionalität zum Schattenbilde herab; sie wird zum Possenspiele, zum erbärmlichsten Trugbilde, das höchstens nur dazu dient, den Handlungen des Despotismus den Mantel der Gesetzlichkeit umzuwerfen, wie wir dies leider in unserer Zeit häufig gesehen haben; man hat dann einen Despotismus, der unter der heuchlerischen Maske der Freiheit sein Wesen um so ungescheuter und frecher treibt. Die repräsentative Monarchie erscheint uns nur als ein Uebergang von der Sclaverei zur Freiheit, die sich auf die unveräußerliche Souveränität des Volkes stützt und sich nun einmal schlechterdings mit Unverantwortlichkeit und Erblichkeit nicht verträgt, keineswegs aber als ein Ideal von Staatsverfassung, für das sie die politische Hirnlosigkeit, die unsinnige Politik des Jüstemilieu, so häufig erklärt. Unser ganzes Unglück liegt unseres Erachtens in einem gewissen unseligen Erbe der Vergangenheit, das von

seinen Besitzern mit allen Waffen vertheidigt wird; und dann in der politischen Befangenheit und Thorheit der Völker, welche sich dieses Erbes, das ihnen die Vorzeit aufgebürdet hat, nicht zu entledigen und sich seit fast einem Jahrhunderte, Versöhnung und Ausgleichung suchend, nie aber findend, mit demselben fruchtlos herumbalgen. Die Radikalreformer wollen nichts Anderes als die unumwundene Rückkehr zu den einfachen und natürlichen Prinzipien der Staatsklugheit, die in Europa seit einer Reihe von Jahren durch einen künstlichen Machiavellismus verdrängt sind; sie halten es ihrer für unwürdig, aus Rücksicht auf herrschende Irrthümer und bestehende Mängel die Lüge mit der Wahrheit, das Recht mit dem Unrecht zu untermengen; sie wollen eine ganze, nicht eine halbe Freiheit; sie wollen die Wahrheit ganz, nicht halb enthüllt und gepredigt wissen, von dem richtigen Grundsatze ausgehend, daß stets nur die Lüge, nie aber die Wahrheit schädlich sein kann.

Karl Fourier.

Der Gründer einer neuen Schule, **Karl Fourier**, dessen Grundidee ich hier in Erwägung ziehen will, ist eine der hervorragendsten Gestalten unserer Zeit. Er starb, wie alle Begründer neuer Sisteme, ohne den Erfolg seiner Entdeckungen genossen zu haben, in der Mitte von einigen Schülern, deren Zahl sich zusehends vermehrt. Welcher Meinung man auch über die Originalität seiner Auffassungen sein mag, so darf man doch schwerlich dem edeln Benehmen eines Mannes seine Bewunderung versagen, welcher den Versuchungen des Glückes zu widerstehen vermochte, um alle Energie einer gewaltigen Willenskraft, alle Gluth eines unermüdlichen Denkens der Erforschung der Wohlfahrt und der Verbesserung des Menschengeschlechts zu widmen. Ich will keine vollständige Biographie Fourier's liefern. Man findet sie sowie die Darstellung seines Sistems in den Büchern Pellarins, Considérants, Pagets und seiner übrigen Schüler; denn er hatte wenigstens vor seinem Tode den Trost, zahlreiche Anhänger gewonnen zu haben, und die ziemlich seltene Ehre gehabt, der Gründer einer Schule geworden zu sein.

Karl Fourier war den 7. April 1772 zu Besançon in dem Kirchspiel St. Pierre geboren, auf dessen Registern man auch Nodier's und Victor Hugo's Namen liest. Seine Familie genoß eine geachtete Stellung in der Handelswelt. Der junge Fourier brachte seine ersten Jahre im Comptoir zu; ein bemerkenswerther Umstand, wenn man bedenkt, daß von allen Angriffen, die er gegen den gesellschaftlichen Zu=

stand richtete, die heftigsten und empfindlichsten die schlechte Organisation des Handels betrafen. Seit seinem frühesten Alter hatte ihn die Unredlichkeit empört, welche man im Allgemeinen in den Handelsverhältnissen findet. Er wurde, noch sehr jung, von seinen Eltern gestraft, weil er die Wahrheit gesagt. „Von diesem Augenblicke an, sagt Considérant, leistete er gegen den Handel den Schwur Hannibal's.“ Ich wundere mich nicht, daß er ihn so streng gehalten, denn was mir am meisten in dem Charakter Fourier's aufgefallen ist, war eine zugleich instinctmäßige und vernünftige Abneigung gegen jede Art Lüge. Man mußte ihn hören, wie er mit allem Zorne eines aufgebrachten ehrlichen Mannes die ehrsamen bürgerlichen oder politischen Schurkereien geißelte.

Fourier wollte in den Handelsmechanismus Wahrheit und Redlichkeit bringen, von denen er mehr als ein Anderer das Bedürfniß fühlte, sie auf das Leben anzuwenden. Diese erste Reform war selbst der Anfangspunkt für alle diejenigen, welche er nachher auf die Industrie und den Landbau ausdehnte. Er ist nicht ohne Zögern zu den letzten Consequenzen seines Sistems gekommen. Er sah das Ziel nicht voraus, als er erklärte, daß man, um für Ackerbau und Industrie Assoziationen zu gründen, die Leidenschaften der Menschen und ihre moralischen Triebfedern studiren müsse. Bevor er sich mit den sozialen Theorieen beschäftigte, muß man bemerken, wie Fouriers Geist sich in mechanischen Erfindungen geübt. Er hatte, sagt man, im neunzehnten Jahre die Idee der Eisenbahnen gehabt, welche jetzt die ganze commercielle und politische Gestalt der Welt ändern.

Das Bedürfniß, seine Ansichten zu erweitern und seinen geistigen Reichthum zu vergrößern, offenbarte sich bei ihm in einem ungeduldigen Trieb zu reisen und in der Erforschung geographischer Beziehungen und Entdeckungen. Diese natürlichen Gelüste mußten sich von der Einförmigkeit der ihm auferlegten Arbeiten behindert sehen. Fourier brachte in der That einen großen Theil seines Lebens in Handelshäusern zu, bald mit Correspondenzen beschäftigt,

bald mit den Käufern über den Waarenpreis feilschend. Und dennoch war seine Organisation oder vielmehr sein Wille mächtig genug, um gegen die Natur seines täglichen Geschäfts anzustreben und einige Zeit dem einsamen Nachdenken zu widmen. Sein Kopf war oft von den höchsten Aufgaben der Sozialökonomie erfüllt, während seine Hände Handelsschreiben expedirten, oder Stoffe maßen. Er machte es selbst möglich, daß ihm diese Geschäftsarbeiten zur Genauigkeit seiner Forschungen halfen, und als er als Reisender in die bedeutendsten Städte Frankreichs und Deutschlands gesendet ward, verwandte er die Zeit, welche seine Kameraden in wilden Vergnügungen zubrachten, zu Bemerkungen und Beobachtungen, die sein wunderbares Gedächtniß getreu behielt. Die zahlreichen Thatsachen, die er in seinem Verkehr mit Handelsleuten zu sammeln Gelegenheit hatte, mußten ihm zu jener scharfen wissenschaftlichen Kritik des civilisirten Handels dienen, in welcher man eine durchgreifende Zergliederung bewundert. Dieselbe Zergliederungskraft findet sich in einigen Kritiken wieder, die er über unsere Erziehung, unsere Sitten, unsere Gesetze und unsere gesammte gesellschaftliche Ordnung schrieb. Eine wohlgetroffene Auswahl seiner schriftstellerischen Arbeiten dürfte ihren Verfasser wohl einem Larochefoucauld, La Bruyère, Duclos und andern geschickten Malern menschlicher Verkehrtheiten zur Seite stellen. In den Augen der Literaturmenschen, welche aus der Kunst des Stils eine Aufgabe und ein Gewerbe machen, dürfte es von mir sehr verwegen scheinen, einen Mann, der das Wort zu nichts Anderem als zum Denken gebraucht hat, als Schriftsteller zu citiren! Aber auch die ungeschickt fanatischen Schüler unseres Sozialisten müssen mich sehr verwegen halten, daß ich nicht sofort seine Aussprache über das Problem der Vertheilung des Reichthums annehme.

Ich will hier nicht alle Meinungen Fourier's darlegen. Es gibt unter ihnen, selbst unter denen, die ihm den meisten Ruf der Originalität verschafft, nur wenige, welche ihm wirklich angehören. Man muß, um sich davon zu überzeugen, die Memoiren Colebrooke's über die Indier (über=

setzt von Paulthier), die „Philosophie des gesunden Menschenverstandes" von d'Argens, Maupertuis' Werke, das „Sozialsistem" von Holbach, die „Wissenschaft der sozialen Organisazion" von Andreas Brun (1798), den Plan einer Handels- und Ackerbauassoziation von Dupeuty (1801), die „Moralökonomie" ꝛc. von Herrenswand, das Kapitel im „Philosophischen Reisenden", das überschrieben ist: „Geistige Attraction als Supplement zu Newton's Theorie", lesen. Ich will nicht von Morus, Campanella, Morelly reden, dessen „Gesetzbuch der Natur" Alles enthält und übertrifft, was in den Schulen der modernen Sozialisten Vernunftmäßiges ist. Wir wollen indeß nicht vergessen, daß, wenn die Prinzipien der Sozialökonomie in letzterer Schrift mit unbestreitbarer Ueberlegenheit entwickelt sind, der Verfasser der „Neuen industriellen Welt" geistvolle Entwürfe und Abhandlungen gegeben hat, welche die Anwendung dieser Prinzipien sehr erleichtern. Unglücklicherweise liegt der wichtigste Theil von Fourier's Arbeiten, der auf einige Seiten gebracht sein könnte, in fünfzehn Bänden vergraben, die Wenige den Muth haben zu lesen. Ein geordneter Auszug dieser wesentlichen Bruchstücke ist noch zu machen; damit hätte die societäre Schule anfangen sollen.

Was die philosophischen oder religiösen Ansichten des französischen gesellschaftlichen Reformators betrifft, so wäre es eben so unnütz darüber zu sprechen, als es mir schwer fallen würde sie zu rechtfertigen. Zu allen Zeiten gährten in dem Menschengeiste unlösbare Fragen über die Natur der Seele und ihre Unsterblichkeit, über die moralische Freiheit des Menschen, über das Wesen des Geistes, über die Materie und über Gott. Man kann sich vorstellen, daß Fourier in diese dunkeln Fragen kein neues Licht geworfen, da hier so viele Metaphysiker, die er bald nachahmt, bald verlacht, uns die ewige Lampe darüber schuldig geblieben sind. Die mindest unvernünftige Bemerkung, die er nach so vielen Andern über das Geschick des Menschen gemacht, findet sich klar ausgesprochen in der „Moralphilosophie" von Maupertuis. „Es gibt, sagt der Verfasser dieser

Schrift, ein Prinzip in der Natur, noch allgemeiner als das sogenannte natürliche Licht, noch einförmiger für alle Menschen, das dem Dümmsten wie dem Klügsten vorschwebt, nämlich das Streben glücklich zu sein. Klingt das seltsam, daß wir aus diesem Prinzip die Regeln unseres Verhaltens ziehen müssen? Es ist ein Irrthum, es ist Fanatismus, zu glauben, daß die Mittel widersprechend oder verschieden sein müssen, welche zu einem und demselben Ziele in diesem Leben und in einem künftigen leiten, daß man, um fortwährend glücklich zu sein, sich der Traurigkeit und dem Schmerz in den Arm werfen müsse. Es ist gottlos, zu meinen, die Gottheit habe uns von dem wahren Glücke abgeleitet, indem sie uns ein Glück anbot, das mit ihr unerträglich sei. Alles was man thun müsse, um in diesem Leben das größte Wohlsein, dessen unsere Natur fähig, zu finden, ist ohne Zweifel eben das, was uns zum ewigen Glücke führt." (Kap. VII. der „Moralphilosophie" 1751.) Man mag diese Worte, worin Maupertuis nur oft vor ihm ausgesprochene Ideen zusammenfaßt, bewundern, aber man vergesse nicht, daß dieses eher Hoffnungen als Beweise sind.

Ich hätte von allen Annahmen, in denen sich Fourier wie ein wahrer Hellsichtiger in Swedenborg'scher Manier bewegt, nicht ein Wort gesagt, wenn ich nicht täglich das Unheil bemerkte, das mystische Gesichter in gewissen religiös zerrissenen Gemüthern anrichten. Wenn noch dieser ungeregelte Gedankenschwung, wie man meint, unsern Tugenden eine durchdringendere Gluth gäbe! Wenn sie in uns die edlern Sympathien vermehrten! — Aber nein! Das Gemüth sowie die Intelligenz wird ärmer; die innere Gluth, die man in der Jagd nach geheimnißvollen Phantomen verschwendet, erstreckt sich nicht mehr auf Schmerz und Elend, welche die Ungerechtigkeit unserer Gesetzgebungen entstehen läßt. Die Tugend selber ist nie sehr stark, wenn sie auf Aberglauben beruht. Der Mensch ist vor Allem ein intelligentes Wesen, und es wäre ein jammervolles Mittel, die Moral durch Vernichtung aller Begriffe des gesunden Menschenverstandes ins Leben zu führen. Die Entwürdigung

des Gedankens bringt alle andern Entwürdigungen mit sich. Ein Dummkopf, sagt Larochefoucauld, hat nicht Stoff genug, um gut zu sein.

Kommen wir wieder auf die wahrhaft nützlichen Begriffe unseres Reformators. Es ist interessant, die Verbindung der Prinzipien, die ihn geleitet, zu kennen. Indem er das Elend der Arbeiter, die traurige Lage der Landbauern, jenen beständigen Verlust und jene Verwickelung der Arbeit, welche die Industrie und der Handel aufweisen, sah, fragte er sich, ob der Mensch ewig zu Entbehrungen verdammt sei, welche Körper und Geist entkräften und die Geschlechter in ihrem Ursprung erdrücken.

Er forschte, ob es nicht möglich sei, einen Theil der Vortheile, welche im Besitz der Reichen liegen, den Armen zugänglich zu machen durch Vereinigung der Hülfsquellen der einen wie der andern, um durch Vermehrung des Reichthums zugleich alle Lebensbedingungen zu erhöhen. Er dachte, zur Lösung dieser Frage müßte man ein Mittel auffinden, wie dieselbe Menge Arbeit mehr eintragen könnte, der Verbrauch der Produkte aber sich einschränken ließe. So erkannte er denn scharfsinnig, daß die Vereinzelung der Haushaltungen und der Gewerbszweige mit der Ersparniß in der Ausgabe, der intelligenten Leitung der Arbeiten in schnurgeradem Widerspruche stehe und daß die Zerstückelung des Besitzes die Hauptursache der Vernichtung der Kräfte sei, welcher die Assoziation aller Arbeiter ein Ende machen könnte.

Alsdann dachte er über die Vortheile nach, welche alle Einwohner einer Gemeinde genössen, wenn sie ihre Bemühungen, ihre Kapitalien, kurz alle ihre Hülfsmittel vereinigten und sich darauf in die Ergebnisse dieser Industrie- und Ackerbauassoziation nach einfachen, allgemein angenommenen Regeln und Verhältnissen theilten. Die ganze Gemeinde erschien ihm bald wie das Vermögen eines Einzigen: er wollte, das Eigenthum eines Jeden solle in Aktien verwandelt werden, wie in den Zweiggesellschaften. Alle Einwohner sollten nur einen einzigen prachtvollen Palast, Phalanstère genannt, bewohnen, dem man, wie Morelly, den altherkömmlichen Namen Stadt (civitas) lassen kann.

Diese Wohnung, deren großartige Bauart man in den Entwürfen Considérant's, Daly's und Morize's nachsehen mag, bildet ein wahres Hotel garni in weitem Maßstabe, in welchem jede Familie einen ihrem Vergnügen und ihrem Geschmack anpassenden Theil bezieht. Mit dem Unterschiede, daß, während unsere Hotels in luftigen Bezirken und auf einer Stelle stehen, der die Zusammenhäufung der Städte einen künstlichen Werth gibt, das Phalanstère auf offenem Felde und in der angenehmsten und gesündesten Lage des Gemeindebezirks gebaut, mit allen seinen Fenstern nach dem Felde, nach den Gärten oder geräumigen, baumbepflanzten Höfen hinausgeht. Die Annahme Fourier's war ebenso ausführbar als poetisch. Ich wundere mich sogar, daß einige Capitalisten nicht in der Umgegend von Paris an einem ausgewählten Orte ein geräumiges Hotel errichten, in welchem man die dem Wohlsein und den Annehmlichkeiten des Lebens nothwendigsten Betriebszweige, Restaurationen, Bäder, Bibliothek, literarisches Kabinet, Theater, Kafé, Billard ꝛc. vereinigen könnte. Das wäre eine treffliche Speculation. Wie viele Leute wären in der That glücklich, wenn sie in einer einzigen Wohnung alle Genüsse des Landes und der Stadt zusammen anträfen!

Die ersten Wege der von Fourier aufgestellten Assoziation fanden sich von unserer Handelsgesetzgebung angebahnt, weil sein Plan nur auf den Landbau das Prinzip der Kommanditen ausdehnte. Bis hierher war es erst ein einfaches Rechenexempel, es handelte sich einzig darum, Leute aufzufinden, welche zu der Verwirklichung dieser ungeheuern Combinationen beitragen wollten, und man weiß, mit welcher Ausdauer, mit welcher schmerzlichen Täuschung Fourier die reichen Candidaten gesucht oder erwartet hat, welche an seinem menschenfreundlichen Werke Theil nehmen sollten. Man trifft in den höhern Klassen ohne Zweifel einige edle Menschen, aber sie kümmern sich nicht um die Verbesserung des Looses der Arbeiter wie die Arbeiter selbst. Hilf dir selbst ꝛc. Das Volk ist genöthigt, zuweilen mit seinem Rechte aufzutreten, und man weiß, wie es auftritt. An wem liegt die Schuld?

Nachdem Fourier die Assoziation unter dem Gesichtspunkte der Interessen studirt, wollte er ihren muthmaßlichen Einfluß auf die Charaktere und Leidenschaften kennen lernen. Dieser neue Gesichtspunkt vertiefte ihn in ein innigeres Studium der menschlichen Triebfedern. Er sagte: Gott hat dem Menschen Leidenschaften verliehen, welche mit der Assoziation, deren Vortheile erwiesen sind, übereinstimmen. Ich muß in diesen Kräften, welche das Leben des Menschen selbst bilden, eher Hülfe als Hemmung finden; ein wohlgesetzter sozialer Mechanismus kann die Triebe des Herzens fördern, während die moralischen Gesetzgeber ihnen entgegentreten, und nach dieser Einsicht, welche man in Lucrez, Diderot, Helvetius, Strube, Holbach cc. wiedertrifft, begann der Gründer der Ackerbauassoziation die Triebe darzulegen, welche den Menschen in seinem Streben leiten oder in seinen Mißhelligkeiten unterdrücken. Indem er den Schmerz als Zeichen des Irrthums, die Befriedigung als Zeichen der Wahrheit betrachtete, unterschied er die Leidenschaften, die natürliche Anziehung von ihren zerstörerischen Wirkungen, nach jenem Satze Morelly's, daß die Andeutungen der Natur aufhören, wo die Gewalt anfängt. Ist die von Fourier aufgestellte Eintheilung der Leidenschaften wirklich vollständig? Gibt es ihrer mehr als zwölf oder weniger? Können die „affektiven" Leidenschaften, wie Bossuet behauptet, nicht „auf die Liebe allein, welche sie alle einschließt" (Kenntniß von Gott, Kap. I.), oder, wie der Verfasser des Gesetzbuches der Natur sagt, auf die „moralische Anziehung" zurückgeführt werden? Kann der Unitheismus, der Glaube an Ein allgütiges, allmächtiges Wesen, nicht zugleich wissenschaftliche Forschbegierde sein und das Bedürfniß haben, die Ursachen und alle Neigungskräfte der Intelligenz zu ergründen, welche nach Morelly auf zwei sich zurückführen lassen, auf den „Trieb zu erkennen" und die „Liebe zur Ordnung?" Alle Erscheinungen des Gedankens hat man unter „geistiger Anziehung" zusammengefaßt. Doch lassen wir diese metaphysischen Verhandlungen. Man kennt die Leidenschaften und ihre Wirkungen schon in allen ihren Farben, sie sind in der menschlichen

Sprache verzeichnet. Gelehrte und Nichtgelehrte wissen was sie wünschen und was ihnen fehlt, aber veruneinigen sich, wenn sie über die Natur, das Wesen, die Zahl, den Ursprung dieser Wünsche oder Leidenschaften sprechen. Man weiß, was uns die Gespräche über den Ursprung der Ideen geholfen haben. Die „Psychologie der Leidenschaften" hat auch ihre Narrheiten.

Fourier's Streben ging dahin, in dem Studium der moralischen Welt dieselbe Neuerung bewirken zu wollen, die Keppler und Newton in der physischen hervorgerufen; aber nicht deshalb, weil er Anziehung die unbekannte, die Materie bewegende Kraft nannte, steht Newton unter allen Gelehrten groß da, sondern weil er die Wirkungen, den Gehalt dieser Kraft, von welcher Art sie auch sei, berechnete. Man wird diese Art vielleicht nie erkennen, so wenig als die von tausend Substanzen, welche sich uns in ihren Wirkungen und Eigenschaften offenbaren. Man dürfte es übrigens bestreiten (und der Leser braucht nicht zu fürchten, daß ich ihn mit allen Unterschieden, die sich darin machen ließen, überlade), man darf, sage ich, nicht annehmen, daß in der Natur der physischen Erscheinungen und der moralischen Handlungen eine Gleichförmigkeit herrscht. Behauptet man, daß die ersten Thatsachen unwandelbaren Gesetzen unterworfen sind, über die der Mensch keine Gewalt hat, daß dagegen die Handlungen des Menschen stets das Resultat wandelbarer Gesetze sind; daß ersteren Falls die Thatsachen in der Natur liegen, andern Falls ihr widersprechen: so kann man hinzufügen, daß in der Ordnung der physischen Natur die Kräfte stets im Kampfe begriffen sind, und daß die Großen, wie man sagt, die Kleinen fressen, während in der Ordnung der Gerechtigkeit der Schwächste der am meisten geschützte sein muß, daß endlich das Moralische von dem rein Sinnlichen sich unterscheidet, weil die Menschen im Stande sind gerecht zu sein und Jeder im Andern *eine der seinigen gleiche Persönlichkeit* erkennen muß.

Man hat nicht nöthig, diese Unterschiede weiter zu treiben. Wie abenteuerlich auch Fourier's Genie war, so ist es doch nicht ohne Erfolg für den Fortschritt der So=

zialwissenschaft gewesen. Ein Theil seiner Arbeiten ist unvergänglich. Er reicht hin, um diesem bald seltsamen, bald tiefen Denker*) die Achtung der Freunde der Menschheit zu sichern. Selbst die Geschichte seiner Irrthümer beweist die Macht dieser geistigen Kraft, welche fast alle sozialen Fragen behandelt, wenn auch nicht gelöst hat. Mit dem hypothetischen Theile seines Sistems können seine Schüler am ehesten die Wirklichkeit erreichen.

Dies war der Zweck meiner Arbeiten, und auch derselbe, den ich in dieser unvollkommenen, aber getreuen Uebersicht zu erreichen versuchte.

---

*) Seine Hauptwerke sind: Théorie des quatre mouvemens et des destinées génerales. 1807; — Le nouveau monde industriel, ou méthode sociétaire naturelle. 1820; — Traité de l' association domestique agricole. 1815. — 3. Ausg. 1841 als Théorie de l' unité universelle; — weniger bedeutend Mnémonique géographique. 1827; — Piège et charlatanisme des sectes de St. Simon et d' Owen. 1831. La fausse industrie. 1835; Egarements. 1847.

Dezamy's Organisations-Entwurf.

Einleitung.

I.

Es gibt in der Welt nur ein einziges Prinzip: dieses Prinzip ist zugleich thätig und leidend, Körper und Geist. Alle Körper, alle Wesen, haben im Besondern gewisse Eigenheiten, Eigenschaften, Kräfte.

Die Worte Materie, Natur, sind allgemeine Benennungen, mit denen die Philosophie die Gesammtmasse der allen Körpern, allen Wesen gemeinsamen Eigenschaften, Eigenheiten und Kräfte bezeichnet. In dieser Bedeutung enthält die Materie in sich selbst alle Thätigkeit, Anziehung, Einsicht, Harmonie, Vervollkommnungsfähigkeit.

II.

Die Welt, in der ganzen Bedeutung dieses Wortes, ist Eines in Allem was sie bildet und offenbart, obgleich theilungsfähig. So geht das erste Bestreben jedes noch wenig entwickelten Gedankens, der erste Versuch der fassenden Vernunft dahin, das Ganze beständig zu begreifen, wieder zusammenzufügen. Das Wort, dessen man sich zur Bezeichnung der Welt bedient, drückt vollkommen den Charakter ihrer Einheit aus: Universum (Unum et diversum).

Daher gibt es, sobald der Geist umfassend genug ist das All zu begreifen, nur noch eine einzige Wissenschaft: die Gesammtwissenschaft.

III.

Man versteht unter dem Worte Natur die ewige allgemeine Verkettung, welche alle Begebenheiten mit einander vereinigt, die erste Ursache des Seins und der Bewegung, einer Ursache, welche uns entgeht. Sie ist ein unendliches Ganze, welches in einem beständigen Kreise der Zusammensetzung, der Schaffung und Umwandlung umherrollt.

Jedes lebende Wesen ist ein Organismus. Die Natur ist der unbeschränkte Organismus. Jedes besondere Wesen ist, insofern es nur in dem allgemeinen Organismus der Natur, zu dessen Lebensäußerungen sein Dasein gehört, bestehen kann, ein beschränkter, d. h. ein unvollständiger Organismus.

IV.

Die Welt hat das Atom zum Element und die Bewegung zum Prinzip. Sie besteht durch sich selbst: die Schöpfung, welche die Herstellung des Etwas aus dem Nichts ist, ist unmöglich.

Die Lebensäußerungen der Welt weichen von den Lebensäußerungen der einzelnen Wesen, welche sie in ihrer unermeßlichen Einheit umfaßt, ab; sie allein hat das vollständige, unbeschränkte, allgemeine Leben. Vom Gesichtspunkte der Gesetze der Mechanik betrachtet, kann die Welt als eine geistige Maschine betrachtet werden, welche ihre Räder, Seile, Winden, Federn und Gewichte hat. Wenn aber die Welt in ihrer Gesammtheit wunderbar eingerichtet, so scheinen mir ihre innern Räder, ihre kleinen Federn noch sehr unvollkommen gefügt.

V.

Die Anziehung ist die Ursache aller sowol physischen als moralischen Erscheinungen, sie ist das Grundgesetz des allgemeinen Lebens, sie ist jene Kraft, durch welche die Massentheilchen sich anziehen, sich reihen, sich ordnen, in Uebereinstimmung treten, sich befestigen, sich vereinigen, Körper bilden; sie ist auch jene Macht, vermöge welcher Dinge

und Wesen sich unterscheiden und vereinzeln. Ohne dieses Gesetz wäre es keinem Wesen möglich zu existiren. Die Anziehung ist eine Kraft, deren Gewalt man in der ganzen Natur erkennt, sie wirkt nicht blos auf die sogenannten materiellen Körper in gerader Massenbewegung und in umgekehrtem Wechselverhältniß, sondern es ist eine nicht minder bedeutsame Wahrheit, daß sie ebenso in der moralischen und geistigen Ordnung wirkt, wobei sie genau denselben Gesetzen folgt.

VI.

Die Ansammlung der Atome, dann der Massentheilchen ꝛc. ist eine Folge des Anziehungsgesetzes. Von der Verbindungsart dieser Elemente, von ihrer Lage, hängt mehr oder weniger die Ordnung und Harmonie der Körper ab. Das Gesetz der Lage herrscht in allen Naturbewegungen vor, es findet sich in Allem wieder. Das Gesetz der Lage hat die Theorie der Zahlen gegründet. Nach dem Gesetz der Lage regeln sich die Beziehungen der Menschen zu der Außenwelt, auf demselben ruht die Gesundheitslehre. Das Gesetz der Lage bestimmt ferner die gesellschaftliche Ordnung und den Werth derselben.

VII.

Der Mensch, das Geschöpf im Allgemeinen, ist ein Sistem verschiedener organischer Massentheilchen, welche sich insoweit verbunden, daß jedes derselben die seiner Stelle angemessenste Stelle gefunden hat.

Aus diesen unzähligen Verbindungen gingen Organe hervor, welche sich selbst verbindend, Gruppen von Organen, endlich eine Masse von Organen bildeten.

Diese thätige, harmonisch bewegte Masse von Organen erzeugt das L e b e n.

Kreislauf des Blutes ist eines der ursprünglichen Lebens- und Gesundheitsgesetze. Aus allen Theilen des Geschöpfes fließt das Blut unaufhörlich zum Herzen, von wo aus es die Nahrung und das Leben, je nach Bedürfniß eines jeden Gliedes, durch den ganzen Körper vertheilt.

Das Gehirn ist das Prinzip der Nerven und der Sitz der Gefühle, der Empfindungen, des Verständnisses.

Die edelsten Verrichtungen: Gewissen, Gedanke, Wille, Geist, sowie die Erscheinung des Lebens, sind nichts anders als das harmonische Spiel der Organe.

Je besser die Organe verbunden, desto mehr können sie in gegenseitiger Uebrreinstimmung und Schnelligkeit wirken; je mehr sich das Geschöpf in der Reihenfolge der Wesen erhebt, desto mehr besitzt es Einsicht.

VIII.

Die Organe, einzeln oder im Ganzen genommen, sind durch den Einfluß der Außenwelt einer Veränderung fähig; ebenso ist die Außenwelt der Einzel= oder gleichzeitigen Thätigkeit der menschlichen Fähigkeiten unterworfen. Gewissermaßen kann der Mensch die Erde nach seinem Gefallen bilden. Durch Aufnahme dessen, was auf der Erde existirt, erhält und vervollständigt er sein organisches Leben, entwickelt er sein ganzes Wesen. Mithin ist nichts wahrer als der Satz: Der Mensch ist ebenso des Erzeugniß seiner physischen und moralischen Umgebung wie seiner Organisation.

IX.

Eine der herrlichsten Erscheinungen des Organismus ist die der Zeugung. Die Entdeckung der Samenkeime beweist die Einsichtskraft der Massentheilchen. Das Samen=Element, ein Auszug eines dem Theile, welchen es in dem fühlenden und denkenden Wesen bilden soll, ähnlichen Theiles, hat eine Erinnerung an seine ursprüngliche Lage: daher die Erhaltung der Geschlechter und die Aehnlichkeit der Verwandten.

X.

Die Leidenschaften sind Triebfedern der Thätigkeit; sie haben ihre nothwendige Wurzel in der Empfindbarkeit. Sie werden mehr oder weniger gut, oder mehr oder weniger schlecht, je nach der ihnen gegebenen Richtung, einer Richtung, welche völlig mit der gesellschaftlichen Lage zu=

sammenhängt. Die ganze Moral besteht darin, daß die Gesammtmasse unserer Leidenschaften mit dem allgemeinen Interesse so übereinstimmt, daß man sich stets genöthigt sieht, Gutes zu thun.

X.

Jede Wahrheit ist eine Belohnung für die Bemühungen der Vernunft; aber die Aufsicht über die Vernunft selbst ist keineswegs unumschränkt. In der That gibt es in der geistigen Ordnung Gesetze, folglich Wahrheiten, die, weil sie nicht verstanden werden, demohngeachtet existiren; eine weise Vernunft spricht sie aus und beweist sie; man fühlt hierzu ein Bedürfniß. Also fordert die Gewißheit zwei beziehentliche Dinge: das Zeugniß der Sinne und das Licht der Vernunft.

Das Prinzip und das Merkzeichen aller Gewißheit ruht in der gleichmäßigen und vollkommenen Kenntniß des Menschen und aller seiner Umwandlungen.

Die allgemeine Gemeinschaft ist die einzig vernünftige Religion, die einzig natürliche Lage der Menschheit.

Diese Religion, das nothwendige Ergebniß der bewiesenen Wissenschaft, ist der Ausdruck, der Keim, die Quelle alles Schönen, aller Vervollkommnungsfähigkeit.

Die Wissenschaft verweist allen Glauben an ein übernatürliches und außerweltliches Leben und Wesen in das Gebiet der gespenstischen gefährlichen Irrthümer.

Entwurf.

Grundgesetze.

Art. 1. Alle Menschen leben als Brüder, zu welcher Race, zu welcher Farbe, zu welchem Klima sie auch gehören oder gehört haben.

Art. 2. Nichts gehört Jemandem besonders, als die Dinge, die er gegenwärtig braucht.

Art. 3. Es gibt in der Gemeinschaft nur ein einziges Vermögen. — Dies Vermögen besteht aus der vollständigen Sammlung der Werthe*) aller Gemeinden.

Art. 4. Die Central-Direktion des Vermögens wacht mit der größten Sorgfalt darüber, daß alle Gemeinden fortwährend einen gleichen Ueberfluß genießen.

Art. 5. Alle Erzeugnisse, alle Reichthümer der Gemeinschaft stehen unaufhörlich und für immer Jedermann zur Verfügung. — Jeder kann reichlich und frei in dem ganzen Umfange des Vermögens Alles schöpfen was er braucht, d. h. Nothwendige, Nützliche und Angenehme.

Art. 6. Alle Geschäfte, welche den öffentlichen Nutzen bezwecken, sind gesellschaftliche Verrichtungen. — Die Gemeinschaft erklärt sie sämmtlich für gleich ehrenwerth.

Art. 7. Jeder Kräftige (Mann, Weib und Kind) wird aufgefordert, sich freiwillig zu irgend welchen Verrichtungen einzureihen, zu dem Zweck, der Gemeinschaft seine Thätigkeit und seine Einsicht, d. h. seine physischen und geistigen Kräfte, nach seinem Geschmack, seinen Bedürfnissen, seinen besonderen Fähigkeiten zu widmen.

Art. 8. Die Gemeinschaft erkennt nur Gleichberechtigte an.

In allen ihren Einrichtungen, allen ihren Verfügungen, allen ihren Bestimmungen, allen ihren Nachforschungen und vornehmlich in der Erziehung, wird sie nie den Grundsatz aus dem Auge verlieren: von allen Geistern und Gemüthern selbst das geringste Streben, das geringste Begehren nach Herrschaft, Privileg, Auszeichnung, Vorzug, Uebergewicht, kurz nach irgend welchen Vorrechten zu entfernen.**)

---

*) Natürlich die Produktionswerthe.

**) Dies Alles erleidet keinen Widerspruch, wenn man von jenen ewig tiefen Wahrheiten überzeugt ist:

1) Naturgemäß eingerichtet, ist die Arbeit für den Menschen zugleich ein Bedürfniß und ein Vergnügen.

2) Das Genie verlangt keinen andern Trieb zur Thätigkeit, keinen andern Anstoß als die freien Aeußerungen der öffentlichen Meinung; es bedarf keines andern Vortheils als des seiner eigenen Vortrefflichkeit.

Vertheilungs- und Oekonomie-Gesetze.

Art. 1. Die Welt wird in Gemeinden getheilt, deren Gebiet möglichst gleich, regelmäßig, zusammengefügt sein muß. Alle Gemeinden verbinden sich unter einander, so daß sie zuvörderst einen ersten Direktions-Mittelpunkt, Nationalgemeinschaft genannt, dann einen zweiten, Menschheits-Gemeinschaft genannt, bilden.

Art. 2. Wenn eine Gemeinde auf einen noch unfruchtbaren Boden versetzt ist, treibt man daselbst die Künste; die Nachbar-Gemeinden besorgen ihren Unterhalt, wie es von den Grundgesetzen bestimmt ist. Dieser Fall wird später sehr selten eintreten.

Art. 3. Alle Gemeinden stehen mit einander unausgesetzt in brüderlicher Verbindung, sei es durch den Transport der Lebensmittel und andere öffentliche Vorrichtungen, sei es durch den Besuch und die Mannichfaltigkeit der Feste, deren Schauplatz sie wechselsweise werden.

Art. 4. Der getrennte Haushalt wird durch den gemeinschaftlichen Haushalt ersetzt.

Jede Gemeinde hat nur eine einzige Küche.

Die Mahlzeiten, die Arbeiten, der Unterricht, die Spiele finden gemeinschaftlich statt.

Jeder Erwachsene (Mann oder Frau) hat eine besondere Wohnung.

Die kleinen Kinder schlafen in gemeinschaftlichen Schlafzimmern.

Gewerbliche und bäuerliche Gesetze.

Art. 1. Die Arbeiten gehen nach der vereinzelten Weise in gemeinschaftlichen Werkstätten vor sich.

Art. 2. Der Geist der Gemeinschaft strebt unaufhörlich die Maschinen zu vervollkommnen und neue zu erfinden, um die Mühe zu verringern und sie allmälig immer angenehmer, gesunder, anziehender zu machen.

Art. 3. Alle Werkstätten werden so eingerichtet und erhalten, daß sie in den verschiedenen Beziehungen auf

Gesundheit, Bequemlichkeit, Schönheit, Annehmlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen.

Art. 4. Aehnliche Maßregeln werden Betreffs der Landarbeiten getroffen. Dampfwagen und bewegliche undurchdringliche Zelte gehören zu den einzuführenden Verbesserungen.

Art. 5. Gewerbs-Armeen werden überall auf dem Erdball organisirt, um unermeßliche Kultur-, Beholzungs-, Berieselungs-, Kanal-, Eisenbahn-, Fluß- und Bachdämmungsarbeiten rc. rc. zu fördern.

Gesetze über die Verbindung der Geschlechter, welche allem Zwist und aller Ausschweifung ein Ende machen sollen.

Art. 1. Die gegenseitige Liebe, die innige Sympathie, die Herzensübereinstimmung zweier Wesen, bilden und legitimiren ihre Verbindung.

Art. 2. Unter beiden Geschlechtern herrscht vollkommene Gleichheit.

Art. 3. Kein anderes Band als die gegenseitige Liebe kann Mann und Weib mit einander vereinigen.

Art. 4. Nichts hindert die Liebenden, die sich getrennt, die Verbindung auf's Neue zu bewerkstelligen, und dies so oft, als sie Neigung zu einander fühlen.*)

Art. 5. Die Gemeinschaft bildet nur eine einzige Familie,**) einen einzigen Haushalt. Sie wacht in gleicher Weise über alle ihre Mitglieder mit unermüdlicher Sorgfalt.

---

*) Hier ist zu bemerken, daß, weit entfernt, sich zu verachten und zu hassen, in der Gemeinschaft die körperliche Trennung keineswegs die Unterbrechung der Achtungs-, der freundschaftlichen und brüderlichen Beziehungen nach sich zieht.

**) Dann wird das Wort Familie erst seine eigentliche Bedeutung wieder gewinnen: es wird Wahrheit werden. Die Naturforscher haben Familie niemals die Einzel-Verbindung zweier Wesen genannt, der Gesammtmasse jeder Gattung haben sie diesen Namen gegeben und geben ihn noch.

Erziehungsgesetze.

Art. 1. Die Erziehung ist gemeinschaftlich, gleichmäßig, stufenartig, gewerblich und landwirthschaftlich.

Art. 2. Jede Gemeinde enthält für jedes Geschlecht eine besondere Wohnung, mit so viel Nebenabtheilungen als es verschiedene Altersstufen gibt. Jede dieser Wohnungen erfüllt alle wünschenswerthen Bedingungen der Gesundheit, Bequemlichkeit, Annehmlichkeit ꝛc. ꝛc.

Art. 3. Die drei Haupterfordernisse der Erziehung sind 1) Kraft und Beweglichkeit des Körpers; 2) Entwickelung des Geistes; 3) Güte und Festigkeit des Herzens.

Art. 4. Um alle Lehrzweige und Studien zu erleichtern, theilt sich jede Schule in verschiedene Klassen oder Stufen.

Art. 5. Wie in Bezug auf die ausgebildeten Menschen, wird nie irgend ein Zwang gegen die Kinder angewendet. Es genügt, sie zu allem Guten mit der Macht des Gemeinschaftssistems und dem Reiz anzutreiben, den ein gleichmäßiges Studium und gleiche Erziehung an und für sich gewähren.

Art. 6. Der Unterricht geschieht nach der Gesammtwissenschaft, zugleich theoretisch und praktisch.

Art. 7. Man läßt der Biegsamkeit und dem Scharfsinne des menschlichen Geistes in Betreff der Beobachtungs- und Erfahrungswissenschaften, welche entweder die Ergründung der Naturgeheimnisse oder die Vervollkommnung der angenehmen und nützlichen Künste bezwecken, völlige Freiheit.

Gesundheitsgesetze.

Art. 1. Alle Gemeinden werden in die der Gesundheit günstigsten Gegenden versetzt; sie werden in der Weise eingerichtet und vertheilt, daß sie alle Vortheile der Luft, der Wärme, des Klima's, des Lichtes, der Reinlichkeit ꝛc. genießen.

Art. 2. Die Ställe, Scheuern, Schlachthäuser, Lohgerbereien, Maschinen, Glashütten, Hochöfen; die Betriebsstätten der Hüttenwerke, die Färberejen, die chemischen

Laboratorien, kurz Alles, was seiner Natur nach die Gesundheit angreift, wird auf dem Lande zerstreut.

Art. 3. Die Gewerbs-Armeen haben die Aufgabe, zur Reinigung der Klimate wie zur allgemeinen Verschönerung der Erdfläche beizutragen.

Art. 4. Die erfahrensten Leute sehen darauf, daß Nahrung, Kleidung, Bäder ꝛc. von vorzüglichster Güte seien und dem Temperament eines Jeden anpassen.

Art. 5. Die ausgezeichnetste Sorgfalt wird darauf verwendet, den Schlaf und die Ruhe Aller zu sichern und von allen Geistern und Gemüthern selbst die geringste Spur von Unruhe, Sorge und Kummer zu entfernen.

Polizeigesetze,

welche aller Verwirrung, allem Anstoß, allen Zufällen vorbeugen sollen.

Art. 1. Die Waaren- und Produkten-Transporte kommen nur zu der Zeit, wo sich in den Straßen gewöhnlich nur die dabei betheiligten Personen befinden.

Art. 2. In dem Innern des Versammlungs-Palastes nehmen die Fußgänger im Vorwärtsgehen eine bestimmte Reihe ein (rechts oder links).

Art. 3. Kein gefährliches Thier darf in das Innere des Palastes kommen.

Art. 4. Alle Arten von Vorsichts- und Sicherheitsmaßregeln werden ergriffen, um zu vermeiden, daß Jemand entweder durch den Fall von einer Anhöhe oder durch den Sturz eines schweren Körpers oder durch das Springen einer Maschine auf Dampfschiffen oder Eisenbahnen, ꝛc. ums Leben komme oder verwundet werde.

Art. 5. Die Ingenieure verwenden alle ihre Sorgfalt und all ihr Talent, um die Folgen der Orkane, Stürme, Ueberschwemmungen, Erdbeben zu vermeiden. Sie bemühen sich, diesen Zweck entweder durch Einengung der Flüsse und Bäche, oder durch Errichtung unübersteigbarer Dämme oder durch erforderliche Schleußen, Wasserleitungen, oder durch unterirdische Kanäle, ꝛc. ꝛc. zu erreichen.

Politische Gesetze.

Art. 1. Die Grundlage jedweder politischen Verfassung ist die Einheit. Die Fortschritte der Industrie, der Künste und Wissenschaften festzusetzen, zu verbinden, zu sichern, zu fördern, zu wecken, zu befruchten, das ist der Zweck und Gegenstand der politischen Gesetze.

Art. 2. Nie darf die politische Gleichheit von der Gleichheit in der Erziehung und im Wohlbefinden gesondert werden.

Art. 3. Jedes politische Gesetz muß streng und genau Grundgesetze voraussetzen, welche sind: die Gleichheit und Gemeinschaft, wenn es sich nicht von völliger Ohnmacht und Nichtigkeit bedroht sehen will.

Art. 4. Es steht Jedem frei, der ein gewisses Alter erreicht hat, an den öffentlichen Verhandlungen Theil zu nehmen: der Greis, der Erwachsene, das Weib, der Jüngling dürfen in gleichem Grade, obwol in verschiedener Reihenfolge ihre Meinung entweder laut oder schriftlich erklären.

Art. 5. Ein Vorschlag, ein Entwurf wird zum Gesetz erhoben, sobald er die Beistimmung oder wenigstens Einwilligung Aller erlangt hat.

Art. 6. In jeder Gemeinde besteht eine politische Versammlung, welche die Bewegungen von Seiten der Gemeinde leitet. Jede Nation hat eine Versammlung, welche die Bewegungen von Seiten der Nation leitet. Endlich besteht der große Menschheits-Congreß, welcher die allgemeinen Bewegungen des ganzen Erdkreises leitet.

Art. 7. Alljährlich bezeichnet der National-Congreß eine Gemeinde inmitten des Landes, um das nächste Jahr dem Congreß zum Versammlungsort zu dienen. Der Menschheits-Congreß thut dasselbe.

Art. 8. Es werden zu Deputirten am National- oder Menschheits-Congreß keine besonderen Mitglieder gewählt. Als Gesetzorgane treten naturgemäß die Personen ein, welche sich vorübergehend oder in anderer Weise in den Gemeinden befinden, wo jene Gesellschaften ihre Sitzung halten.

Einwürfe und Antworten.

Die gesellschaftliche Ungleichheit ist unvermeidlich, weil sie ihren Ursprung derjenigen verdankt, welche die Natur in die Einzelnen gelegt, die unter einander sich durch ihr Geschlecht, ihre Gestalt, ihre Stärke rc. unterscheiden; sie können also weder an Macht noch Reichthum gleichstehen.

— Die ungleichen Einrichtungen sind nicht die nothwendigen Folgen dieser Unterschiede; und eben um sie aufzuheben, hat man zu dem Herkommen seine Hülfe genommen und die bürgerliche Gesellschaft hergestellt; unter einem andern Gesichtspunkte würde, wenn der Einwurf gegründet, folgen, daß Vermögen und Ansehen mit der Stärke, Gestalt und Schönheit stets Hand in Hand gingen; die Erfahrung zeigt, daß dies nicht wahr ist.

Aber der Unterschied in geistiger Beziehung bringt nothwendig eine Ungleichheit in die Stellung der Menschen:

— 1) Dieser gegenwärtige Unterschied ist weniger die Wirkung der Bildung und Natur der Menschen als der Verhältnisse, in denen sie sich befinden: so wären Viele nicht unwissend, wenn sie Gelegenheit hätten, sich in dem Gegenstande ihrer Fähigkeiten zu unterrichten. 2) Man kann die Quelle des Reichthums und Ansehens, welche gewöhnlich nicht das Erbtheil der Weisheit und Erfahrung sind, nicht darin erblicken. 3) Die Gleichheit, von der hier die Rede ist, ist jene Einmüthigkeit der Gefühle und Bedürfnisse, welche bei allen gesunden und wohlgebildeten Menschen existiren: so ist Nahrung, Erneuerung, Selbstliebe, Mitleid, Fähigkeit zu fühlen, zu denken, zu wollen, seine Gedanken mitzutheilen und die der Andern zu begreifen, Haß, Zwang, Freiheitsliebe, rc. rc. allen Menschen gemeinsam. Aus diesem Gesetz entspringen alle natürlichen Rechte. Und da durch ungleiche Vertheilung des Vermögens und der Macht diese natürlichen Rechte verletzt sind, so erhellt daraus, daß jede gute Einrichtung den Reichthum und die Macht der Einzelnen in gerechte Grenzen bannen muß.

Aber ihr verändert damit eine Menge Stellungen, ihr werft jede Gesellschaft über den Haufen.

— Ohne Zweifel, wenn man seine Blicke nur auf jene Menschenklasse richtet, welche durch ihren Reichthum, ihr Geschwätz, ihre Schöngeistigkeit, ihren Müssiggang und ihren Uebermuth die Aufmerksamkeit fesselt, so finden sich dabei eine Menge Entbehrungen; erwägt man aber den abmattenden, leidenvollen, erbärmlichen und knechtischen Zustand, in welchen die unzählige Masse der Bürger erniedrigt, so wird man die Ueberzeugung gewinnen, daß jeder Rückschritt zur Gleichheit einer unendlichen Menge Elend vorbeugt und daß er freiwillig oder gewaltsam eine Handvoll Unverschämter, die für jedes vernünftigere Gefühl verdorben, zu dem wahren Glück der Gesammtheit zurückführt.

Die physischen Unterschiede unter den Menschen gestatten es nicht, bei der Vertheilung der Arbeiten und der Verbrauchsgegenstände jene vollkommene Gleichheit einzuführen, welche der Zweck der Gemeinschaft ist.

— Die Gleichheit muß sich nach der Fähigkeit des Arbeitenden und nach den Bedürfnissen des Consumenten richten und nicht nach dem Gehalt der Arbeit und der Masse des Verbrauchten. Der Zweck der Gemeinschaft ist die Gleichheit der Genüsse und der Mühen (nach Verhältniß der Bedürfnisse und der Kraft eines Jeden), und keineswegs die der Verbrauchsgegenstände und des Arbeiterlohnes.

Die ungleiche Beschaffenheit der Lebensmittel derselben Gattung, wie Früchte, Getränke, ꝛc. ꝛc. würde in die Vertheilung eine thatsächliche Ungleichheit mischen, welche Eifersucht und Zwist erzeugt und die Gesellschaft zu einem Tummelplatze der Uneinigkeit und Feindschaft macht.

— In einer völlig brüderlichen Ordnung wären die Menschen nicht wie in der unsrigen, eitel, eifersüchtig und einander feindlich gesinnt; sie beneideten und zerfleischten sich nicht um solcher Erbärmlichkeiten willen, wie sie das Privat-Eigenthum allein erzeugen kann. Ueberdies würde man die kleinen Ungleichartigkeiten durch das Loos oder die Reihenfolge der Vertheilungen weniger fühlbar machen. Der gesunde Menschenverstand und der Geist der Gleichheit und Einigkeit würden alle diese unbedeutenden Hindernisse aus dem Wege räumen.

Wenn die Gesellschaft die Beschaffung der Bedürfnisse eines Jeden übernimmt, würde Keiner die Nothwendigkeit fühlen, für seinen Unterhalt zu arbeiten, und von Natur zur Trägheit geneigte Menschen würden sich einer allgemeinen Sorglosigkeit überlassen, welche alle Arbeit in der That vernichtete.

— Der wohlgebildete Mensch bedarf der Bewegung, und um die Langeweile zu vertreiben, sucht er Arbeit, die ihm nur so lange zuwider ist, als sie kein Maß kennt und er die Last derselben ausschließlich empfindet. Nun aber arbeitet in der Gemeinschaft Jeder, und das Tagewerk eines Jeden ist leicht. Dazu kommt, daß Alle von der Nothwendigkeit der Arbeit überzeugt sein werden, daß die Schande in der öffentlichen Meinung die Faulheit brandmarken und die Strenge des Gesetzes den freiwilligen Müssiggang mit der Strafe belegen würde, welche die Diebe trifft.

Aus demselben Grunde gäbe es kein Fortschreiten mehr in geistiger und gewerblicher Beziehung: da jede Art Arbeit denselben Lohn erhielte, fände sich kein Antrieb mehr vor, die der Gesellschaft nützlichen Forschungen zu betreiben.

— Die leichtfertige Produktion, die nur in den Augen der Eitelkeit und der Geckenhaftigkeit ihren Werth hat, würde ohne Wiederkehr verschwinden. Aber es würde nicht dieselbe Bewandtniß haben mit den wissenschaftlichen Studien und Forschungen, welche die Vaterlandsliebe befestigen und das Loos Aller verbessern: man würde sich ihnen mit um so wärmerem Eifer überlassen, als man dazu Muße hätte und durch die öffentliche Anerkennung und durch den Reiz eines weise erhaltenen Ruhmes, der zu allen Zeiten eher die Triebfeder der großen Thaten und wahrhaft nützlichen Erfindungen war, als die Sucht nach Gewinn, dazu angefeuert würde.*)

Die geregelte sorgsame Ordnung der Gemeinschaft

---

*) Durch das Gesetz der Hingebung erfährt der Mensch, daß er nicht allein für seine Zeitgenossen wirken soll, sondern auch für die künftigen Geschlechter, denen er ebenfalls alle seine Fähigkeiten schuldet.

macht aus der Gesellschaft ein Mönchskloster und ist der Freiheit hinderlich.

— Die Mönche treiben kein nützliches Geschäft; in dem Gemeinschaftssisteme dient ein Jeder der Gesammtheit mit seiner Arbeit; die Mönche leben in Ehelosigkeit, nicht so in der Gemeinschaft. Die Mönche gehorchen blindlings ihren Obern; die Communisten sind blos dem selbst geschaffenen unterworfen. — Die Mönche plappern unnütze Gebete, die Freien kennen nur den Dienst der Liebe. Die Ersteren sind Zeit ihres Lebens an eine strenge Regel gebunden, bei uns verfügen die Menschen über ihren Willen; was nicht in der heutigen Gesellschaft geschieht, wo vier Fünftel der Bevölkerung, um zu leben, zehn bis zwölf Stunden des Tags arbeiten müssen, während das letzte Fünftel in Müßiggang und Wollust erschlafft.

Das gemeinschaftliche Leben würde die Gesellschaft zur Barbarei zurückführen.

— Barbarei ist der Mangel aller Wissenschaften und Künste, verbunden mit der Rauhheit der Charaktere. In der Gesellschaft wäre man nicht barbarisch, 1) weil man sich mit Studien und Industrie beschäftigen, welche in der That zum Wohlstand und zur Aufrechthaltung der Gesellschaft beitragen, und weil man sie durch das gemeinsame Interesse, die Meinung und freie Zeit unterstützen würde; 2) weil Wissenschaften und Künste, wenn sie nicht mehr dem Ehrgeiz und der Eitelkeit zur Nahrung dienen, Alles verlieren würden, was für Alle weder wahr noch vortheilhaft wäre; 3) weil der nicht unterbrochene Austausch von gegenseitiger Unterstützung und Wohlthat mit der gemeinsamen Erziehung jene brüderlichen Gesinnungen erzeugte, welche die Sitten mildern und den Ungestüm der Charaktere mäßigen; 4) weil vermittelst der Vernichtung des Elends und der Niederträchtigkeit, den unvermeidlichen Folgen des Eigenthums, Verstellung und Heuchelei aufgehoben würden.

Aber das Eigenthum ist ein natürliches Recht.

— Die Gesellschaft kann ihren Ursprung nicht der Einrichtung verdanken, welche sie untergräbt. — Der Gedanke

dieses Rechts existirte nicht einmal vor dem Vertrag, der es nicht erzeugen konnte.

Aber der arbeitsame Mensch muß durch den Reichthum belohnt und der Müßiggänger durch das Elend gezüchtigt werden.

— Der thätige Mensch wird durch die öffentliche Anerkennung belohnt. — Ueberdies wird es weniger Taugenichtse geben, sobald die Mängel in den Einrichtungen nicht mehr die üblen Leidenschaften entwickeln.

Ihr wollt also, daß der Mensch völlig seinen Neigungen und seinem Geschmack entsage.

— Von Entsagung ist nicht die Rede, wenn man nur eine Schranke gegen die unberechenbaren immerwährenden Entbehrungen der Mehrzahl der Menschen sucht, und wenn man nur verlangt, daß die Arbeit Jedem eine bequeme, angenehme Existenz verschaffe.

Wie! Der Künstler und der Schuhflicker sollen denselben Unterhalt bekommen?

— Warum nicht? Haben sie einen verschiedenen Magen?

Aber die Künste und Gewerbe müßten zu Grunde gehen?

— Sie würden im Gegentheil an allgemeinem Nutzen und erhabenerem Ausdruck zunehmen, der den großen Empfindungen entspräche, welche eine unermeßliche Vereinigung von Glücklichen erweckte. — Sind Wissenschaften und Künste vom Stachel des Bedürfnisses befreit, so hätte der talentvolle Mensch keinen andern Führer, als die Liebe zum Ruhm, und keinen andern Zweck, als das Glück des gesellschaftlichen Körpers. — So wird es nicht Entsagung, sondern Vermeidung der Entbehrungen sein.

Aber wie kann die Gleichheit auf einem so ausgebreiteten Erdstrich existiren?

— 1) Die mit der Verwaltung beauftragten Personen wären einfache Arbeiter, deren der gemeinsame Wohlstand bedarf, welche nie mehr Gewalt erlangen dürften, als die übrigen bei ihrer Ueberwachung betheiligten Bürger; sie würden so nicht in die Versuchung kommen, ihr Ansehn gegen den Volkswillen aufrecht zu erhalten. 2) Wenn die Hindernisse der Gemeinschaft bei einer kleinen Bevölkerung

überwunden werden, so hindert nichts, daß sie es auch in einer größern Assoziation werden.

Was zuvörderst die Arbeit betrifft, so kann sich jeder Bürger ihr leicht an der Stelle, wo er sich befindet, und nach der Beschaffenheit des Bodens überlassen. Was die gleichmäßige Vertheilung der Verbrauchsgegenstände an alle Gemeinden oder an alle Diejenigen betrifft, welche nach ihren Beziehungen mit den verschiedenen Himmelsstrichen daran Theil nehmen können, so wird sie eine weise Behörde, ohne die Hindernisse der gierigen Selbstsucht leicht zu größerer Zufriedenheit der Bürger besorgen als heut zu Tage, wo sie durch die Berechnung der Speculanten der Theuerung ausgesetzt sind. In einer solchen Ordnung der Dinge sieht man 1) die Künste an die Stelle treten, wo sie Nutzen schaffen und mit Annäherung an den Landbau die großen Städte überflüssig machen und die Bevölkerung weiter verbreiten; 2) die durch die gemeinsame Erziehung aufgeklärten und an die Arbeit gewöhnten Menschen das Vaterland mehr lieben als ihre Familien, mit Einsicht über die öffentlichen Angelegenheiten berathschlagen und durch ihr Beispiel die Demokratie und Rechtlichkeit empfehlen; 3) ohne Münze, ohne Entbehrungen und ohne Sucht, für die Zukunft zu sammeln, freudig mit der Arbeit den Allen gemeinsamen Arbeits-Beitrag zahlen; sie werden die Reize der Natur genießen und die übrige Zeit zu ihrem Vergnügen und ihrer Belohnung verwenden; 4) die Gesellschaft von Prozessen, Verfolgungen, Neid, Haß und allen jenen traurigen Wirkungen des Privateigenthums befreit; 5) die Gesetzgebung auf sehr einfache Grundsätze zurückgeführt und den Händen der Gesetzfabrikanten, welche an der Gesellschaft zehren, entrissen; 6) endlich wird das gefährdete Vaterland in dem Mehr von einer halben Stunde täglicher Arbeit Kämpfer und unermeßliche Hülfsquellen 2c. finden.

Das Hinderniß der Verwirklichung der Gleichheit liegt an der Dummheit der Einen, an der Faulheit der Andern und an der Herzlosigkeit der Reichen.

Die Sklaverei des Reichthums.

Von

A. Hubert.

Welches auch eure gesellschaftliche Stellung sei, mögt ihr reich, mögt ihr arm sein, das hat wenig auf sich: kaum habt ihr die Schwelle eures Hauses überschritten, kaum habt ihr die Grenze eures Eigenthums oder eurer Wohnung verlassen, so behandelt man euch wie in Feindesland, so jagt man euch wie ein schädliches Thier von dannen. Bei jedem Schritte, den ihr geht, bei jedem Schritte, den ihr gehen wollt, seht ihr euch aufgehalten, hier von einem Grenzstein, da von einer Hecke, dort von einem Graben, weiterhin von einer Mauer und oft genug von dem Eigenthümer selbst, der entweder aus Furcht oder aus Stolz fast immer dem Nähertretenden zuruft: „Gehe weg, ich kenne dich nicht; hast du Hunger oder Durst oder bedarfst du eines schützenden Daches, geh anderswohin, ich bin dir nichts schuldig, nicht für dich reift diese Frucht, sprudelt diese Quelle, steht dieses Haus; denn ich bin kraft des Gesetzes ihr einziger rechtmäßiger Eigenthümer, ich darf damit nach Belieben schalten und walten. Noch ein Mal, entferne dich; wer du auch seist, ich bin dir nichts schuldig, nicht einmal Mitleiden."

Und wohin ihr eure Schritte wenden mögt, immer droht euch dieselbe Behandlung, darf man euch ungestraft ziemlich dieselben Schändlichkeiten ins Gesicht sagen: eine rohe Behandlung, welche das Gesetz unbedingt duldet,

die aber die Wissenschaft, die wahre Menschheits-Wissenschaft, nicht entschuldigen darf.

Indeß merkwürdig, was die Wissenschaft verdammt, will der Philosoph entschuldigen; nicht daß er damit übereinstimmt; eines solchen Geständnisses würde er sich schämen, aber seine Absicht ist ganz deutlich und keine Täuschung möglich, weil er mit Wärme das Sistem des besondern ausschließenden Eigenthums zu vertheidigen unternimmt.

In der That, sobald man ein solches Sistem annimmt, nimmt man auch dessen strenge Folgerungen an, und wenn sich die praktischen Folgerungen des Vereinzelungssistems so verhalten, wie wir sie bezeichnet, wenn der Mensch wirklich, nachdem er kaum seine Scholle verlassen, sich jeden Augenblick einer so unbarmherzigen Behandlung ausgesetzt sieht, so ist es ebenso wahr, daß der Philosoph seine vermeintliche Wissenschaft mit einem Unterdrückungssistem verbindet, das keine Moral rechtfertigt und das alle Religionen verwerfen.

Ja, ihr Verfechter der Vereinzelung, was ihr auch zur Entschuldigung und gewissermaßen zur Rechtfertigung so entsetzlicher Ungleichheit anführen mögt, wir tragen davor nicht weniger Scheu. Außerdem machen Worte nichts, wir halten uns an die Thatsachen, auf die Wirklichkeit gründet sich unser Urtheil, und wenn wir, sowie ihr, einen solchen Zustand der Dinge Freiheit heißen müßten, so würden wir sie der Wahrheit getreu die Freiheit, am Rande des Grabens und vor des Reichen Thüre zu verhungern und zu verdursten, nennen.

Aber zum wenigsten seid ihr doch zu Hause, in eurem Eigenthum, am häuslichen Heerde frei? Wir wollen sehen. Abgesehen von dem Bekannten, von dem, was alle Welt nur zu sehr empfunden, nämlich der Unterdrückung des Sohnes durch den Vater, des Bruders durch den Bruder, der Frau durch den Mann, gibt es eine andere großartige und um so schmachvollere Abhängigkeit, als Jedermann sie nicht zu kennen scheint; so hat der Geist der

Vereinzelung das Herz des Menschen entwürdigt und sein Urtheil gefälscht.

Ich will annehmen, ihr seid reich, ihr habt unermeßliche Besitzungen, die ihr ohne Hinderniß durchstreifen könnt und deren Genuß euch Niemand streitig macht; ihr seid stolz darauf und laßt euch so gern wegen eurer Reichthümer bewundern, daß ihr es aller Welt sagt und es Jedem, der es hören will, wiederholt: Ich besitze so und so viel Pachthöfe, so und so viel Hufen Landes, so und so viel Rittergüter, und weil man euch glaubt, glaubt ihr wahr zu sprechen. Gleichwol täuscht ihr euch, und lasset mich hinzufügen: ihr täuscht euch ziemlich stark, denn mit eurem gesellschaftlichen Sistem seid ihr so wenig Eigenthümer als freier Mann, sondern, und mag es eurem Stolze nicht mißfallen, ihr seid gewissermaßen von derselben Sache, die ihr euren Besitz nennt, besessen. Ich will mich näher erklären.

So lange euch diese Landgüter, diese Meiereien, diese Reichthümer gehören, seid ihr Wähler, wählbar, Mitglied des Geschwornengerichts und der Bürgermiliz, kurz, ihr übt in der Gesellschaft alle Rechte eines freien Mannes. Aber stürzt euch ein Zufall, z. B. eine Feuersbrunst oder ein Bankerott ins Elend, so kommt wenig darauf an, daß man in eurer Armuth dieselbe Moralität, die ihr nach der Annahme bei eurem Reichthum hattet, fortwährend anerkennt, daß um euren Ruf als ehrlicher Mann beizubehalten oder um Euresgleichen zu nützen, ihr zu Gunsten der Armen freiwillig auf den Genuß eures Vermögens verzichtet habt: darum handelt es sich nicht. Ihr seid nicht mehr reich, also habt ihr nichts mehr mit den Wählern und den Wählbaren zu thun; ihr habt kein Vermögen, also auch keine Rechte mehr. So räsonniren einige radikale Philosophen, so vernünfteln alle „Liberale"; so daß, wenn man nach ihrem Räsonnement gehen wollte, ihr als lebende, intelligente, freie Wesen, mit Moralität, Vernunft, oder vielmehr eure Rechte, von einem leblosen Dinge, einem Dinge, das in Allem euch untergeordnet, von einem Stück Erde, welches doch weder Willen, noch Intelligenz,

noch Moralität hat oder haben kann, abhängen oder herkommen müßten. O Schmach!

Nichts ist in der That unseres Geschlechts unwürdiger, Nichts beweist mehr unsere Erniedrigung, Nichts stimmt besser zu den eingesogenen Vorurtheilen als so gründlich abgeschmackte und so leicht im Namen der Wissenschaft von den meisten Philosophen abgegebene Urtheile. Wenn sie wenigstens, von etwas Scheu vor der Wahrheit gezügelt, unter Anderm sagten, der Mensch hat ein Recht auf Dies und Jenes, weil er als Mensch dem Gegenstande seines Rechtes überlegen, so würden wir es verstehen (trotz ihrer Neigung für das besondere ausschließende Eigenthum). Aber wie sollen wir sie begreifen, wenn sie, sei es zu ihrer Vertheidigung, sei es zur Bekämpfung ihrer Gegner sich begnügen die Thatsachen des herrschenden Sistems zur Theorie umzubilden, eines Sistemes, welches offenbar der Umsturz der natürlichen Ordnung der Dinge ist, weil es die Ansprüche des Menschen von einer bestimmten Quantität Koth herleitet, weil es, statt das Eigenthum der Freiheit unterzuordnen, die Freiheit dem Eigenthum unterordnet.

Wenn die Proletarier, denen im Allgemeinen der Unterricht fehlt und die nur Zeit haben täglich an ihre Arbeiten zu denken, keine tiefere Kenntniß von einem bessern gesellschaftlichen Sistem hätten, brauchten wir uns nicht zu wundern; wenn man aber so verzweifelte gesellschaftliche Theorien sieht, wie sie von Männern verbreitet und gepflegt werden, welche sich in Folge ihrer privilegirten Stellung frei der Arbeit des Denkens überlassen, nach Belieben die erhobenen Fragen prüfen können, welche so lebhaft das Menschengeschlecht interessiren, darf man sich dann nicht über solche fehlerhafte Untersuchungen wundern? Ich frage, ist unser Unwille nicht berechtigt? Und können wir nicht mit Proudhon sagen, daß die so entwürdigte Philosophie nicht als die wahre Wissenschaft gilt, und daß wir endlich einen bestimmten Unterschied zwischen Jener und Letzterer aufstellen müssen? Nein, die soziale Wissenschaft, die ihres Namens würdig, ist nicht diejenige, welche die

Thatsache zur Theorie umbildend, um ihr Recht zu beweisen, so auf krummen falschen Wegen endlich auf die Nothwendigkeit des Uebels schließt; das eigentliche Recht hat eine andere Grundlage als jenen gehässigen Gegensatz, ein anderes Prinzip als ein lebloses blindes Ding, wie ein Stück Erde oder Metall. Zur Begründung der wahren sozialen Wissenschaft muß man vor Allem das Recht von seinem Gegenstand, die überlegene freie Kraft, welche besitzt, von der untergeordneten dienenden Kraft, welche den Besitz erleidet, d. h. den Eigenthümer vom Eigenthum trennen, und nie hat die Philosophie diesen Unterschied aufgestellt; ihre vermeintliche Wissenschaft hat in den politischen oder sozialen Fragen bisher nur die Rolle einer Buhlerin gespielt.

Wer sollte es indeß glauben? Indem sich diese Philosophen und Constitutionellen zu den ergebensten Speichelleckern der Vereinzelung machten, meinten sie der Civilisation zu dienen. Nach ihnen hat der „Fortschritt" keine eifrigern Vertheidiger, sie wiederholen es aller Augenblicke: als wenn man blos von Fortschritt zu reden braucht, um ihn in Trab zu setzen, als wenn sonst ihr politisches und soziales Sistem nicht offenbar rückwärts gerichtet wäre; ich sage rückwärts gerichtet, meine Herren Unparteiischen, und ich täusche mich nicht. Vor 3000 Jahren war man weiter als wir. Hören Sie Moses:

Nachdem Gott den Menschen erschaffen, segnete er ihn und sprach: „Du sollst die Erde bevölkern, Du sollst sie dir unterthänig machen, du sollst beherrschen die Fische im Meere, die Vögel des Himmels und jegliches Thier, das sich auf Erden regt." Gott sagt ferner: „Siehe, ich habe dir alle Pflanzen geschenkt, die auf Erden wachsen und Samen tragen, und alle Fruchtbäume, die in sich selbst ihre Keime haben, auf daß sie dir Nahrung gewähren."

So vernahm es der Gesetzgeber der Hebräer, so verstand er die Würde des Menschen, so bezeichnete er die Wissenschaft seiner Freiheit. Welcher Unterschied zwischen diesen Lehren und denen unserer Philosophen, welche die

Freiheit jedes Einzelnen nach der Ausdehnung eines Kraut- oder Haferfeldes, das ihnen der Zufall hat zu Theil werden lassen, abmessen.

Aus Alledem geht hervor, daß, wenn wir eurem Sistem in seinen strengen Consequenzen folgen wollten, wir ganz nach Belieben eure Beweisführung gegen euch wenden und, ohne der Wahrheit nahe zu treten, sagen könnten, unter der Herrschaft der Ungleichheit und Vereinzelung besitzt nicht allein der Mensch das Eigenthum, sondern was schlimmer, der Mensch wird von dem Eigenthum besessen.

Ich gehe weiter: würde das Eigenthum jetzt der Freiheit des Menschen untergeordnet, und würde euch Zeit eures ganzen Lebens die Erhaltung eures Vermögens gesichert, ihr wäret nicht glücklicher, eure Abhängigkeit wäre nicht minder groß: denn was ist das für eine Freiheit, die den Zaun eines Gartens oder den Markstein, der euer Eigenthum von dem eures Nachbars trennt, zur Grenze hat? Gibt es in der That eine entwürdigendere Stellung, einen jämmerlicheren Zustand, eine empörendere Sklaverei? Ach was es mich auch kostet, ich muß gestehen, ihr seid frei, wie ich es in meiner Zelle bin, wie man es auf der Galeere ist, mit dem einzigen Unterschied, daß ihr nicht an Kanonenkugeln zu schleppen habt.

Aber auf der Galeere habt ihr noch etwas Sicherheit. Der Galeerensklave, welcher weiß, daß man seine Existenz schützt, zugleich wo man seine Person bewacht, schläft oder kann zum mindesten ruhig schlafen; aber der Eigenthümer, der „ehrliche" Mann, ist, als wenn er das gesammte Menschengeschlecht zum Feinde hätte, gewöhnlich eben so unruhig in seinem Schlafe, als der zum Tode Verurtheilte, der die Stunde seiner Hinrichtung herannahen sieht: das Anschlagen eines Hundes, der Fall eines Ziegels, das Knarren einer Thüre, das geringste Geräusch erweckt ihn plötzlich, verursacht ihm ein konvulsivisches Zittern, flößt ihm einen tödtlichen Schreck ein: ein Dieb! ein Mörder, der es auf sein Vermögen abgesehen hat, der zu diesem Zweck sein Leben bedroht und der vielleicht trotz der Strenge

des Gesetzes ihm weder sein Vermögen noch sein Leben läßt; das ist seine Furcht, seine Strafe: eine beständige Furcht! eine fortwährende Strafe!

Ihr Reichen, es gibt Menschen, die euch verachten, weil ihnen euer Egoismus verächtlich erscheint. Es gibt Deren, die euch hassen, weil eure Ungerechtigkeit ihnen nur Haß einflößt. Aber der Communist, welcher fühlt, wie erbärmlich ihr sein müßt, kann euch nur beklagen, und ihr erscheint ihm um so bemitleidenswerther, als ihr in eurem ausgearteten sklavischen Zustand nicht einmal den Schlaf der Gerechten genießt.

Sicherlich predigen also die conservativen Philosophen unter der Maske der Freiheit mit Unrecht die gesellschaftliche Vereinzelung und setzen dem Communismus einen so leidenschaftlichen Widerstand entgegen. So lange nicht das Eigenthum eine vollständige Umgestaltung erleidet, so lange es zerstückelt bleibt, wird der Mensch stets seinem Nächsten feindlich gegenüberstehen, und in diesem Kampf bald Sieger, bald Besiegter, heute Unterdrücker, morgen Unterdrückter, und stets Opfer, wird er nimmer frei sein.

Gewisse Philosophen, welche die Ursache dieser gesellschaftlichen Gegensätze nicht anders erklären konnten, haben sie dem Wesen, den natürlichen Neigungen, dem selbstsüchtigen Trieb des Menschen lieber als den gesellschaftlichen Einrichtungen und den fehlerhaften Gebräuchen zugeschrieben. Dies ist ohne Widerrede einer ihrer großartigsten Irrthümer. Wenn nach Hobbes der Mensch der geborne Feind des Menschen, wenn er einen natürlichen Hang hätte seinem Nächsten zu schaden, so müßte er in gleicher Weise seiner Natur gemäß das Elend lieben, weil es öfters sich trifft, daß er zuerst in die Grube fällt, die er Andern gegraben.

Nein, nicht im Menschen, nicht in seiner Natur liegt das Prinzip des Bösen, dieses hat einen andern Ursprung; Montesquieu sagt: „Die Verhältnisse machen den Menschen." Hätten unsere Philosophen die menschliche Natur

besser studirt*), so würden sie mehr Achtung hegen gegen Ihresgleichen und uns darin beistimmen, daß, eben weil das jetzige gesellschaftliche Leben nicht nach dem natürlichen Prinzip der menschlichen Gesellschaften geregelt, es überall Verwirrung, Elend und Jammer gibt.

Was überdies unwiderleglich gegen euer Vereinzelungssistem beweist, ist die Ohnmacht der harten Maßregeln, die man überall anwendet, um das Privateigenthum in Achtung zu bringen. Umsonst greift man zu den strengsten Unterdrückungsmitteln, umsonst erfinden und predigen gewisse Philosophen unter dem Vorwand der Besserung der Schuldigen die grausamsten Strafen, wie das Zellensistem und seine abscheuliche Marter. Hier liegt die Hülfe nicht, die Zelle schützt das Eigenthum der Bürger nicht mehr, als die Todesstrafe ihr Leben schützt. In seinem Ursprung und nicht in seinen Wirkungen muß man das Uebel angreifen, und dieser Ursprung liegt anderwärts als in den Schändlichkeiten eines büßenden Lebens. So lange diese „Menschenfreunde," welche ebenfalls den Namen Reformer annehmen, nicht ein Reformsistem ausgeführt haben, das so umfassend und eingreifend ist, daß eine Reorganisation oder vielmehr eine vollständige Umwandelung des gegenwärtigen Zustandes des Eigenthums daraus entsteht, so mögen sie trotz ihrer zahlreichen Einschüchterungsmittel reden und thun; es wird immer noch Diebe, Bankrottirer, Mörder und immer Opfer geben, aus dem alleinigen Grunde, weil in der Gesetzgebung jener elende Grundsatz gilt: Jeder für sich.

Den Dieb, den Mörder bildet das Armenthum, welches das besondere ausschließende Eigenthum erzeugte. Das besondere ausschließende Eigenthum ist die Ursache aller Verbrechen, aus dem alleinigen Gruude, weil es alle Mängel und alles Elend hervorbringt. Der Dieb, sagt Cassagnac, ist ein Proletarier, welcher stiehlt, um zu le-

---

*) Laßt den Menschen, fern von aller menschlichen Gesellschaft, unter den Thieren des Waldes aufwachsen, und er wird wild werden.

ben. Wohlgemerkt, um zu leben! Also sichert ihm sein Brod, schafft ihm ehrliche Existenzmittel, und er wird ein ehrlicher Mann und stiehlt nicht mehr.

Ihr sehet nicht, daß sich die Menschen gegenseitig, der Reiche dem Armen, der Arme dem Reichen, Schaden zufügen, eben weil man unter einem gesellschaftlichen Sistem, das alle Interessen zersplittert, weder reich, ohne dem Armen zu schaden, noch arm sein kann, ohne machtlos zu sein zum Gutesthun.

In der That thut der Reiche Böses, aus dem alleinigen Grunde, weil er im Besitz des Ueberflüssigen einer gewissen Anzahl von Seinesgleichen das Nothwendige raubt und sie durch diesen Raub zwingt zum Diebstahl oder Mord zu greifen, um nicht Hungers zu sterben.

Will ich damit gesagt haben, wie Proudhon *), daß Eigenthum Diebstahl ist? Nein, ich werde nicht eine so kühne Behauptung wagen. Uebrigens weiß der Leser, welcher die Art und Weise, wie man sich heut zu Tage bereichert, kennt, recht wohl, in welcher Klasse der Gesellschaft es verhältnißmäßig die meisten ehrlichen Leute gibt.

Was ich aber frei und mit innerster Ueberzeugung sagen kann, ist, daß es ein Mittel gibt gegen so viele Uebel, und daß die Anwendung dieses Mittels den Armen bereichern würde, ohne den Reichen arm zu machen, und Allen eine freie Ausübung ihrer natürlichen Neigung gestattet, welche sie treibt sich wechseitig zu lieben und als Brüder zu behandeln.

Warum hat man seit so vielen Jahrhunderten, wo man die Brüderlichkeit predigt und das Wohlthun empfiehlt, noch nicht die Zahl der schlechten Handlungen sich verringern sehen? Man wundert sich zuweilen und sieht nicht, daß in einer Gesellschaft, deren Gesetzgebung mit Verachtung der Wissenschaft Recht von Pflicht, das besondere von dem allgemeinen Interesse trennt, sich der Mensch,

---

*) Das Buch, auf welches sich Hubert bezieht, ist das berühmte „Was ist das Eigenthum" (1840), das 1844 bei Jenni in Bern auch in deutscher Uebersetzung erschien.

der für sich handeln will, genöthigt sieht, gegen seinen Nächsten zu handeln und sich oft ungerecht zu bezeigen, um nicht gegen das Gesetz zu verstoßen.

Ohne Zweifel, und wir dürfen uns darauf gefaßt machen, wird der Widerstand, den man nun ferner dem Egoismus entgegensetzen wird, um so leidenschaftlicher und blinder sich gestalten, als er von den Philosophen kommt. Die Philosophen, daran gewöhnt die Thatsache zur Theorie zu bilden, daraus das Recht herzuleiten, die Wirkung für die Ursache, das Bezügliche für das Bestimmte zu halten, ketten sich an ihre Vorurtheile um so fester, als sie dieselben längere Zeit besprochen, und was sehr bemerkenswerth, während der Mann aus dem Volke, weniger von dem Geiste der Vereinzelung eingenommen, stets mit enthusiastischer Freude jeden Lichtstrahl, der seine Erkenntniß durchdringt, begrüßt, verwirft sie der Philosoph oder falsche Gelehrte, wenn die Wahrheit bei ihm anklopft, gewöhnlich mit einer Hartnäckigkeit, welche, um als verächtlich zu gelten, nur um so abgeschmackter erscheint. Auch sieht man in unserer Zeit eine Masse von Proletariern, die im Allgemeinen weit mehr in die wichtigsten politischen und sozialen Fragen eingeweiht, als es zum Theil jene gefälligen Denker sind, deren Werke eine gewisse Gesellschaft belohnt, als wenn sie durch Angriffe auf den Communismus der Menschheit einen großen Dienst geleistet hätten.

In der That, was es auch für eine Form annehme, kann das Vereinzelungssistem, weil es stets den gesellschaftlichen Zwiespalt voraussetzt, nur ein Sistem der Unterdrückung und Ungerechtigkeit sein.

Ihr nennt euch frei, können wir den Vertheidigern der Vereinzelung sagen; aber worin besteht eure Freiheit?

Ihr öffnet eure Augen nur, um zu sehen, von welcher Seite der Feind kommt; ihr spannt euer Ohr nur, um die Richtung seiner Schritte zu erkennen, und wenn ihr euren Arm ausbreitet, so geschieht es, entweder um zuzuschlagen oder um euch zu vertheidigen. Ihr Unglücklichen, sind das nicht eben so viel Zeichen von Sklaverei?

Wäret ihr wirklich frei, brauchtet ihr dann Einer mit

dem Andern von seinen Nächsten in beständigem Kampfe zu leben? Ihr seht also nicht, daß ihr gerade deshalb unablässig kämpft, weil man unablässig eure Freiheit bedroht?

Der Wilde in den Wäldern, mitten unter den Raubthieren, ist freier oder vielmehr weniger Sklave wie ihr. Fühlt er Hunger, so pflückt er ungehindert die Frucht, die er auf seinem Wege findet, und ißt sich an ihr satt. Durstet er, so hindert man ihn nicht denselben an der ersten besten Quelle zu löschen. Fühlt er Müdigkeit, so kann er sich setzen und in Frieden auf dem Grase oder den Blättern ruhen, die er am Fuße des Baumes vorfindet. Niemand sagt ihm: Geh weg: dieser Platz gehört ausschließend „mein."

Aber der civilisirte Mensch ist nicht so bald den Grenzen seines Eigenthums entschlüpft, als er keinen Stein mehr hat, worauf er sein Haupt legen, keinen Bach, aus dem er sich erquicken könnte.

Was bedeuten überdies jene Mordwaffen zum Angriff oder zur Vertheidigung, die ein Jeder bei sich trägt? Brauchtet ihr dies Alles, wenn ihr mitten unter Euresgleichen in Sicherheit wäret, wenn ihr angeblich den Schutz eurer natürlichen Rechte genösset?

Was bedeuten ferner jene Scheidemauern, jene hohen Wälle und tiefen Gräben, die man um die Städte gezogen sieht, und jene Zolleinnahmen, die man an jedem Thore findet, und jene Thore, die man eiligst schließt, wie um euch auszuhungern, wenn ihr leben wollt, ohne die Erlaubniß dazu zu bezahlen? Sagt, ist das ein freies Volk, das man verhungern ließe, wenn es nicht täglich das Recht sich zu erhalten kaufte?

Noch ein Mal, das ist keine Freiheit, und wenn ihr eurer Sklaverei ein Ziel setzen wollt, so vergeßt nicht, daß ihr sie dem Sistem des besondern ausschließenden Eigenthums verdankt.

Dieses besondere ausschließende Eigenthum, die Ursache von Trennung, Haß und Streit, ist eben deshalb die einzige Quelle aller Uebel und aller Tirannei.

Gibt es wirklich eine gehässigere Tirannei als diejenige,

welche dem Menschen nicht einmal die Freiheit läßt Seinesgleichen zu lieben und ihn als Bruder zu behandeln? Gibt es noch einen heftigeren Schmerz als Haß und ein Leben in Zwiespalt?

Wie, ihr Vertheidiger des besondern Eigenthums, ihr zieht solch ein Leben dem Leben in brüderlicher Vereinigung, solchen Schmerz dem angenehmen Dasein vor, das euch die Communisten vorschlagen?

Was seid ihr? Menschen oder Ungeheuer, um so die Vertheidigung des Bösen zu übernehmen? Hätte der Dämon der Vereinzelung euer Wesen so entwürdigt, eure Gefühle so entmenscht, eure Gemüther so verderbt, daß ihr keine Sympathie mehr für das Wahre und Gerechte empfindet?

Nein, solche Meinung haben wir von euch nicht, troß des Bösen, das ihr uns angethan; troß der gewaltigen Gründe, die wir hätten, euch zu hassen, sind wir so gerecht und sagen: so groß auch eure Verderbtheit ist, es liegen noch in eurem Wesen und in jedem Einzelnen einige edle Triebe, die, wenn sie heute unterdrückt und dem Ansehen nach erstickt, uns doch nicht die Hoffnung rauben, daß ihr einst, wenn das Gemeinschaftsprinzip mehr ausgebreitet und besser verstanden wird, euch eben so eifrig bemüht selbiges ins Werk zu setzen, als ihr es jetzt bekämpft und seine Vertheidiger verfolgt.

Was uns vor Allem in dieser Hoffnung bestärkt hat, sind eben die Bemühungen, die ihr anwendet, um es zu vernichten. Ihr wolltet durch unerhörte Qualen uns einen tiefen Abscheu vor Unseresgleichen einflößen und in uns vernichten, was ihr Jugendfantasien nennt, diesen euren Zweck habt ihr verfehlt; wir gehen weiter, wir achten unser Geschlecht um so mehr, seit ihr euch in unsern Augen persönlich verächtlicher gezeigt habt. Wir sehen diese Kerkermeister, eure Bedienten, die ihr mit der Ausführung eurer so barbarischen, so unbarmherzigen Befehle betrautet, wir sehen sie heimlich zu uns kommen, uns umarmen, uns mit ihren Thränen benetzen, uns demüthig um Verzeihung bitten für das Böse, das sie uns anzuthun genöthigt, für

die schrecklichen Mißhandlungen, die sie gegen uns begangen, für die schweren Ketten, mit denen sie unsere Glieder in Gegenwart ihrer Herren belastet. Ach, sagten sie, trotz unseres Widerstrebens mußten wir es thun, wir sind Familienväter, und die geringste Zögerung vor unseren Obern wäre ihnen ein genügender Vorwand gewesen uns durch Absetzung unser Brod und das unserer Kinder zu rauben. Wir sehen jene Unglücklichen, die, als ihr uns Monate lang zu Wasser und Brod verdammtet, insgeheim uns ihr geringes Frühstück herzlich anboten und die, um sich ungestraft so mildthätig zu bezeigen, sich genöthigt sahen, so viel Vorsichtsmaßregeln zu nehmen, als man zu einem Diebstahl oder Mord zu nehmen pflegt; so wenig im Stande ist jetzt der Mensch, seinen edlen Gefühlen zu folgen und ein gutes Werk zu verrichten.

Wenn wir dieses menschlichen Verhaltens erwähnen, so haben wir es doch nicht oft benutzt, wir benutzten es ohnedies nicht, in der Besorgniß, diese Unglücklichen ihrer Nothdurft zu berauben und sie dem Verluste ihrer Stellen auszusetzen; aber wir hielten es nicht für unnütz davon zu sprechen, um dem Leser zu zeigen, wie Menschen, wie Gefangene, die man so grausam gepeinigt, an der Menschheit noch nicht verzweifelten.

Und wir verzweifeln nie an ihr, niemals. Was auch geschehen möge, wir werden nicht die übermenschlichen trügerischen Lehren der Hobbesse unserer Zeit annehmen. Ohne Zweifel, sagen wir ihnen, geschieht es zumeist, daß der Mensch in seinen Handlungen als ein Ungeheuer der Ungerechtigkeit erscheint; aber wenn ihr die gesellschaftlichen Umstände betrachtet, unter deren Einfluß er berathet und handelt, so werdet ihr seine schlechten Handlungen weniger seinen natürlichen Neigungen, als seiner Verblendung und seinem sklavischen Verhältniß zuschreiben.

Mithin verlangt Freiheit vor Allem der Communist, aber die wohlbegriffene Freiheit, wie wir sie erklären wollen.

Nach uns und selbst nach der Meinung einiger unserer Gegner heißt Freiheit so viel als Stärke, ich meine

die Stärke, welche aus der Harmonie der gesellschaftlichen Elemente hervorgeht. In der That gibt es ohne Stärke keine Freiheit. Wer weiß nicht, daß Schwachheit stets ein sklavischer Zustand gewesen? Die Erfahrung aller Zeiten bezeugt unwiderleglich, daß je schwächer der Mensch, er desto weniger frei war.

Ich nehme also als Grundsatz an, um frei zu sein, muß man stark sein.

Dies zuzugeben, und man muß es zugeben, fahre ich weiter fort. — Die Stärke eines Wesens besteht in der innigen Vereinigung aller seiner Theile. So lange diese Vereinigung nicht existirt, so lange seine Theile getrennt, befindet sich das durch seine Trennung geschwächte Wesen nicht mehr in dem Zustand der Stärke und Freiheit.

Da nun die Gesellschaft ein Gesammtkörper ist, der nur lebt, der nur Stärke hat in der Vereinigung aller seiner Glieder, so folgt daraus:

Daß die gegenwärtige Gesellschaft, deren sämmtliche Glieder vereinzelt jedes für sich, eine furchtbare Anarchie ist, die in nichts den Namen „Gesellschaft" verdient;

Daß es in einem solchen Zustand der Dinge, wo jeder Einzelne seinen eigenen Kräften überlassen, sich mit allen Einzelnen in beständiger Fehde befindet, nirgends Freiheit gibt noch geben kann, weil es überall Trennung, übeall Schwäche gibt;

Daß um stark, folglich frei zu sein, der Mensch, insofern er Einzelner, seine Stärke mit der Stärke der Uebrigen vereinigen, ein Gesammtleben leben, sein Wesen durch seine brüderliche Gemeinschaft mit allen Gliedern des gesellschaftlichen Körpers ausbilden muß.

Es gibt also keine Freiheit des Einzelnen ohne Freiheit der Gesammtheit.

In der That, so lange der Mensch eine Schranke für Seinesgleichen ist, ist er selbst beschränkt, und aus dieser gegenseitigen Beschränkung entsteht unvermeidlich ein Zustand von Gegensätzen, deren letzter Sproß stets die Tiranei oder Sklaverei ist.

Das wahre, das einzige Mittel die Freiheit des Ein-

zelnen herzustellen, ist, in einen Kreis alle besonderen Fähigkeiten, alle einzelnen Kräfte zu vereinigen, damit jeder Einzelne, stark geworden durch die Stärke Aller, frei sei in der allgemeinen Freiheit.

Die Gesammteinheit aller einzelnen Kräfte ist Freiheit.

Der gegenseitige Widerstand derselben Kräfte ist Sklaverei.

Die Freiheit findet sich mithin nicht in der Concurrenz, wie man sagt. Die Concurrenz erzeugt, eben weil sie den Gegensatz aller einzelnen gesellschaftlichen Kräfte zuläßt, unvermeidlich die Unterdrückung des Einzelnen durch den Einzelnen.

Freiheit ist Zusammenwirken, Vereinigung, Harmonie aller besondern Kräfte.

Und weil ihr statt des Zusammenwirkens die Concurrenz eingeführt habt, thut Jeder dem Andern, was er nicht will, daß man ihm thue.

Wie verblendet seid ihr doch, euch für frei zu halten, weil ihr gesetzmäßig befugt seid eurem Nächsten zu schaden, euch auszubeuten, euch unter einander zu unterdrücken!

Wißt, der freie Mensch ist weder Unterdrücker noch Unterdrückter. Der Unterdrücker hat, eben weil er unterdrückt, nicht mehr Freiheit als Derjenige, der die Unterdrückung erleidet.

Vergebens thut ihr Jeder einzeln was nur in eurer Macht steht, um euch der natürlichen Gegenseitigkeit, welche unter allen Menschen besteht, zu entziehen, ihr werdet nie die wechselseitige Verantwortlichkeit aufheben, ihr werdet entweder insgesammt frei oder insgesammt Sklaven sein.

Wie kann das Uebel, das ihr Andern zufügt, euer Wohl bezwecken!

Der Uebelthäter ist stets in irgend einer Weise das erste Opfer seiner übeln Handlungen.

Nun aber heißt Uebles thun wider das Interesse Anderer handeln.

Daraus folgt, daß wir unter den gegenwärtigen Verhältnissen Alle Uebles thun, weil Jeder nur für sich wirkt.

Denn wer nur für sich wirkt, wirkt gegen Alle.

Denn wer nichts nützt, der schadet.

Wollt ihr an eurem eigenen Glücke arbeiten, so arbeitet zugleich an dem Glücke des Nächsten.

Wollt ihr euch selbst nützen, so schadet keinem Andern.

Auch habt ihr selbst, weil ihr euer Glück in dem Ruine eures Nächsten sucht, nur Unglück und Trübsal gefunden.

Auch seid ihr, weil ihr im Interesse eurer eigenen Freiheit die Freiheit des Nächsten vernichtet, selbst Sklaven geworden.

Ihr könnt nur durch die Freiheit Aller frei sein.

Die Freiheit Anderer angreifen heißt seine eigene Freiheit angreifen.

Erhält ein Glied, was es auch sei, nicht seine Stärke, sein Leben von dem Körper, dem es gehört? Sicher. Wie hätten wir also das wahre Leben und die Stärke, welche die Freiheit gibt, da wir doch thörichterweise in dem Zustand der Trennung und Vereinzelung bleiben, als wenn wir nicht der Sache nach eben so viele Glieder eines und desselben Körpers sind?

Was! ihr, die ihr jeden Augenblick wiederholt, daß Einheit stark mache, ihr könntet nicht dazu fügen, daß die Stärke die Freiheit bildet!

Und wie wäret ihr stark in dem jetzigen Zustand der Gesellschaft, da ihr doch überall Einer wider Alle seid, da ihr doch Alle nur darüber einig seid, wie ihr Jedem schadet, da ihr doch weder die Gegenseitigkeit erkennen noch die Einheit herstellen wollt?

Indeß ist der Begriff der Gegenseitigkeit keine neue Annahme. Um nur Moses anzuführen, er hat diesen Begriff in seiner Mythe oder Religionsfabel von der Erbsünde sehr klar und genau ausgedrückt. Was meint er in der That, wenn er von dem Untergang des Menschengeschlechts durch den Fehler eines Einzigen spricht, anders, als daß wir Alle einander gegenseitig verpflichtet und Alle an dem Wohle eines Jeden betheiligt sind?

Der Begriff Einheit ist nicht minder alt. Pythagoras, der einer allgemeinen Achtung genießt, und

seine Schüler, hatten kein anderes Prinzip. Ebenso Platon: „Ist das größte Uebel eines Staates, fragt er durch Sokrates' Mund, nicht, was ihn trennt und aus einem einzigen mehrere bildet? Und ist dagegen das ihm Vortheilhafteste nicht, was ihn in allen Theilen verbindet und eins macht?" Die Einheit ist demnach selbst nach dem Ausspruch der wahren Weisen das Gesetz der Menschheit, wie sie das Gesetz der Welt ist.

Die Einheit herstellen heißt also das Gute herstellen, heißt das Recht mit der Pflicht in Einklang bringen, heißt die Freiheit auf die Ordnung, das Glück auf die Tugend gründen, heißt mit einem Wort das Böse unmöglich machen.

Aber wie soll man zu einer solchen Organisation kommen?

Nichts ist einfacher und Jedermann kann es begreifen; übrigens ist das Wort bezeichnend genug. Gemeinschaft heißt: mit Einheit oder dem Gesetze der Natur gemäß. Eine auf Einheit gegründete Gesellschaft ist also Gemeinschaft; das Leben in Einheit ist also das gemeinschaftliche Leben: woraus folgt, daß, wenn ihr die Prinzipien unserer ältern und neuern Philosophen annehmt, ihr genöthigt seid, um euch gleich zu bleiben, unsere Folgerungen anzunehmen und euch für den Communismus zu erklären.

So haben Pythagoras und Platon, welche einig im Prinzip waren, ihre Gedankenreihe durch Annahme der Gemeinschaft bethätigt.

Auch ist die Behauptung abgeschmackt, die Communisten hätten keine wahre Principien und vernunftgemäßen Theorien. Denkt man hierüber nur ein wenig nach, so muß man erkennen, daß ihre gesellschaftliche Lehre sich auf die geachtetsten und berühmtesten wissenschaftlichen Autoritäten gründet.

Wir wollen anderwärts Denen antworten, welche den Communismus für unausführbar erklären.

Da die vorhergehenden Andeutungen, obgleich nicht sehr zahlreich und ziemlich kurz gefaßt, doch deutlich genug sind, daß der Leser, der sich etwas mit Nachdenken belästigen will, sich selbst eine umfassende Kenntniß von den Mängeln

der jetzigen Gesellschaft verschaffen, und beurtheilen kann, in wie weit die Reden der conservativen Philosophie lügenhaft oder falsch sind, wollen wir diesen Abriß mit einigen unerläßlichen Betrachtungen über die Freiheit vom communistischen Standpunkte schließen.

Wenn, wie schon bemerkt, nirgends Ordnung und nirgends Freiheit herrscht, wo in Folge der Interessen-Verschiedenheit alle Glieder des gesellschaftlichen Körpers mit einander im Kampf begriffen, so können wir daher aus demselben Grunde versichern, daß Ordnung und Freiheit überall herrschen, wo alle Menschen in einer Gemeinschaftlichkeit der Interessen vereinigt, insgesammt nach demselben Zielpunkt streben und keinen andern Beweggrund haben, als das Glück eines Jeden zu verwirklichen durch Verwirklichung des Glückes Aller.

In der That, wie könnte unter einem gemeinschaftlichen Prinzip der Mensch Unterdrücker seines Nächsten werden oder die traurige Stellung des Unterdrückten erleiden, weil er kein entgegengesetztes oder feindseliges Interesse mehr zu bekämpfen hat, weil überall, wohin er seine Thätigkeit lenkt, er, weit entfernt, einer Thätigkeit zu begegnen, welche der seinigen zuwiderstrebt, in jedem Menschen einen Freund, bei jedem Bruder Mitwirkung, eine Kraft, die sich der seinigen gesellt, findet. Hungert er, so heißt man ihn nicht wie heutzutage die Reichen, im äußersten Winkel die Knochen suchen, welche die Hunde schon abgenagt. Nein, solchen Schimpf hat er nicht mehr zu befürchten; er weiß, daß jeder Bürger das bürgerliche Brot und die zu seiner Sättigung nothwendigen Speisen zur Verfügung hat. Bedarf er eines Obdachs, so wirft man ihn nicht in ein Gefängniß, man behandelt ihn nicht als einen Ehrlosen, wie dies heutzutage Denen geschieht, welche keine Wohnung haben, sondern er wird überall, wo er sich zeigt, brüderlich aufgenommen und mit bequemer Wohnung versehen. Braucht er Kleider zum Schutz gegen den Ungestüm der Jahreszeiten, oder Holz, um sich am Heerde zu wärmen, oder etwas Anderes, er weiß immer, daß die Gesellschaft wie eine gute Mutter stets bereit ist, seine geringsten Be-

dürfnisse hinlänglich zu befriedigen. Mit einem Worte, wie er mit seiner Arbeit zu der Vermehrung der Masse der Landesprodukte beiträgt, wird er in gleicher Weise mit allen seinen Brüdern, allen seinen Arbeitsgenossen zu dem Genusse aller Güter, über welche die Gemeinschaft verfügt, zugelassen.

Dann haben Diejenigen, welche nach ihren Mitteln hervorbringen, so die Wohlthäter der Menschheit werden, keine Sorgen, kein Elend, keine Verachtung mehr zu fürchen.

Dann wird der Proletarier, wenn allen Arbeitern eine glückliche Existenz gesichert, nicht mehr gezwungen sein zu betteln oder zu stehlen, um sein Leben zu fristen.

Dann sieht sich, wenn jedes Glied des gesellschaftlichen Körpers reich ist vom Reichthum Aller, die Tochter des Arbeiters nicht mehr genöthigt, sich preiszugeben, um ihren Vater und ihre Mutter im Alter zu pflegen.

Dann sieht man, da die besser organisirte Arbeit wegen des von ihr geschaffenen moralischen Genusses und materiellen Wohlstandes Reize besitzt, nicht mehr, wie jetzt, einige Menschen in feiger schmählicher Trägheit verthieren oder sich in niedrige Saufgelage stürzen, während Andere sich übernehmen, ihre Existenz abkürzen durch beständiges Abmühen, um nur nicht Hungers zu sterben.

Dann entwickelt sich der Mensch, in die Grenzen seiner Natur zurückgekehrt, nach seiner Fähigkeit, erzeugt nach seinen Mitteln und verzehrt nach seinen Bedürfnissen.

Dann kann er sich wahrhaft sagen: Ich bin reich vom Reichthum, welcher das Glück verleiht.

Ich bin stark von der Stärke, welche die Freiheit verleiht. Wohin ich meine Schritte setze, ich bin in meinem Eigenthum.

Wo ich auch einem Menschen begegne, ich kann ihm brüderlich die Hand drücken. Ueberall thut man mir, was ich Andern thue.

Der erste Schritt nun zu einer solchen Zukunft ist die Organisation der Arbeit. Die Organisation der Arbeit ist dem Sozialismus, was die Wahlreform der Politik ist.

Betrachtet Diejenigen, welche aus der Verwirrung der bestehenden Gesellschaft Nutzen ziehen. Es gibt ohne Zweifel nichts Falscheres als ihr Gerede, nichts Abgeschmackteres als ihre Theorie, nichts Empörenderes als jenes Sistem der Anarchie und des Kampfes, das sie heuchlerisch im Namen der Ordnung und des Friedens predigen: aber muß man daraus, daß sie durch Worte sowol als durch Thaten die Ungerechtigkeit und Unterdrückung begünstigen, daraus daß Alles dazu beiträgt, uns ihre Absichten verdächtig zu machen, schließen, daß sie die Gerechtigkeit verabscheuen, daß sie sich in der Unordnung gefallen und daß sie das Böse des Bösen wegen thun? Nein, ich sage es frei, sie sind mehr verblendet als schlecht, mehr vorurtheilsvoll als verderbt; wenn ihr Herz ganz entmenscht, so ist es ihr Geist noch viel mehr, und was sie entmenscht, irre leitet, ist ihr abschlossenes Leben, ist die ausnahmsweise Stellung, die man ihnen in der Gesellschaft angewiesen, ist jene egoistische Philosophie, welche, indem sie eine roh thierische, stets gehässige Thatsache zur Grundlage des gesetzmäßigen Rechtes nahm, so auf die Nothwendigkeit des Uebels schließt und in die Gesetzgebung jenen plumpen trostlosen Materialismus einführt, gegen den sich alle aufgeklärten edeln Geister empören.

Sicherlich kommt es darauf an, diesen von ihren zahlreichen Vorrechten so sehr entwürdigten Menschen zu mißtrauen. Man muß sich vor Allem über ihre Verachtung stellen, ihren Einwürfen begegnen, und enthüllen, was in ihrem Benehmen tadelnswerth erscheint; aber erinnern wir uns auch, daß sie an dem gemeinsamen Elend gleichen Antheil haben, in dem Sinne, daß, um die Unterdrückung zu bewerkstelligen, sie Sklaven ihrer selbst werden, und daß ihre Urtheilskraft, auf einen Abweg geführt, keine jener großen edlen Ideen fassen kann, welche den Trost des wohlwollenden, des „ehrlichen" Mannes bilden. Sie sind vor Allen unglücklich. Ja sehr unglücklich, weil sie ihren Nächsten nicht lieben können.

Die Bourgeois.

Der repräsentative Despotismus ist eine wunderbare Erfindung. Wir sind nun voller Freiheit und Ruhm; wir sind sehr glücklich, es lebe der König!

Und ihr wollt eine Republik? das heißt, einen Zustand, wo Jeder sein Vermögen und all seine Macht unter die oberste Leitung des Gesammtwillens gibt, eine Gesellschaftsform, welche mit der ganzen Gesammtkraft Person und Gut jedes Mitgliedes vertheidigt und beschützt; wo wir Alle die Freiheit hätten, zu thun, was keinem Andern schadet, Alle die Sicherheit, oder vielmehr den gesicherten Schutz für unsere Existenz, Alle die Gleichheit, eine rechtlich garantirte und, als wäre sie garantirt, ausgeübte Gleichheit? — Seid ihr toll?

Nicht wahr, ihr möchtet, das Gesetz wäre für uns gegeben, die Aemter durch uns eingerichtet und geordnet, die Beamten von uns allen erwählt? Diese Beamten wären einer mächtigen Verantwortlichkeit unterworfen, das ganze Volk hätte Zutritt zu ihren Berathungen, um die Intrigue, den Verrath, die Bestechlichkeit, die dort spielen möchten, zu schrecken; sie müßten zu bestimmten Zeiten eine ausführliche öffentliche Rechenschaft ihres Handelns ablegen, sie würden im Uebertretungsfalle streng bestraft? Ihr möchtet, alle Aemter wären auf Zeit, und nur Tugend und Talent berechtigten zu den Wahlen? — Seid ihr toll?

Nicht wahr, ihr möchtet öffentliche Schulen auf brüderlichen Fuß eingerichtet, täglich geöffnet, wo der Unterricht denselben Regeln untergeordnet, von denselben Lehrern

geleitet würde, wo man nicht blos die albernen Redensarten der Wortklauber und das unfruchtbare Geschwätz der Sophisten hörte, sondern wo man gediegene, stärkende Belehrung genösse, wo man die Rechte und Pflichten der Bürger studirte, wo man sich auf die Staatsangelegenheiten vorbereitete, damit Alle zu Allem gelangen können? Und aus Besorgniß, daß solches Recht eine Täuschung sei, möchtet ihr, daß die Wahlen so stattfänden, daß der redliche, talentvolle Mensch, der im Dunkel oder eingeschränkt lebte, nicht dem verdienstlosen, geschwätzigen Intriguanten nachgestellt würde? Ihr möchtet den Untergang der schmachvollen Leidenschaften und die Herrschaft der edeln Leidenschaften; keinen Egoismus mehr, aber den Ehrgeiz, seinen Brüdern zu dienen; keine Eitelkeit mehr, aber wahre Größe; keinen Luxus für sich, aber Ueberfluß für Alle; keine Geistesspielerei, sondern ein starkes, gerades Genie, oder wenigstens gesunde Vernunft, mit einem reinen Gewissen; keine Laster mehr, aber alle Tugenden? — Seid ihr toll?

Ihr möchtet endlich die freie Ausübung eurer geistigen und moralischen Fähigkeiten, und alle Genüsse, die aus denselben hervorgehen, und eure materiellen Interessen gesichert; ihr möchtet Arbeit und dazu Brot von euern Feldern, Wein aus euern Weinbergen; und dann möchtet ihr nicht auch ein von allen Völkern geliebtes Volk sein; eine Zukunft für Alles, was gut und schön ist, für Alles, was leidet; ein weiter Schooß, in den sich die Welt flüchtete? Bürger, seid ihr toll?

Ja, ihr seid toll, weil ihr vernünftig seid! Ihr wollt Willkür, weil ihr Freiheit wollt! Ihr wollt Anarchie, weil ihr Gleichheit wollt! Ihr untergrabt die Gesellschaft, weil ihr den Genuß eurer natürlichen Rechte wollt! Ihr seid Wilde, weil ihr Menschen sein wollt!

Was ich euch da sage, ist von einer mindestens sehr beschränkten Logik und vorzüglich von einer unwiderlegbaren Wahrheit: die Regierungsjournale werden es euch immer sagen, und die Gesetzgebung wird sie nicht Lügen strafen.

Um nun die Wirkungen eurer Narrheit zu hemmen, um der Willkür und Anarchie unübersteigbare Dämme ent-

gegenzusetzen, um euch von einem nicht zu umgehenden Rückfall in den wilden Zustand abzuhalten, sind viele Spione nöthig, um euch zu bewachen, Spione vor eurer Thür, wenn ihr esset, Polizeidiener, um euch in Verwirrung zu bringen, Stadtsoldaten, um euch zu knuffen, ein Generalprokurator, um die Anklage zu entwerfen, ein Instruktionsrichter, um sie zu ordnen, andere Richter zur Verurtheilung.

Es sind viele Gefängnisse, Geldstrafen, der Henker, die Galeeren und der Tod nöthig, wenn man es wagen sollte. Es sind viele fortgesetzte Verfolgungen nöthig gegen die politischen Flüchtlinge, gegen alle diese Freiheitsmärtirer, die euch lieben und die man nicht dafür bezahlt. Es sind viele Bourgeois nöthig, die euch von ihrer Strohmütze herab denunciren, Banquiers, die euch unter ihren Koffern voll Goldes und voll eures Schweißes erdrücken; ein Haufe Kammern und Minister! und über alles Dieses ein König!*)

---

*) Als der ehemalige französische Bürgerkönig den 7. August 1830 sein Testament niederlegte, erwies es sich, daß das Vermögen, das er seinen sieben minderjährigen Kindern (den ältesten ausgenommen) vermachte, in jährlichen Einkünften der Civilliste, des Vermögens der Krone und des Privatvermögens betrug:

Nach Montalivets Schätzung

Jährlich: 21,271,646 Fr., oder 58,278 Fr. 48 Cent. täglich.

Dazu das Einkommen des Herzogs von Aumale, jährlich: 23,271,644 Fr., oder 64,031 Fr. 95 Cent. täglich.

Nach der wirklichen Schätzung

Jährlich: 24,000,000 Fr., oder 65,753 Fr. 28 Cent. täglich.

Dazu das Einkommen des Herzogs von Aumale, jährlich: 26,000,000 Fr., oder 71,232 Fr. 95 Cent. täglich.

Inhaltsverzeichniß.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Neue Stimmen aus Frankreich über Politik und soziales Leben

Bd.: 2

Leipzig 1850